P. o. germ 2032 k/(3

Das

heimliche Gericht

des Schicksals,

oder

Rosaura.

Von

A. Lafontaine.

Dritter Band.

Halle
in der Rengerschen Buchhandlung
1817.

Bayerische
Staatsbibliothek
MÜNCHEN

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Das

heimliche Gericht

des Schicksals

oder

Rosaura.

Dritter Band.

Bayerische Staatsbibliothek München

Baron Georg an Rinngold.

Buchenheim.

Manchmal ists mir, lieber Rinngold, als wären meine Träume besser, als mein Leben. Ich gehe oft im Garten Stunden lang auf und nieder, und schaffe mir eine Welt durch den Zauberstab meiner Phantasie. Ach! und in dieser Traumwelt bin ich so sanft, so milde, so verzeihend, so anspruchlos, so einfach glücklich! Ist es denn meine Schuld, daß das wirkliche Leben so rauh auf mich einschilt?

Ich kam einmal mit Rosauren darauf. Sie lächelte. „Das meinte auch mein Vater," sagte sie. „Die Tugen-

den der jungen Leute wären meistens schöne Träume; weil im Traum die Tugend nichts kostet, weil jedes Opfer da ein Spiel ist, ein Spiel der heitersten Eitelkeit, weil jede Tugend, auch die schwerste, da ihren Lorbeerkranz hat."

„Die Phantasie," schloß mein Vater dann — „hat leicht tugendhaft seyn. Aber das Geschick verlangt von dem Menschen einen tugendhaften Willen, der mit dem harten Leben, ohne zu wanken, fortgeht bis ans Grab. Eine tugendhafte Phantasie beweist nur, daß wir tugendhaft seyn sollen, nicht, daß wir es sind."

Und, Ringold, mir schien es fast wieder, als hätte sie recht. Ich nahm mir vor, nicht mehr so zu träumen.

Aber sieh, wenn ich das wirkliche Leben vor meine Seele hinstelle, und meine Phantasie hineindringt in Palläste, in die Häuser, in die Hütten, in die Zellen, in die Höhlen, in alle die Millionen Triebräder, in die geheimen Werkstätten der menschlichen Handlungen, wie Millionen an den Werktisch, an die Axt, an den

Hammer, an die Nadel, an den Sessionstisch gefesselt, wie die Stampfe in der Oelmühle, wie der Mühlstein auf und nieder gehen, sich umdrehen, um das tägliche Brod hervor zu bringen, und nichts weiter: o so möchte ich das Leben wegwerfen!

Nein, ich kann mich nicht verdingen lassen, gleich viel von Wem, und wäre es auch von der Natnr oder der Nothwendigkeit, oder von einem höhern Namen, wie der geblendete Zeisig oder der geblendete Falke mir oder andern mein Futter zu suchen, oder wie das geblendete Pferd, die Mühle zu drehen! Und doch, lieber Rinngold, fühle ich, wie die Natur, oder wer dem Menschen dieses harte Joch auflegte, mächtiger ist, als der bessere Wille in mir. Ich fühle mich mit jedem Augenblick fest angespannt an dieses Wasserrad, wo ich trete, nichts als trete.

Ich war in Höchst in der Porzelainfabrik. Ich sah einem Manne zu, der seinen Pinsel in blaue Farbe tauchte, die Spitze desselben an eine Tasse hielt; dann

trat er, und die Tasse drehte sich, und der blaue Kreis war auf der Tasse.

„Wie lange treiben Sie das?" fragte ich.

„Seit vierzig Jahren!" antwortete der Mensch kalt.

Ich ging zu ihm. Er zeigte mir aus seiner Jugend her Gemälde, die eine warme Phantasie gemahlt hatte. Und seit vierzig Jahren, o Himmel! macht er an der drehenden Tasse einen Punkt! Das ist das Leben, das ist der Mensch, mehr oder minder! Das ist er!

Nein, beim Himmel! Ich will mich nicht an diese harte Sklavenfessel ketten lassen. Nein! Nein! Und so will ich lieber meine goldnen Träume träumen, wo ich eine Welt regiere, Tyrannen von ihren Thronen stürze. Es ist ein besseres Tagewerk, als vierzig Jahre — o Himmel! Himmel!

Und habe ich denn nichts Schönes? Erhalte ich denn nicht alle Monate von Auroren einen Brief, der wie eine himmlische Stimme aus einer bessern Welt

klingt, obgleich ich oft fühle, er ist nicht an mein Herz gerichtet, nicht an den Baron Walser, sondern an ein höheres Wesen in einer schönern Welt. Und ich möchte verzweifeln, daß ich es nicht bin, an den Aurora schreibt. Ach, wie der Einsiedler, den der Sturm auf eine wüste Insel verschlug, die schönen Thäler, die schattigen Wälder, die grünen Höhen mit Schrecken betrachtet, über das unendliche Meer hinaus schaut, in eine andere Welt: ach, so schaut Aurora, ich höre es jeder Zeile in ihren Briefen an, auf einen andern Menschen, als mich! Und ich liebe sie! Ja, ich liebe sie. Und ich fühle es, ich würde ihres sehnenden Herzens stille Wünsche erfüllen können, wenn sie mich liebte.

„Habe ich nicht Rosauren?" rufe ich voller Verzweiflung, die anders als Aurora, so wie ich, sagt: „Das Leben ist ein leeres, kleines Spiel, an dem nichts Erhabenes ist, als der Tod, den ich allein nicht begreife! Und vor dem ich zittre, obgleich mir das Leben so leer an Inhalt

scheint, wie ein zehnmal erzähltes Mährchen, das auf eine Verheirathung hinausläuft, wie eine Komödie."

So denkt sie, so denkt sie, wie ich, von dem Leben, obgleich sie es leugnet, daß sie so denkt.

Sieh, ich schließe mich eng an diese Heldenseele, die sich hinaussehnt aus diesem schalen Einerlei des Lebens, in den lichten Aether eines froheren Lebens, oder an die unbewegliche Brust des Todes. Ach, ich fühle es tief in meinem Innern, daß ihre Seele ohne meine nicht leben kann, nicht denken, nicht fühlen. Ich fühle, sie muß mich lieben. Ich fühle es, sie liebt mich mit dieser höhern Liebe, die kein Geschlecht kennt.

Ich fühle es, wie sie den Flügel erhebt, um über die Grenzen des armen Lebens hinaus zu fliegen. O thäte sie es, sie würde in einer reinern Sonne, als unsere, die Arme mir entgegen öffnen, und wir würden glücklich seyn!

Aber sieh! Auf einmal steht wieder das Mädchen vor mir, das aus ihrem Herzen

ein verschlossenes Geheimniß macht, jedes Wort auf der Diamantwage der scheuen Weiblichkeit abwägt, unruhig umher sieht, und frägt: „Was würde die Frau von Schoch sagen? Was die Welt? Was der Philister, der kopfschüttelnd seinen kleinen Regensburger Maaßstab an jede große Handlung legt, und mit seiner Spanne die Unendlichkeit auszumessen sich vermißt!“ Und ich liebe sie! Ja, ich liebe diese Rosaura! O ich liebe sie!

Ihr edler Geist erhebt sich frei, muthig, und hoch über das Leben, baut ihre helle Wohnung jenseits des schmuzigen Dunstkreises der Erde an. Sie erkämpft von dem Geschick ein edleres Ziel. Sie ist eine Göttin! Und stellte ich dagegen Aurora, die auf der Erde, mitten unter den Menschen, sie liebend, ein himmlisches Paradies baut, nicht über das Leben empor steigt, nein, es nur verschönert, es nur heiligt. Jene fliegt in Gestalt einer Göttin empor, diese, die göttliche Gestalt verhüllend, senkt sich auf die Erde herab,

und bekränzt mit himmlischen Blumen das verwelkte Leben des Menschen.

Und dennoch! O dennoch! —

O warum ist es dem Menschen nicht gegeben, sich von den Jugendträumen frei machen zu können! — und dennoch sind sie beide Mädchen! Rosaura wendet aus ihrer schönern Welt, die sie schafft, und in der sie als Königin waltet, beständig den Blick auf ihr Jugendleben bei ihrem Pflegevater, nennt es ihr Paradies, ihre Hesperischen Gärten, ihre Inseln der Glücklichen, und mißt dennoch das Leben, das so groß und frei in ihrer Seele athmet, nach dem Maaßstabe der Grundsätze eines ruhigen, arbeitvollen, häuslichen Lebens ab. Und Aurora erschrickt vor jedem stolzeren Gefühle, das in ihrer Brust sich bewegt, als zieme es sich nicht, daß ein Mädchen frei und groß denke.

O mein Ringgold, ich stehe und sinne, und liebe und sinne, und ich hoffe, ich werde geliebt, und sinne dennoch, wie ich, was mein ist, aus diesem verderblichen

Gange des Lebens, der Gesetze, die ich nicht ehren mag, heraus ziehe, um mich an den Busen der Natur zu werfen, und zu sagen: „Nun bin ich glücklich!" Leb wohl!

Der Weiberkopf.

1.

Frau von Schoch, bei der Rosaura war, war eine höchst liebenswürdige Frau, die alle Tugenden ihres Geschlechts hatte, sogar auch einige, die ihrem Geschlechte fehlen. Nur Schade, ihren Tugenden fehlte Grund und Boden. Es waren Gelegenheitstugenden, welche die schöne Frau umflatterten wie Reize.

Sie war in einem großen, reichen Hause sehr sorgsam erzogen, mehr von Menschen, und zum Glück von guten

Menschen. Sie hatte Talente für die schönen Künste, Witz, eine große Beweglichkeit des Geistes, des Herzens noch mehr. Sie hatte eine einschmeichelnde, wohlklingende Stimme, und eine ungemeine Gutherzigkeit, und Beide unterstützten einander. Sie interessirte sich für alles, sogar für die Wahrheit, für die Schönheit am meisten. Sie wußte sich etwas mit ihrer Begeisterung für alles Erhabene; allein schön mußte das Erhabene seyn.

Die schöne, junge Frau von Schoch lebte nahe bei Wieseleben auf einem Landgute den Frühling, zuweilen sogar bis in den späten Herbst, da ihr Mann todt war, der früh starb.

Sie that einen Eid, Wittwe zu bleiben, und hielt ihn.

Sie hörte auf ihrem Gute von Hagemanns, der arkadischen Bauerfamilie. „Ich muß sehen," sagte sie — „wie viel daran ist!" und fuhr hin. Sie war entzückt von dem Anblick der edlen Familie, und sie drang sich mit so viel Gutherzigkeit, mit so vieler einfachen Treuherzigkeit

der Familie auf, daß selbst der alte Großvater die Frau von Schoch gern kommen sah.

Rosaura war unter den Kindern ihr Liebling, weil das Kind eine edlere Haltung hatte, als alle die andern. Sie nahm sie zuweilen auf einige Wochen mit sich, und ihr Umgang that dem Kinde so gut, daß man sie ihr gern mit gab.

Da Gotthold es für Zeit hielt, Rosauren von ihrem Bruder Louis zu trennen, dankte er seinem Geschick, daß er die Frau von Schoch hatte, der er Rosauren mit Ruhe anvertrauen konnte.

Die Frau von Schoch hielt sich für glucklich, das Mädchen bei sich zu haben.

Frau von Schoch war eifersüchtig auf Rosaurens Liebe gegen ihre Pflegeeltern. Sie machte den Plan, mit Rosauren einige Reisen zu machen, und zu ihrem Erstaunen sah das Gotthold recht gern. Frau von Schoch errieth, wie sie meinte, Gottholds Grund da-

zu. Rosaura war die Tochter eines Bauern. Der redliche Gotthold sah die aufkeimende Neigung Rosaurens zu dem Herrn von Drausen; darum sollte Rosaura von Hause weg.

Auch ging alles vortrefflich. Die Frau von Schoch liebte Rosauren unendlich, und wurde geliebt. Aber doch bemerkte die Frau von Schoch an Rosauren, daß sie in tausend Dingen mit ihr nicht eins war. Das Mädchen war von gewissen Punkten, und über eine gewisse Linie des weiblichen Anstandes, über die Frau von Schoch, kleiner Triumphe der Eitelkelt willen, unbedenklich wegtrat, nicht weg zu bringen. Sie wollte nicht in Gesellschaft singen, spielen, obgleich sie vortrefflich sang und spielte; sie wollte sich durchaus nicht zeigen lassen, um zu glänzen; die Frau von Schoch hingegen begriff nicht, warum man singen und spielen und über tausend Dinge schön reden könnte, wenn man es nicht zeigen wollte.

Sie disputirte mit dem kleinen Eigensinn jeden Tag, und Rosaura blieb

dabei: „Sie dürfe so wenig, als sie könnte.“ Rosaura liebte den Putz, die Pracht sogar in Kleidern; aber ihr Kleid mußte durchaus Brust, Schulter, Rücken, Arm und Fuß verhüllen; und sie hatte keinen Grund für diesen Eigensinn, als: „Wie würde meine Mutter erröthen, wenn sie mich so frei gekleidet sähe!“

„Ist denn Deine Mutter, die nie unter Menschen war, Richterin des Geschmacks?“

„Des Geschmacks nicht, aber gewiß meiner Tugend, liebste Frau von Schoch!“

„Tugend? Ist denn ein Kleid Deine Tugend?“

„Die Schaamröthe ist auch die Tugend nicht; aber ich erröthe dennoch, wenn mich ein Mann scharf ansieht. Mein Vater sagte: „Eine verhüllende Kleidung ist die Schaamröthe des weiblichen Körpers;“ — denn die wirkliche Schaamröthe verhüllt nur das Gesicht, weil es von nichts Anderem verhüllt wird.“

Die Frau von Schoch konnte nicht begreifen, wie so jämmerliche Bedenklich-

keiten in dieser muthigen, freien Seele wohnen konnten. Aber dem war nicht abzuhelfen. Rosaura gab nicht eine Linie breit nach.

Nun hatte die Frau von Schoch auch einen Rath Kunze, einen alten Bekannten, von dem sie Monate lang Rosauren erzählte: „Er sey das Ideal aller Männer.“ Sie zeigte Rosauren ein paar Briefe voll Witz, voll Persiflage. Sie that nicht wohl; denn Rosaura kannte ja die Briefe ihrer beiden Brüder, auch voll Witz, voll zu harter Satyre sogar; aber Witz und Satyre kamen aus einem vollen Herzen. In dem tollsten Briefe, den Moriz schrieb, kam doch Ein Moment einer hohen Erhebung gegen die Tugend. In Kunzens Briefen war alles, und blieb alles nur spottender Witz.

Aber noch schlimmer that die Frau von Schoch daran, daß sie in Anspielungen Rosauren zu verstehen gab, der Rath komme, um das Ideal der Mädchen, ihre Rosaura, zu sehen, und — und —

Sie

Sie lächelte, daß Rosaura ihr Und verstand, und daß sie erröthete. Aber Rosaurens Herz verhüllte sich gegen den Mann schon, ehe er da war.

Dann kam er selbst. Rosaura haßte ihn schon darum, weil sie sich hatte, auf der Schoch Bitten, schöner kleiden müssen als gewöhnlich. Sie haßte ihn noch mehr, daß er sie, da sie ins Zimmer trat, starr und durch Lorgnetten ansah.

Rosaura konnte nicht leugnen, er hatte Geist, aber sie zog sich kälter von ihm zurück, je mehr er auf sie eindrang.

Aber die Frau von Schoch hatte ihren Kopf darauf gesetzt, aus ihrer Rosaura eine Frau Räthin Kunze zu machen, und sie griff das Werk, ohne einen Gedanken des Mißlingens zu haben, lustig und thätig an.

Die arme Rosaura setzte sich zur Wehr, wie ein unschuldiges Mädchen, das heißt, sie blieb sich gleich, in stiller Mädchenwürde, höflich gegen den Freund der Frau von Schoch, kalt und fern gegen den Liebhaber.

Frau von Schoch that alles, alles, was sich thun läßt, mit holder, mütterlicher Freundlichkeit, mit verzeihender Güte, Rosauren dem Manne näher zu führen. Vergebens!

Sie schrieb an Gotthold von ihrem Plane, und Gotthold antwortete freundlich.

Der Rath reiste nach Wieseleben.

Er gefiel dort; denn Rosaura hatte in den Erzählungen von ihrem väterlichen Hause, dem Rath die Rolle vorgezeichnet, die er dort, um zu gefallen, spielen sollte.

Gotthold schrieb an Rosauren durch ihn, und hielt ihm eine kräftige Lobrede, die Aurorens Auge mit Thränen benetzte. Auch in Hannchens Briefe stand eine Lobrede auf den Rath, und einige kalte Regeln, daß ein Mädchen nicht auf Engel rechnen müsse, Regeln, die eine Braut, wie Hannchen, zu Dutzenden hat und giebt, weil sie ihrer nicht bedarf.

Da die Lobrede in des Vaters Briefe nur so neben her da stand: so konnte Rosaura nicht einmal darauf antworten, und da jeder Brief in des Vaters Hause Gemeingut war, auch Haunchen nicht.

Sie fühlte sich von aller Welt verlassen. Sie sah kein Mittel, ihrem Unglück zu entgehen, und doch war sie fest entschlossen, dem Manne ihre Hand nicht zu geben.

Die Frau von Schoch triumphirte schon. Der Rath sollte auf ein paar Wochen abreisen, um mit Briefen Rosauren, denen sie nicht ausweichen konnte, zu bestürmen.

Den Tag vor seiner Abreise begegnete Rosaura und die Frau von Schoch Drausen und dem Baron Walser.

Drausen wußte von Rosaurens Noth nicht ein Wort. Aber auch dem gefiel der Rath Kunze ausnehmend. Er vergnügte sich an dem sprudelnden Witze, an der tollen Persiflage des Lebens. Er

fiel sogar mit ein, und Rosaurens Herz wurde immer beklemmter.

Er vergab ihm die Satyren auf die Höfe und Großen, so hart sie auch waren, weil der Rath selbst kein Amt hatte, und keins suchte, sondern allein der Kunst und den Musen lebte.

Rosaura hielt des Rathes Witz für Eitelkeit, für Menschenhaß sogar.

Drausen stritt mit ihr darüber. „Es ist Laune, Rosaura, die aus dem Gefühl der Kraft und der Freiheit fließt, wie ein gesunder Wasserstrahl aus dem Felsen."

Er pochte ihr zutraulich mit dem Finger vor die Stirn, und sagte: „Daß doch auch nicht Eine, auch nicht die Beste unter Euch, Sinn für den Sonderling hat! Keine von Euch achtet den reichsten Brillanten, wenn er nicht in einen Ring oder in ein Halsband gefaßt ist. Ihr haltet den Kometen für ein Zeichen des Unglücks, weil er nicht, wie die übrigen Planeten, den gemeinen Weg um die Sonne geht."

„Ach," sagte Rosaura — „dieser Komet bringt gewiß Unglück!"

„Warum soll der Mensch Euch seine Freude nicht zeigen?"

„Ach, Louis," sagte Rosaura — „unsere Freude war verschämt, und nun gar diese, die keiner Schwäche eines Menschen schonen will, und den Mangel des Armen, den er schaamroth verbirgt, ans Licht zieht? Nein, Du bist nicht so, Louis!" Aber Louis war so, und auch Walser ließ sich mit fortreißen, und er übertraf sie Beide.

Ach, sie wollte ja Drausen alles sagen, was ihr Herz ängstete; da stürzte Drausen ins Zimmer, den Hut in der Hand, rief: „Ich muß fort! Diesen Augenblick!"

Er hielt den Brief in der Hand, in dem Moriz ihn auffoderte, mit ihm gegen den Herrn von Schlemm zu ziehen.

„O noch eine Stunde, liebster Louis!" sagte sie ängstlich.

„Nicht eine Minute; denn, Aurora, Moriz ruft Hülfe!" Er verschwand.

Da nun das arme Mädchen allein und hülflos da stand, suchte sie Hülfe in ihrem eignen Herzen, und fand sie.

Sie richtete sich stolz empor; und da sie am Abend mit der Frau von Schoch allein war, und die Frau von Schoch bejammerte, daß Drausens Abreise das schöne witzige Dreiblatt zerrissen hatte: so sagte Rosaura still: „Drausen gehörte so wenig zu dem Rath, als ich. Drausens Witz war der Donner, der mit dem Leben zürnt!"

„Und der Rath?"

„Eine Schlange, die zischt, ehe sie tödtet! O sahen Sie nicht, liebste Frau von Schoch, wie Drausen, nach allem Spott, doch endlich die edle Seite am Leben zeigte wie er immer zuletzt mit einem großen Gedanken endete, und mit einer schönen Betrübniß, wie selbst dieser bittre Baron Walser, der die Welt haßt, doch zuletzt bewegt war, wie dann allein der Rath mit einem Gelächter über alles Edle endig-

te? Das grinsende Gesicht des Spötters ist mir von allen das verhaßteste."

„Sentimentale Thörin! O ich kenne mein Geschlecht recht gut. Eben weil er Dich liebt, eben darum setzest Du ihn so tief. Mädchenhafte Koketterie, die mit einem Brautkranze endigt!

Der bittre Vorwurf schnitt durch Rosaurens Seele.

„Was es auch unter uns ist, Frau von Schoch: ich gebe Ihnen mein Wort, mit einem Brautkranze soll es nie endigen!"

„In der That, mein Kind, Du weißt, ich liebe Deinen Muth; aber man muß nie ganz vergessen, was man gewesen!'

„Das gebe Gott, daß ich das nie vergesse! Nein, ich bin die Tochter eines Tagelöhners, vielleicht eines Bettlers. Und um diesem Brautkranze zu entgehen, würde ich mit Freuden, glauben Sie mir, wieder zu der Sichel greifen, zu der Harke, an die mein Vater meine Hände gewöhnt hat."

„Wenn Dein Brautkranz ein Opfer ist, Rosaura, wahrlich, so wäre er nur

mit diesem unmöglichen Opfer abzukaufen! Denn eben Dein alter Vater will, Du sollst. Alle, die Dich lieben, wollen es. Alle! Laß mich nicht denken, daß Du allein nicht willst, eben weil alle wollen. Laß mich nicht glauben, daß nur Eitelkeit an Dir ist, was ich so gern für Erhabenheit der Seele nehmen möchte. Es ist süß für ein junges Mädchen, das gebe ich zu, wenn jeder junge Mensch, der in Deine Nähe kommt, so wie der Baron auch, die Augen voll Bewundrung aufreißt. So etwas macht die Wahl schwer!"

„O meine Mutter! O Sie nannten sich oft so. O meine gütige Mutter!"

„Bin ich Deine Mutter, so ziemt der Tochter Gehorsam!"

Mit den harten Worten ging sie in ihr Schlafzimmer.

Die Frau von Schoch hatte dem Rathe ihr Ehrenwort gegeben, das eigensinnige Mädchen zu beugen.

Sie nahm noch einmal Rosauren allein, und mit einer gütigen Freundlichkeit stellte sie ihr alles vor; des Rathes

Liebenswürdigkeit, sein Vermögen, ihre eigenen Aussichten, den Wunsch ihrer Eltern; aber im Gange des Gesprächs wurde sie immer herrschsüchtiger, ihr Scherz bitterer, und Rosaura erklärte aufs Neue ihr Nein!

Auf einmal erschrak die arme Rosaura vor der Frau von Schoch; denn aus ihrem Hause, in dem sonst die Freude herrschte, war eine Oel- und Sägemühle geworden. Alle Thüren des Hauses wurden heftig zugeworfen, alles kam zu spät oder zu früh, der Wagen, in dem sie spazieren fuhren, stieß wie ein Karren, der Koch konnte kein Gericht mehr machen, die Jungfer keine Haube mehr stecken, der Lieblingshund bekam Fußstöße, der Kanarienvogel wurde verhängt, der Garten war ein feuchter Sumpf. Das alles war, wenn Rosaura mit der Frau von Schoch allein war. Am Tisch war sie freundlich, wie der Frühling.

Rosaura erschrak, schlug die Hände zusammen, und rief: „In welch ein

Haus bin ich gerathen! O mein Vater! Mein Vater!“

Gutes Kind, die Frau von Schoch war eine gebildete, edle, gütige Frau, so lange alles nach ihrem Kopfe ging! Wenn nicht, so war sie eine — Frau!

Drei Tage lang war die Oelmühle der weiblichen üblen Laune im Gange gewesen, und Rosaura faßte in der Stille den Entschluß, wieder in das Haus ihrer Eltern zurück zu kehren. Sie schrieb an Vater Gotthold unter Thränen. Sie öffnete ihm ihr ganzes Herz. Sie schrieb mehrere Tage an dem Briefe, so unangenehm war es ihr, mit einem Manne, und wäre es auch ihr Vater, über die Empfindungen ihres Herzens zu reden. Der Brief an Hannchen war in einer halben Stunde vollendet, und wäre der in Hannchens Hände gekommen, ihr Vater hätte sie sogleich geholt, so überzeugend war der Brief.

Sie scheute sich, ihn der Frau von Schoch zu geben; denn Frau von Schoch warf ihr, da sie Rosauren schreiben

sah, einen Blick zu, der tobender war, als alle Oel- und Sägemühlen in der Welt.

Auf einmal trat Frau von Schoch zu Rosauren ins Zimmer, mit einer Engelsfreundlichkeit, und einem Gesichte, vor dem alle Schnarrwerke verschwunden waren. „Briefe von Hause, liebes Kind!“

Aber Rosaura war schon verstimmt; statt sich wie sonst an die Brust der Frau von Schoch mit einem Freudengeschrei zu werfen, nahm sie die Briefe mit einem trüben Gesicht, als erriethe sie den Inhalt.

Der Vater schrieb ihr: „Ich fürchte, meine Tochter, ich habe zwei Sterbebetten im Hause: meines edlen Vaters, und meiner Marie, Deiner guten Mutter. Ich sitze hier trostlos am Fenster, und hefte meinen Blick auf die Abendsonne, die, wie Du weißt, hinter dem Gottesacker niedersinkt. Mir ist, als sänke sie in ihn hinein. Es tröstet mich nicht, Rosaura, daß der Abendstern da steht, und ne-

ben ihm die scharfe Sichel des Mondes, die leise und unbeweglich über dem Menschengeschlecht weggeht, und ihre Todtenerndten macht. Ach, liebste Rosaura, o Kind, Kind, das ich unendlich liebe, der letzte Augenblick, nicht unser, sondern eines Menschen den wir lieben, ist der größte im Leben, der traurigste und der süßeste zugleich! Der Sarg eines geliebten Menschen, ist die Alpe, von der man mit heiligen Schauern in die zweite Welt hinübersieht. O was ist der Mensch? Was bleibt mir übrig, wenn — als nur ein Wunsch, ein Gebet, für Euer Glück. Ich, der ich sonst so reich war, wie ein Fürst, bedarf jetzt jeder kleinen Freude, Rosaura; denn Hannchens thränenvolle Augen, und die bleichen Gesichter Mariens und ihres Vaters, und die Unruhe auf dem Gesichte des Arztes, und die untergehende Sonne, und die scharfe Sichel des Mondes über der dunkeln Erde, und die im Dunkel der Nacht aufgerichteten Leichensteine des Kirchhofes, ist alles, was ich vor mir sehe. Ich habe

Briefe von Louis gehabt. Er war bei Dir, Rosaura. Sein Brief ist voll von dem Lobe des Raths Kunze. Auch er ist zu Moriz gegangen. Ein räthselhafter Brief von einem meiner Freunde, dem Herrn von Ahrenswalde, über Moriz, den ich sonst für das Feldgeschrei einer künftigen Freude gehalten hätte, macht mich noch besorgter, auch für Moriz.

„Nun, sie bleiben zusammen.

„Rosaura, o Rosaura! Du könntest mir eine kleine Freude geben, ehe auch ich unter der Sichel der Zeit versinke. Wenn ich versunken bin, mein Kind, so wirst Du tausendmal wünschen, mir die Freude, und wäre sie auch ein Opfer, auf die erstarrte Brust, wie eine Blume, gelegt zu haben. Ich will Dich zu nichts zwingen; aber wünschen darf ich doch, daß Rosaura einen Mann nicht verwerfen möge, den eine Frau, wie Deine jetzige Mutter — o Deine beiden ersten Mütter hast Du wohl verloren — und den ein Mann wie Louis so hoch ehren! Leb

wohl, Rosaura! Was Du auch thun wirst, ich bleibe Dein alter treuer Vater Gotthold!“

Rosaura sprang auf, drückte den theuren Brief an ihre Lippen, an ihre in Schmerz aufgelöste Brust, an ihre nassen Augen, und kämpfte, und kämpfte mit ihrem Herzen, und hob die Hand zum Schwur empor, und erblaßte, und ein Todesschauer nach dem andern ging durch ihre Seele, über den Schwur, den sie thun wollte, ihrem Vater die gewünschte Freude zu machen.

Aber sie faltete die Hände, hob sie schnell gefaltet über ihr Haupt, ließ sie sinken, hob sie wieder, und rief dann, auf die Kniee stürzend: „Ich will, Vater! Ich will, o mein Vater!“

Dann nach einer langen Pause erbrach sie Hannchens Brief, und las: „O meine Schwester! O meine Schwester! Ich möchte sagen, ich erlebte jetzt die glücklichsten Tage meines Lebens, die erhabensten gewiß. Ich sehe jetzt, wie der unsterbliche Geist eines guten, eines edlen

Menschen sich von den Banden des Lebens loswindet, so wie wir oft vor der todten Puppe standen, die an einen kalten Stein gebunden, und deren Leben nichts war, als nur Eine Bewegung; aber da wand sich aus ihr der Schmetterling los, und schwebte auf vier goldenen Flügeln — wir schauerten! — gen Himmel empor. Das ist das schöne Bild des Großvaters, des sterbenden Großvaters, der uns alle, auch Dich Rosaura, noch inbrünstiger liebt, als sonst. Gestern Nacht — ich wache bei ihm — sah er mich schreiben.

„„Was schreibst Du?"

„„An Rosauren, lieber Großvater!"

„„Grüße sie von mir, Hannchen! und sage ihr: sie möge alles überlegen, unsere Wünsche, und ihr eigenes Herz, in der Stille der Nacht, unter den sanften Tönen ihrer Musik, und wenn sie dann hinter dem Schleier aus Sternen und Geistern, der den Unendlichen verhüllt, Gott schaut, und auf der dunkeln Erde das Grab aller Menschen, unsers und ihrs:

dann möge sie entscheiden über unsre und ihre Wünsche! An der Ewigkeit unermeßlichen Grenzen steht, wie ein Punkt, die Zeit, und die Zeit trägt, wie einen Blumenkranz, die Milchstraßen, die fernen Welten der Nebelsterne, und auf dem Blumenkranze schwebt ein Stäublein, das Menschengeschlecht. Das soll sie bedenken, und muthig soll sie dann auch nein sagen zu unsern Wünschen; denn Nein-sagen, wo die Liebe ja fodert, ist oft größer als Ja-sagen! Schreib ihr das!""

„Nun so, liebe Rosaura, so will ich Dir nichts sagen von dem, was mir der Vater auftrug. Du magst ja wohl Recht haben, obgleich auch mein Louis in seinem Briefe den Rath lobte.

„Eigensinnig bist Du nicht, und so sage nein, wenn Du mußt, und dann komme zu mir, theuerste Schwester! O das Leben wird mir an dem Sterbebette des Großvaters erst recht viel, und das Glück, und die Liebe. O arme Rosaura! mehr will ich nicht schreiben. Thränen stehen in meinen Augen, Schmerz in meiner Brust,

aber

aber darüber hängt, wie ein Regenbogen, der Bote des Friedens, der Himmel, und der Glaube an den unendlichen, barmherzigen Gott! Lebe wohl!"

Da sahe Rosaura hinaus an den hellen Himmel, an die grüne von tausend Frühlingen bekränzte Erde, und sie sagte, mit der Hand auf dem bebenden Herzen: „Ich will! Ich will!"

Zitternd und erblassend, ging sie in den Saal, wo der Rath und die Frau von Schoch waren; dennoch las die feine Frau von Schoch auf ihrem Gesicht ihr Ja. Und da sie mit dem Mädchen allein war, fiel sie an ihre Brust, und entriß ihr unter liebenden Worten ihren Entschluß, dem Rath ihre Hand zu geben. Rosaura bat sie, nur dem Rath nichts zu sagen, damit ihr Ja ihr freier Entschluß schiene.

„O versteht sich!" rief die glückliche Frau. „Nimm Dir alle Zeit, meine Rosaura, nimm Dir alle mädchenhafte Triumphe!"

Rosaura seufzte, daß die Frau von Schoch sie so wenig verstand.

Nach vierzehn Tagen brachte die Jungfer Rosauren einen Brief, den sie im Garten gefunden.

„Ich weiß nicht, wem der Brief gehört, aber er enthält Dinge, die Sie vielleicht wissen müssen,“ sagte das Mädchen, das Rosauren unbeschreiblich liebte, bedenklich.

Rosaura warf einen Blick auf den Brief, dann noch einen. Er war von einem Freunde des Raths, ein fröhlicher Glückwunsch zu dem Besitz der reizenden Rosaura, und schloß mit den Worten: „Die schöne Jakobine mag nun sehen, wie sie mit ihrem Herzen und ihrer Liebe zu Dir zurecht kommt. Ich habe Deinen letzten Brief an sie gelesen, ich begreife nicht, wie Du Heuchler es anfängst, einen Brief so voll der aufrichtigsten Versicherungen Deiner Liebe zu schreiben, die, wenn ich nicht wüßte, Du liebtest die schöne Rosaura, auch mich getäuscht hätten.“

„Vater!“ rief Rosaura, den Brief mit einer schnellen Freude hoch empor haltend. „O der schlechte Mensch! Jetzt, o jetzt bin ich meines Worts entbunden!“

Eben kam die Frau von Schoch daher. Rosaura gab ihr den Brief. Die Frau von Schoch las ihn lächelnd.

„Sie sehen jetzt —“

„Die Galanterie eines Mannes, der kein Karthäuser ist. Unmöglich wirst Du einen Werth auf diesen Brief legen, Rosaura!“

„Der meine Seele aus dem finstersten Abgrunde des Elendes rettet!“

„Abgrunde? Wann wirst Du doch die kleinen, seltsamen Vorurtheile Deiner Erziehung ablegen? Ein Scherz, mehr nicht! eine jugendliche Posse! Aufs höchste eine Unbesonnenheit, die ich längst kannte.“

„Die Sie kannten? Sie?“ Rosaura fühlte eine stolze Verachtung gegen die Frau von Schoch in ihrem Innern entstehen, und sie erklärte jetzt mit einer frostigen Kälte der Dame, daß ihr

Gefühl gegen den Rath von nun an die tiefste Verachtung wäre.

Frau von Schoch stutzte, und sie erklärte dem Mädchen, da ihr Vater seine Einwilligung in diese Heirath gegeben, alle ihre Freunde, da sie selbst ja gesagt hätte: so möchte sie sich, wohl oder übel, gefaßt machen, ihre Hand dem Rath Kunze zu geben. Sie gab diese Erklärung mit dem ganzen Trotze ihres Ranges, hart und bestimmt, ohne die Härte ihrer Worte mit einem sanften Tone zu mildern. Dann drehete sie sich mit einer kurzen Verbeugung ab, steckte den Brief in ihr Körbchen, und ging, eine Oper-Arie trallernd, den Weg weiter.

Rosaura ging eben so stolz den Weg zum Hause.

Sie schrieb an ihren Vater; aber der Brief ging nicht ab, wie ihr die Jungfer zuraunte.

Die Jungfer erbot sich, einen Brief zu bestellen; das aber schlug Rosaura mit zu viel Stolz aus, und sie hatte nun einen Feind mehr.

Rosaura verlangte nun von der Frau von Schoch nach Wieseleben zu reisen.

„Sobald Du Räthin Kunze bist. Dein Vater will Dich nicht eher sehen. Ich werde Mittel haben, Dich zu zwingen, wenn Du fortfährst, eigensinnig zu seyn.“

So gingen noch vier Wochen hin, in denen die Frau von Schoch Rosauren nach und nach ihr ganzes Inneres zeigte, und mit einem stolzen, verachtenden Hohn ihr sogar die Art und Weise sagte, wie der lächerliche, grimassirende Eigensinn eines Mädchens, das in der Welt gar keine Ansprüche zu machen habe, zu beugen wäre, und in dieser kalten Rede kamen Anspielungen vor, die Rosauren schaudern machten.

Jetzt wendete sich Rosaura an die Jungfer um die Bestellung eines Briefes auf die Post.

Die Jungfer wollte nur ihre Hülfe für Rosaurens ganzes Vertrauen verkaufen, und Rosaura — konnte ihr

Vertrauen nicht geben. Die Unterredung endigte sich, daß die Jungfer kalt sagte: „Ich darf nicht!"

Frau von Schoch war ihres Triumphes so gewiß; der Rath wurde mit Rosauren so dreist, daß Rosaura dennoch zu zittern anfing.

Einen Morgen wurde Rosaura zum Frühstück geschellt; sonst holte sie die Frau von Schoch selbst dazu ab.

Rosaura kam nicht. Man suchte sie, und fand sie nicht.

Man lief in den Garten, nach den Höhen, die sie besuchte. Vergebens!

Man durchsuchte ihr Zimmer. Ihr Bett war die Nacht nicht berührt. Ihre Kleider, ihre Wäsche war verschwunden. Sie war fort!

Der Rath warf sich zu Pferde, der Baron Walser mit ihm. Die Gegend wurde durchsucht. Keine Spur war von ihr zu finden. Sie war verschwunden, sie blieb verschwunden; und die üble Laune der Frau von Schoch erreichte den höchsten Grad, daß ein junges Mädchen, das

nichts wußte, in einem Streite mit der klugen Frau gesiegt hatte.

Sie machte dem Rath Vorwürfe, dem Baron.

Nach drei Tagen erklärte sie den beiden Herren, sie müsse nach Wien zu ihrer Schwester. Sie fuhr, Rosauren verwünschend, ab.

Der Baron fuhr nach Norden, der Rath nach Süden.

Die Frau von Schoch sagte zu ihrer Jungfer, die gegen ihr über im Wagen, mit dem demüthigsten Gesicht von der Welt, saß: „So gehts immer, wenn Leute von unserm Stande sich mit Leuten von Eurem Stande auf irgend etwas einlassen! Die verächtliche Kreatur!“

2.

Der Baron Georg an Ringold.

Denn diese Rosaura — ich weiß nicht, wie ich mit dem Worte Denn anfangen kann; aber der Brief ist nur eine Fortsetzung meiner Gedanken — diese Rosaura ist, ich möchte darauf schwören, ist — ist das Mädchen, das mein Herz sucht, das meine Sehnsucht in meinen Träumen schafft! Beim Himmel, sie ist es! Sie! Frei und groß wie ein Mann, und dennoch verschämt und demüthig wie ein Mädchen! Sie umfaßte meinen Reisegefährten, den Herrn von Drausen, mit unbeschreiblicher Liebe; aber es war nur ein schwacher Abglanz der Liebe, die noch unbewegt auf dem Grunde ihres Herzens ruht. Sie behandelte einen Mann, der dort der Hausfreund der Frau von Schoch war, einen geistreichen, aber ich wollte schwören, leeren Kopf, mit einer scheuen Behutsamkeit, mit einer höflichen

Feinheit, die mir auf den ersten Augenblick Liebe schien.

Ich zürnte; aber es war nicht Liebe. Die Liebe ruhte noch unbewegt auf dem Grunde ihres Herzens.

Es war Widerwillen gegen den Menschen, und darum nur, weil die Frau von Schoch es gewagt hatte, diesen Mann dem Mädchen aufzudringen.

Aurora war mir nicht abgeneigt. Sieh, dieses einzige Wort, nicht abgeneigt, lag wie ein giftiger Nebel auf meinem Leben, auf meiner Liebe, und verzehrte wie ein giftiger Mehlthau Blätter und die hervorbrechenden Blüten meiner Liebe.

O Himmel! ich suche ja keine Frau. Ich suche ja nur die Geliebte, die alles vergessend, von dem Sturm der allmächtigen Leidenschaft in meine Arme geworfen wird, die mich hassen könnte; aber dennoch liebt.

Und nicht abgeneigt! Nein, das Wort vergesse ich nicht.

Sieh, Rinngold, ich will Dir meine geheimsten Gedanken mittheilen, die, wie die dunkle Zukunft, in meiner Seele verborgen liegen, wie das heilige Geheimniß der Mysterien.

Ich reiße sie, wie ein Gespenst, ans Licht, und schaudre selbst, wenn ich die Geistergestalt betrachte.

Du wirst lächeln, vielleicht zittern — aber, es ist nun so! Es ist so!

Ich liebe Auroren! Nein, in der That, ich liebe sie! Es ist die schöne Geliebte dieses Lebens, dieses dürftigen Lebens schönste Gestalt, die ich träumend voll Freundlichkeit, voll Sehnsucht an meine Brust drücke. Aber diese Rosaura ist wie eine Gestalt aus der höhern Welt, wie das leuchtende Ziel einer unbekannten Sehnsucht nach dem Unendlichen. Und doch liebe ich jene Aurora mehr, sie ist die Geliebte meines Herzens, Rosaura die Geliebte meines Ehrgeizes, die mir eine Krone zur Mitgabe bietet.

Und wie das gekommen? Ich kann Dir nur die Saiten nennen, womit das

schöne, tönende Instrument bespannt ist; die Melodie, die von den Saiten erklingt, nennt kein Wort!

Ich war nur drei Tage hier, nur drei Tage. Da fiel des Mädchens Blick auf mich, und dieser Blick war voll einer dunkeln, trüben Empfindung, voll eines Feuers, das geheim aus ihrer Seele kam. So war der Blick nicht, den sie auf den Gefährten ihrer Jugend warf; nein, es war die mächtige Ahnung ihrer und meiner Zukunft. Es war die stille Flamme der Liebe. Ging ich an ihrer Seite, mit ihr allein: so war ihr Gespräch und meins arm an Worten; aber jedes Wort, was sie sagte, enthielt ein Geheimniß. Alles, was sie sagte, war erhaben. Es war, als ob meine Gegenwart sie begeisterte, und sie begistert mich. Und dennoch, dennoch liebe ich Auroren.

Wunderseltsam!

Sie hängt mit einem trüben Vertrauen an mir.

Ein Brief rief Drausen von uns weg. Sie war ängstlich bei seiner Abrei-

se, unbeschreiblich unruhig. Denn — glaube nicht, daß es Eitelkeit von mir ist — denn sie fürchtete, ich würde mit ihm gehen. Die Frau von Schoch bat mich, zu bleiben. Ich blieb, und ihr Auge wurde wieder ruhig!

Ich bitte Dich, spotte nicht! spotte nicht, Rinngold! Denn ich sah ja deutlich, ganz klar, wenn ich ins Zimmer trat, wo sie mit der Frau von Schoch und dem Rath Kunze war, wie sich dann ihr ganzes Auge erheiterte, wie dann in meiner Näher ihr ganzes Wesen Zuversicht wurde. Ist das nicht Liebe? Sprich, was ist denn Liebe? Und so — Rinngold, Rinngold, ich vertraue Deinem Herzen das Geheimniß meiner Geheimnisse — so steht nun auf einmal wieder der alte jugendliche Wunsch, aber bekränzt mit allen Blumen naher Hoffnung, vor meiner Seele, auf meine Weise glücklich zu werden, die Liebe rein, ganz rein, ohne die verhaßte Zuthat des gemeinen Lebens, der bürgerlichen Ordnung aus den Händen

der Natur, ihren reichsten und heiligsten Schatz zu empfangen.

Und so ist es gut, daß mir kein Verhältniß im Wege steht, Ringgold; denn Rosaura ist eines gemeinen Landmanns Tochter, welche ihr Erzieher Hagemann aus den Fluten gerettet hat. Sie kennt ihre Eltern nicht. Was sie ist, kann sie ganz rein seyn. Was ich zu überwinden habe, ist kein Stammbaum, keine Reihe stolzer Ahnen, ich habe nichts zu überwinden als — — als — Meine Feder stockt! — als die Liebe, die unendliche Liebe zu den Menschen, die sie erzogen haben.

Wie? O Ringgold, wie? — soll ich wie ein verderbender Geist zu ihr treten, und die schönsten Empfindungen der Dankbarkeit, der Liebe, des Gehorsams — des Gehorsams? — aus ihrer Brust reißen? Muß ich das? O nein! nein! Aber wenn sie mich liebt, o wenn sie mich liebt, wenn diese Liebe ihr diese kostbaren, hohen Opfer entreißt; wenn sie mein Herz wählt, meine Liebe allein, und alles, al-

les, um mich fahren läßt: sieh, so giebt ihr meine Liebe alles dafür wieder, selbst die Liebe ihrer Freunde, und ich bin glücklich!

Glücklich, wenn sie die Opfer zu bringen den Muth hat; — denn, denn, Ringold, wie viel Muth zu diesem Opfer gehört, weiß ich von mir selbst, der ich, o das weißt Du! der ich alle die armseligen Verhältnisse des Ranges so tief verachte. So tief!

Und dennoch!

Aus dem Namen Rosaura, aus ihrer stolzen Schönheit, aus der edlen Gestalt, hatte ich, ich weiß nicht wie, geschlossen, — selbst aus der Freundschaft, welche die Frau von Schoch, die trotz ihrer Bildung so rangstolz ist, wie eine, für Rosauren hat, hatte ich geschlossen, Rosaura wäre von meinem Stande. Sieh, so tief wurzeln diese unmenschlichen Vorurtheile, daß ich so schließen mußte.

Wie Drausen ging — und wenn einer frei ist von diesem Vorurtheile, so ist er es; aber er brachte die ersten vier-

zehn Jahre seines Lebens zu, ohne zu wissen, er sey mehr als ein Bauer — wie er ging, ich begleitete ihn, sagte er, still stehend, und meine Hand fassend: „Ich weiß nicht, Baron Walser, ich gehe ungern; aber ich muß, einen Teufel beim Horn zu fassen. Rosaura könnte die Hülfe eines Mannes gebrauchen. Baron Walser, in dem Falle habe ich meine Schwester an Sie gewiesen. Rosaura versprach mirs. Wenn also —"

„Hier ist meine Hand, Drausen. Aber wer sind denn die Eltern Rosaurens?"

„Wahrscheinlich ein armer Bauer."

„Bauer?"

„Ja, ein ganz gemeiner Bauer, ohne Zweifel, nach den Kleidern zu schließen, in denen mein Vater sie aus einer Fluth des Stroms rettete."

„Gemeiner Bauer?"

„Was fällt Ihnen daran auf?" fragte er, mich betrachtend — „doch wohl der gemeine Bauer nicht?'

O Ringgold! Das eben war es, was mir auffiel. Seltsam! Es ging in meinem Innern eine Umkehrung vor, die wunderbar war.

„Nein," sagte ich — „der Name Rosaura."

„Ist kein gemeiner Name? den gab ihr mein Vater, weil er ihren nicht kannte."

Ringgold, diese neue Idee veränderte an meiner Liebe nichts! Es war mir, als liebte ich sie darum noch mehr; aber der Plan, den ich gemacht hatte, auch der veränderte sich nicht. Er blieb derselbe; aber er schien mir jetzt leichter zu erreichen. Mit dem Namen, Tochter eines gemeinen Bauern, fielen tausend Schwierigkeiten weg. Der Gang zu ihrem Herzen schien mir gebahnter, leichter, fröhlicher. O es war, als bedürfte ich so vieler Umstände mit der Tochter eines Bauern nicht, als mit der edlen Rosaura, der Freundin der Frau von Schoch.

In meiner Brust wurde es hell und leicht.

Ja, Ringgold, ja! Beim Teufel, ja! Es krochen, wie Kröten, ein paar verdammliche Gedanken in meiner Brust leise hervor, welche der Name „Tochter eines Bauers,“ ausgebrütet hatte. Ich ging, voll einer fast süßen Verwirrung, zu Hause. Ich hörte Rosaurens Stimme aus meinem Fenster im Garten. Ich ging hinab zu ihr mit einer viel leichtern und dreistern Empfindung als sonst. Aber da ich sie sah, die hohe, edle Gestalt, das ernste Gesicht, das sich erheiterte, wie sie mich erblickte, den stolzen Gang, womit sie auf mich zukam: so war das Wort „Bäuerin“ verschwunden, und die Göttin stand da und foderte eine Welt zur Ehrerbietung auf.

O ich erröthete, Ringgold! Ich zertrat die Kröten, die, wie Satan, das Paradies meines Herzens entweihten.

Aber ich fühle doch nun, wie gut es ist, daß des Bauers Tochter keines der Opfer zu bringen hat, die auch meinem Herzen Opfer scheinen.

Und nun, o nun — denn was hindert mich weiter — kann ich meinen Plan bilden und vollenden. Und liebt sie mich — dann, dann ist sie mein! Und die Liebe soll ihr geben, was die ungerechte Natur ihr versagte, den verächtlichen Rang, dessen sie nie, nein! nie bedarf, um ehrwürdig zu seyn.

Und mein Plan?

Sieh, ich schwebe, wie Tantalus, zwischen den hängenden Früchten; und strecke ich die Hand aus: so sind sie verschwunden! Ich lechze vor Durst, und der frische Quell versiegt an meinen Lippen. Ach, ich will etwas, was das Geschick vielleicht dem Menschen versagt hat!

Ich will — ich will — verderben!

Nein, o nein! Ich trage das Mädchen in meiner Seele! Wie könnt' ich aus diesen Augen voll Liebe Thränen schlagen?

Derselbe an Denselben.

Halt! Hier geht etwas vor! Dieser Rath Kunze — habe ich Dir schon von

ihm geschrieben? — Wie? er wagt es, sein Auge auf ein Mädchen zu heften, das ich liebe? Mein Herr Rath, leicht entführt man meine Geliebte nicht! Und dieser Mensch nun gar, der am Morgen beim Frühstück irgend ein witziges Buch in die Hand nimmt, um sich auf des Tages Konversation vorzubereiten! Dieser Mensch, der alles weiß, von allem redet, und nie gedacht hat! Dieser Mensch!

Meine Eifersucht fuhr brausend empor, da ich den Gedanken dachte, er könnte Rosauren lieben; dachte, sie selbst — diese Rosaura, die ich liebe, könnte —

Himmel! o Himmel! Ich erblickte mein Gesicht zufällig im Spiegel. Ich war bleich geworden bei dieser Vorstellung; aber muß ich erblassen, ich: o so erblasse dieser Mensch noch mehr!

Ich flog in den Garten zu Rosauren.

„Er hat Geist!" sagte ich.

„Nicht seinen eigenen," antwortete sie.

„Er denkt!"

„Was er gelernt hat."

„Er ist witzig!"

„Weil er ungereimt denkt, glaube ich."

„O," sagte sie — „er denkt alles, ohne etwas zu fühlen. Er hat seine Philosophie, wie er es nennt, zum Behuf seines Witzes erfunden, nicht einmal erfunden, sondern von Andern genommen. Ach, wer nicht seine Philosophie, nach der er handeln will, schon in der Kindheit ahnt, und wird er älter, sich darnach mit voller, lechzender Seele sehnt; wessen Gedanken nicht aus dem warmen Boden des unüberwindlichen, tiefen Gefühls hervorblühen: der mag wohl reden können; aber er versteht sich selbst nicht, noch weniger die Natur, noch weniger die unsichtbare Welt, und der Zukunft heilige Hoffnungen. Er wird auf einem blutigen Schlachtfelde spotten; nichts wird ihm groß seyn, als er selbst. Ich bin unter einfachen Menschen erzogen," setzte sie, das Auge auf mich erhebend, hinzu — „die nie etwas sagten, als was sie fühlten,

und die nie etwas fühlten, wovor der Mensch erröthen müßte. Ich halte Sie auch für aufrichtig, Herr Baron, und darum thut es mir weh, zu sehen, wie bitter zuweilen Ihr Inneres ist. Sie müssen sehr unglücklich gewesen seyn, oder —"

Sie brach ab. Was wollte sie sagen? Welch Wort wollte sie nennen? Welches? Sie sah mich kummervoll an. War das Liebe? So frage ich mich tausendmal.

Die Frau von Schoch hat Lust, das Mädchen dem Manne in die Hände zu spielen. O gute Frau von Schoch! Ich habe auch eine Rolle bei diesem Lustspiele übernommen, obgleich ich nur ein stummer Statist scheine.

Sieh, von nun an wache ich über meine Blicke, über meine Worte. Ich verberge meine Liebe, wie ein Verbrechen. Sie hat die Wahl zwischen mir und ihm. Und wählt sie ihn, wankt sie nur zwischen mir und ihm, nur einen Moment: so — Was will ich denn? Was will ich? Ich zittre. Und sehe ich die dunkeln, kummervollen Blicke, die sie auf mich richtet, als

wollte sie sagen: „O liebtest Du mich!“ so schwebe ich in den Himmel, so steige ich empor, zu des Entzückens höchster Spitze!

Derselbe an Denselben.

Sie hat ihn ausgeschlagen! rund ab ausgeschlagen! Rund ab! Sie will nicht, weil sie nicht will! Weil sie nicht will! Das ist das diamantne Band, mit dem sie mein Herz fest an ihre Seele gebunden hat.

Ihr Vater hat es gewollt, ihre Mutter, alle ihre Freunde; aber — sie will nicht, weil sie nicht will! Die Heldenseele!

Nun fahr hin, alles was Glück heißt! Fahr hin, des Ruhmes goldnes, leuchtendes Diadem! Des Sieges Lorbeer! Fahr hin! Sie soll mein Weib seyn! Aber ich schweige! Denn sie selbst hat ihr eigenes Urtheil gesprochen. „Wer nicht in tiefer Seele den Geliebten ahnt, wer nicht mit heißem, lezchenden Herzen sich nach ihm sehnt, wessen Liebe nicht aus dem warmen

Boden des Herzens blühend hervorbricht, liebt nicht.“ So sagte sie, und wendete das Auge voll trüber Sehnsucht auf mich, von dem Rathe redend.

Ich sah, daß etwas vorging, und wußte nicht, was.

Die Jungfer der Frau von Schoch, die mit voller Seele an Rosauren hängt, wie alles, was sie umgiebt, bedient mich, ein unbedeutendes, junges Ding, dem selbst die Liebe nicht einen Zug von Begeisterung geben würde. Nur die Liebe zu Rosauren hat das Mädchen veredelt.

„O Mamsel Rosaura!“ sagte sie so, so leuchtete das Auge von einem edleren Feuer als der Jugend.

Ich hatte dem Mädchen einen Anzug Spitzen, und ein Kleid gegeben, bloß weil sie den Namen Rosaura so ganz eigen nannte. Das Ding mochte glauben, meine Großmuth hätte andere Zwecke.

Sie fing an zu plaudern von Rosaurens Kummer, von dem Rath, den ihr die Frau von Schoch aufdringen wollte.

Ich stutze, plaudere auch, und höre, Rosaura hat das Männchen mit allem seinem Witze, seinem Titel und seinem Vermögen ausgeschlagen.

„Kurz ab, Herr Baron! Wie man etwas abschlägt, damit der Andere nicht noch einmal anfängt.“

„Warum aber?“

„Weil sie nicht will. Denn Mamsell Rosaura, so sanft sie ist, hat doch einen Willen, den kein Mensch besiegen kann. Ach, das hat die gnädige Frau gar oft erfahren! Nun hat die Frau von Schoch ihr Plänchen, die Mamsell kirre zu machen. Die Mamsell wendet sich an ihren Vater; aber die Frau von Schoch, die den Vater kennt, sendet den Brief nicht ab.

„Das wußte ich. Ich schlug der Mamsell vor, ich wollte den Brief bestellen.

„Aber sehen Sie, dazu ist sie zu stolz, heimlich zu seyn. Sie schlug es mir ab. Aber ich denke, sie wird wohl wieder kommen mit einem Briefe.“

Wie, wie, Ringgold? Der Herr von Drausen hat sie ja an mich gewiesen! Das fiel mir bitter ein.

„Ums Himmels Willen, liebes Kind!", sagte ich — „wenn Sie ihre Mamsell lieben: so bestellen Sie keinen Brief für sie. Ich weiß, wie alles steht. Ein Brief von ihr an den Vater, würde alles verderben. Die Frau von Schoch soll Rosauren nicht zwingen. Verlassen Sie sich auf mich!"

Das Mädchen lächelte, nickte mit dem Kopfe, als begriffe sie, was ich wollte, versprach, keinen Brief zu bestellen. Und Rosaura muß sich an mich wenden. Und dann ist sie mein. Mein! Und mein, wie ich will! Ich will sie retten. Kein Anderer. Ich brüte auf einen großen Gedanken, und ist er zur Welt geboren — Sieh, ich möchte mit der Luft zürnen, die ihre Wange fächelt. Ich möchte der Sonne verbieten, ihr Auge zu erhellen. Soll sie mein seyn: so muß sie ganz mein seyn. Ich will ihre Welt werden. Ich! Der Vater zog sie aus dem Abgrunde des

Todes; aber ich will sie in das Licht eines höhern Lebens empor heben. Sie soll, sie muß mein seyn!

Derselbe an Denselben.

O sie ist außer sich! Ihre Augen schwimmen in Thränen. Sie hat nach Hause gewollt, und die Frau von Schoch hat es ihr abgeschlagen. Nun wendet sie die trostlosen Blicke seit drei Tagen auf mich, ob sie von mir den Dienst, sie zu befreien, verlangen darf.

Ich bin kalt und ruhig. Ich rede mit ihr, wie sonst. Kaum kann ich den Tönen dieser betrübten, schönen Stimme widerstehen. Kaum kann ich ruhig bleiben, wenn sie mich so bedeutend, so Hülfe fodernd ansieht. Aber sie soll Hülfe von mir fodern. Ich will sie ihr nicht bieten. Du wirst sehen, Ringgold, ich siege. Leb wohl!

Derselbe an Denselben.

Sie ist mein, Ringgold! Sie ist mein! Und dieses Wort „Mein," soll nie etwas Anderes bedeuten, als den besten Segen, den ihr Schutzgeist auf ihr Leben legen kann, und müßte die Natur sich umkehren, um mich und sie zu retten.

Sie suchte mich. Ich vermied sie nicht. Das war alles, was ich that. Alles. Endlich fand sie mich. Ich saß in einem Tannenbosket. Sie hatte da kurz zuvor gesessen; denn ihre Guitare lag noch auf dem Sitze. Ich nahm das Instrument, dessen Griffe mir der Rath Kunze gezeigt hat; aber ich mochte nicht eins seiner Ständchen von ihm lernen. Ich gebrauchte es nur, mit den vollen Akkorden, meine Gedanken, oder ein paar Worte eines Gesanges, die mir im Denken über die Lippen fielen, zu begleiten. Und in diesen Gesängen aus dem Stegreife verstand ich erst, was Aurora, was Rosaura über die Musik sagten.

Ich bat Rosauren, ihr ihre Harfe bringend, zu spielen. Sie sah mich mit einem irren Lächeln an, und sagte: „Es wäre, als bäten Sie mich, etwas schönes zu sagen!“ Aber sie spielte ein paar Variationen recht fertig und schön; aber, wie man sah, gleichgültig.

„Sie lieben die Musik nicht, Base?“ fragte ich.

„Mehr als alles!“ rief sie lebhaft. „Dieses Instrument ist mein Betpult. Es wird meinen Tod versüßen.“

So kämpfte die Frau von Schoch einen oft wiederholten Streit mit Rosauren, die durchaus nicht in fremder Menschen Gesellschaft singen wollte. Und ihre volle, reine Harmonika-Stimme, füllte jede Seele mit stummem Entzücken.

„Wozu hast Du das schöne Talent, als für Menschen, Rosaura?“ sagte die Frau von Schoch mit Wärme.

„Wozu?“ fragte Rosaura, fast mit dem Tone und Blick eines verachtenden Mitleides. „Meine Seele zu erheben!“ rief sie rasch — „im muthigen Gei-

sterschauer, über die Gräber, über das kleine Leben, über die Zeit, Muth zu haben zu Allem."

„Sehen Sie, so ist sie, meine Herren! Sie singt der Nacht vor, aber den Menschen nicht, die in Entzücken zerschmelzen würden."

Wenn meine Hand harte Akkorde griff, und wieder, und wieder, und Gedank an Gedank, wie der dunkeln Zukunft schwerer Schritt, die Akkorde begleiteten, und endlich alles, Gedank und Musik und Zukunft, sich in ein wehmüthiges Gefühl des Dreiklanges auflöste: so wußte ich, was die beiden Mädchen gesagt hatten. Unter diesen Akkorden, unter diesen finstern, stolzen Gedanken über die Nichtigkeit des Lebens — denn was ist es? frage ich noch jetzt — floß mir unbewußt eine sanfte Liebesflamme in mein Herz. Ich fühlte, wenn die Hand sank, wenn die Töne schlossen, eine seltene Heiterkeit in meiner Brust. Ich fühlte mein ganzes Wesen, ich fühlte den Werth meines Le-

bens. Ich war versöhnt mit der ganzen Natur, und — mit mir selbst.

Sieh, so saß ich auch diesen Abend in süßen, spielenden Gedanken; denn das Instrument hatte an ihrer Brust geruht. Ihre Finger hatten diese Saiten berührt. So nach und nach versank ich immer mehr in Gedanken. Leise rührte meine Hand die Saiten.

„Wo wohnst du, Leben?" sang ich leise. „Nicht im blühenden Frühling! — denn er vergeht, wie alles? — Nicht in der dunkeln Nacht! Nicht im Schleier der Zeit! Nicht in den verborgensten Adern der Erde! O Leben, wo finde ich dich!

„Wohnst du nur in den Träumen der Kindheit? Nur in der vergeblichen Sehnsucht der Jugend? Nur in des Grabes ewiger Nacht? O Schicksal, dahin laß mich gehen, ist es des Sterblichen Ziel!"

Meine Seele war heiter, wie der schönste Frühlingstag, und in diesem Augenblicke trat Rosaura in den Eingang des Boskets.

„Ich hätte mir,“ hob sie aufathmend, um sich Muth zu geben, an — „einen andern Augenblick gewünscht; als diesen, wo sie finster sind, Herr Baron! Aber mein Bruder hat mich bei seinem Abschiede an Sie gewiesen, wenn ich den Rath eines edlen Mannes bedürfte. Ich bedarf mehr, als Rath. Das wird mir sehr schwer, Herr Baron! Aber ich ehre den Befehl meines Bruders!“

„Und sein Auftrag ehrt mich!“ sagte ich, so ruhig ich konnte.

Sie sah mich trübe an. Sie ging einige Schritte, die Hand an die Stirn gelegt, nachsinnend den Weg weiter.

„O!“ rief ich, da sie sich umkehrte — „Mißtrauen, Rosaura, war das erste Verbrechen der Erde; ich beschwöre Sie, Rosaura, den guten Geist, der zwischen uns steht, nicht zu verjagen!“

Sie sah mich wieder an; auf einmal wurde ihr Auge hell. Sie rief: „Nein! Nein! Ich wollte Sie bitten, mich nach Wieseleben zu bringen. Mein Großvater liegt am Tode, meine Mutter auch.

Die Frau von Schoch will mir den Segen dieser geliebten Menschen entziehen. Ich muß hin, und sollte ich allein, sollte ich zu Fuß gehen."

„Die Frau von Schoch — warum aber?"

„Mich nach Wieseleben zu schaffen; das nur allein hatte ich von Ihnen zu bitten."

Dieses Verschweigen rührte mich.

„Wie aber wollen Sie hin?"

„Das eben ists, wozu ich Ihres Raths und Ihrer Hülfe bedarf. Ich werde hier beobachtet. Ich selbst sehe durchaus keinen Weg, meinen festen Entschluß, nach Wieseleben zu gehen, auszuführen. Ich allein, zu Fuß, Sie sehen — und doch bin ich entschlossen, Herr Baron!"

Alles wurde verabredet. Mein Bedienter bestellte einen Wagen, der am Dorfe hielt. Rosaura verließ spät des Abends das Haus, stieg in den Wagen, in dem ein junges Mädchen, deren Eltern ich wohlgethan hatte, ihrer wartete. Sie fuhren ab in die nächste Stadt.

Für

Für ein stilles Zimmer in einem abgelegenen Gartenhause war gesorgt. Ich hatte nicht einen Schritt dafür gethan.

Die Frau von Schoch tobte am andern Morgen, wie eine ganz gemeine Frau, gegen Himmel und Erde. Sie reiste ab, und ich fuhr nun nach dem Städtchen, wo Rosaura sich aufhielt.

Mein Bedienter brachte mich nach dem Garten.

O Ringold, Ringold! da sie nun neben mir herging im Garten, da ich auf ihrem Gesicht las, in ihren Worten hörte, sie selbst fühlte, sie war nun in meiner Gewalt, sie gehörte mir an; ringsum sah sie kein bekanntes Gesicht, als meins, und sie selbst hatte sich in meine Arme geworfen: O Ringold! welch ein freundlicher Geist der schönsten Liebe regte in meiner Seele die goldenen Engelsflügel! Ich schwor, sie ewig und allein zu lieben! O warum mußte sie das ätzende Gift in meine freundliche Seele gießen! Sie? Sie?

Statt alle ihre Sorgen auf mein Herz zu legen, auf mein Herz, das schwor, sie alle in Freude zu verwandeln, sah sie trübe und mißtrauisch mich an als wollte sie in meinem Innern lesen. Wenn ich nicht hinsah, so machte sie eine Bewegung mit den Händen, als ob sie sie ränge: Und das Mißtrauen ist ihr nicht natürlich. Traute sie einem Manne nicht: warum gab sie sich einem Manne hin? Traute sie mir nicht: O Himmel! mußte sie die schönste Krone von meinem Haupte reißen? Sie? O sie that Unrecht!

Wir redeten nur von unserer Reise. Sie meinte, sie wolle mich nicht weiter bemühen. Sie würde in der Gesellschaft des Mädchens, das ich ihr gegeben, recht wohl den Weg finden.

O etwas sehr Finsteres stieg in meiner Seele auf. Ich sagte ihr nur sehr kalt, wie leicht zwei junge Mädchen ohne den Schutz eines Mannes, in Verlegenheit gerathen könnten. Sie nahm meine Begleitung an; aber nun setzte sie Bedingungen der Reise fest, als wäre ich ihr

Verderber! Und doch, o Ringgold! war sie so schön, so holdselig, so freundlich wieder. Sie hob das klare, große Auge so vertrauend zu mir empor. Sie überließ mir den ganzen Plan zur Reise wieder, die recht gut sechs Tage dauert. Sie sprach mit so vieler warmen Theilnahme von der Wohlthat, die ich den armen Eltern des Mädchens erzeigt hatte. Sie war in dieser Minute ganz mein, und in jener saß wieder das feindliche Mißtrauen auf ihrer gerunzelten Stirn, und dann wieder — O ich lobte es mir tausendmal; denn sollte sie nicht sorgen? — das schöne Herz warm und schonend in meiner Brust zu tragen. Ich schwors! Und sie stieg fröhlich, die Arme in die Gegend ausbreitend, wo ihr Vaterland lag, mit mir in den Wagen.

Ihr Mißtrauen verschwand; wie glücklich, o wie glücklich war ich, da sie an meiner Seite im Wagen saß, bald erzählte von einem Leben in ihrem väterlichen Hause, was ich für unmöglich hielt, hätten es ihre Thränen, ihre Entzückungen nicht

bekräftigt. Dann, ermüdet von der Bewegung und der Wärme des Tages, sank ihr schönes Haupt auf das Seitenkissen. Sie schlief so süß. O so schläft die Unschuld unter der Obhut eines Engels. Und dieser Engel bin ich, Rinngold! ich bins!

Und dann, wenn sie die Augen aufschlug, erröthete, daß sie geschlafen, und ihr Auge das meine suchte, und sie dann mit dem süßesten Ton ihrer reinen Stimme sagte: „Ich habe süß geschlafen! Nicht wahr?" O so hätte ich mich ihr zu Füßen geworfen, und meine unendliche Liebe gestanden, wären wir ohne Zeugen gewesen.

Und wie wir nun das erste Nachtquartier erreichten — ein elendes Dorf, weil an dem Wagen etwas gemacht werden mußte — und nun das schöne Mädchen die Erdbeeren zu dem Abendessen zubereitete, selbst den Tisch deckte, die Milch auftrug, mir vorlegte, mit ihrer schönen Hand, und das spärliche Mahl zu einem Göttermahl machte, und mir im bezau-

bernden Reiz das häusliche Leben vormahlte, lebendig dahinstellte, und wie sie nun mit des Vertrauens lächelnder Stimme „Gute Nacht!" sagte, und an der Kammerthür sich noch einmal umdrehte, und wieder „Gute Nacht!" freundlich nickend sagte, weil ich noch nicht geantwortet hatte, und das schöne junge, mit allen Reizen des Lebens und der Liebe blühende Weib, das brennende Lämpchen in der Hand, dessen Flamme ihr Gesicht nur erhellte, auf der Schwelle des Kämmerchens noch einen Augenblick stehen blieb, als hielt ein Gedanke, der mich beseligte, sie zurück — o sieh, Ringold, ich mußte meinen Fuß auf den Boden feststemmen, um nicht aufzuspringen, und sie, die Erwartende, in meinen Arm zu nehmen, und von diesem Augenblick an glücklich zu seyn!

Ich hörte sie mit dem Mädchen reden. Ich saß im finstern Zimmer. Ein Strahl ihres Lämpchens stahl sich durch eine Spalte der Thür, und und zeigte meinem Auge den Weg zu ihr.

Ich näherte mich zitternd, wahrhaftig nicht von einer wilden Begierde; aber von des Lebens reinster Lust entbrannt, der Spalte. Sie schlüpfte aus einem Kleide in das Andere, verhüllt im Dunkel eines Pfeilers. Dann wendete sie sich von dem Mädchen ab, das volle Gesicht gegen mich gewendet, verhüllt in das weite Gewand einer Vestalin, legte die innig gefaltenen Hände fest auf die Brust, beugte das Haupt, und unmerklich das Knie, und verharrte eine Minute lang im Gebet.

Schaaren von Engeln umringten das göttergleiche Weib; so schien mirs.

Ich trat zurück, ich legte mich in das offene Fenster. Fledermäuse schwebten mir vorüber, und eine Mauereule mit der prophetischen Stimme des Unheils, zog langsam von dem Kirchthurme gegen mir über in die Linde auf Raub.

Es war mir, Ringold, als würde ich mir in diesem Augenblicke einer geheimen Schuld bewußt.

Ich suchte schnell einen Stern am Himmel, mein Blick flog höher hinauf über

die Sterne. Ich hätte fast die Hände, wie sie, über die Brust gefaltet; aber sicher wäre mein Gebet nicht so rein gewesen, als ihres.

Sage mir, Ringgold, was soll diese geheime Geisterfurcht dem Menschen? Ist denn die Tugend eine Arbeit in Ketten, und die Geisterfurcht der Sklavenaufseher mit der Peitsche in der Hand? Aber es war mir so! Es war mir so!

Ich legte mich nieder, und ein Traum gaukelte in des Mädchens reizender Gestalt um meine Seele; aber ihr reiner Geist war es nicht, Ringgold!

Da sie an dem andern Morgen hervorschwebte aus dem Schlafzimmer, mit den hellen, schuldlosen Augen, und mit einer Schaamröthe auf der frischen Wange, — o was gäbe ich darum, zu wissen, was ihr das Blut in die Wangen goß? — und sie nun mit dem leisesten guten Morgen und einer kleinen Verbeugung vor mir wie ein Schatten vorüberflog, nach fünf Minuten zurückkam, um mich zum Frühstück zu rufen, was unter der Linde vor der Thür

stand, ich ihr nun den Arm bot, und während angespannt wurde, mit ihr um das Dorf ging, und sie mir den Morgen vor meinen Augen schöner enthüllte, mir die mit Edelgesteinen besäte Wiese zeigte, und die kleinen Nebel, die vor der Sonne dahin zogen, und alle Schönheiten des Morgens, die ich nicht kannte — Sieh, in meiner Brust war noch die Flamme meiner Träume, und meine Arme zuckten, sie zu ergreifen — aber ihre süßen Worte zogen alle Flammen aus meiner Brust, und drückten Thränen aus meinen Augen, die keinen Gegenstand betrafen, die nur vor Sehnsucht, einer reinen Sehnsucht flossen. O welche Gewalt gewinnt sie über mein Herz! Nein, die Gewalt hatte weder des Pfarrers Tochter, noch Aurora. Ich war in der That kindisch. Ich pflückte mit ihr Blumen. Sieh, Rinngold, das ist Dir ja wohl ein Zeichen meiner Besserung?

Wir mußten nun von der Straße abbeugen, und nun wurde es noch schlimmer.

In einem Dorfe, wo wir blieben, gabs eine Hochzeit.

Die jungen Dorfleute tanzten vor der Thür des Gasthofes unter einer Linde. Ein junger Bauer brachte Rosauren einen Kranz, und foderte sie zum Tanz. Sie sah mich freundlich an, als wollte sie wissen, ob ich es erlaubte.

„O das ist ein Tanz in Ehren!" sagte der fröhliche Mensch. „Den wird Ihr Mann wohl erlauben, und hätte er Sie erst gestern geheirathet."

Sie tanzte. Ringold, sie tanzte. Nur fünf Minuten; aber — sie tanzte, Ringold; und nun nahm ich ihre Hand, umschlang sie zum erstenmal, sie, den jugendlichen Leib, und walzte mit ihr, und schwor, ein Mann sollte sie lebend so nicht in seinen Armen halten. Auf einmal standen Thränen in ihren Augen. „Was ist?" fragte ich sehnsüchtig, und etwas Seltsames fröhlich ahnend.

„Ach, ich kann nicht tanzen!" sagte sie bittend und vertraulich, ihr Gesicht nahe vor meins beugend — „so nahe bei Wie-

selebén, und wer weiß, ob meine theuren Eltern noch leben!“

Ringold, ich meinte, sie wollte meine Empfindung theilen, und sie wollte nur dem Tanze entschlüpfen; ich bat sie, fortzufahren; aber da sah ich ihr entfärbtes Angesicht, ihre Stirn voll Schmerz, und alle Tiefen ihrer Seele öffneten sich, und sie bat mich mit Händedrücken, ihr zu erlauben, aufzuhören.

„O Ihnen kann ich es ja sagen, wie seit unserer ganzen Reise, ach! keine Hoffnung, nur ein ahnender Schmerz in dieser Brust gewohnt hat, und nun erzählte sie mir mit mir dahin gehend, von ihrer Eltern väterlichen Liebe, von ihren Tugenden, und wie der Anblick des tanzenden Dorfes sie erschüttert hätte, wie jeder hüpfende Schritt mit mir ihr weh gethan.

Und doch vergab ich ihr, und würde ihr vergeben, glaube ich, wenn sie mir sagte: sie haßte mich! O Ringold!

Derselbe an Denselben.

O es war mir, Rinngold! als ob in ihrem Gespräche, ihre weiche, sanfte Seele in meine überflösse.

Ich küßte ihr mir einer unbeschreiblichen Ehrerbietung die Hand, da sie mir und in Gegenwart des Mädchens, mit einer natürlichen Freimüthigkeit — denn absichtlich, ganz absichtlich, fragte ich sie in des Mädchens Gegenwart nach ihren Eltern, — sagte: sie sey ohne Zweifel die Tochter eines armen Bauers aus der Gegend am Rhein oder am Neckar.

Sieh, Rinngold, wie seltsam diese Menschen sind! denn sie schien es kaum zu bemerken, daß ich in dem Augenblicke ihre Hand küßte, wo sie die Worte: „Tochter eines armen Bauers" aussprach.

Ihr Mädchen sah sie mit großen Augen an, von oben bis unten, um sie und ihre Kleidung mit dem Worte „Bauermädchen" zu vergleichen. Aber so groß ist die Gewalt dieser Zauberin. Das

Mädchen verlor nicht einen Augenblick die Ehrfurcht, die sie ihr bezeigt hatte; sogar ihre Liebe vermehrte sich.

So kamen wir endlich vor Wieseleben an. Eine Unruhe ohne Gleichen bemächtigte sich ihrer Phantasie. „Nein,“ sagte sie — „ich kann nicht länger im Wagen bleiben.“

„Wissen Sie einen nähern Fußweg?“

„Nein; aber ich muß gehen. Das Sitzen ist der Schein der Unthätigkeit.“

„O!“ rief sie; da sie aus dem Wagen war, schnell forteilend — „hätte ich nun die Schnelligkeit einer Wolke, einer Schwalbe. O Herr Baron, ich habe es nie empfunden, was es heißt, der Zukunft entgegen gehen. Jetzt weiß ichs.“

Sie flog, daß ihr der Athem entging.

„O Hannes! Hannes!“ rief sie auf einmal furchtbar erbleichend, und schlug ihre Arme um einen Bauerburschen, und verstummte. Das Wort: „Sprich!“ stieß sie fast ohnmächtig hervor.

„Ach, Jungfer Rosaura! Denken Sie denn noch an Wieseleben? Du guter Gott!“

„Lebt — o lebt —“ schrie sie entsetzlich, schnell aufathmend. „Lebt, o sprich! mein Großvater noch?“ Und da stürzten zwei Thränenströme aus ihren Augen. Der Bursche schüttelte langsam und wehmüthig den Kopf.

„O das wissen sie nicht? Ach, sein Begräbnißtag war, als wurden wir alle mit begraben. Das ganze Dorf folgte.“

Sie wendete sich zitternd, in der höchsten Angst zu mir um, und legte das erblassende Haupt an meine Brust, ihre Hände wollte sie erheben, um sich an mir zu halten; aber sie sanken, und sie lag ohnmächtig in meinen Armen.

„Ist die Mutter auch todt?“ fragte ich nun leise.

Der Bursche nickte mit dem Kopfe, und Thränen stürzten aus seinen Augen. Ich hieß ihn gehen; aber er ging nicht eher, als bis er Rosaurens kalte Hand in seine gedrückt hatte.

Ich ging mit ihr, da sie sich erholt hatte, auf das Haus zu. Ich trug sie fast, denn sie konnte kaum den Fuß bewegen.

„Und meine Mutter?" sagte sie von Zeit zu Zeit. So kamen wir an das Haus.

„Wo ist der Vater?" rief sie einer Magd zu.

„Lieber Gott, Jungfer, den suchen Sie hier? Der ist fort!"

„Und Hannchen?" stammelte sie.

„Alle fort! Alle!"

„Wohin?"

„Das werden sie im Hause wissen; der neue Herr."

Sie schwankte an meinem Arme in das Haus. Der neue Herr des Gutes hatte es von Rosaurens Vater gekauft, und so viel er wußte, war Hagemann in das nördliche Deutschland zu einem seiner Freunde, einem Herrn von Ahrensberg oder Ardensleben gezogen. Er schwankte zwischen beiden Na-

men. Rosaura kannte beide Namen nicht.

Auf die Nachricht, Rosaura sey hier, und suche ihren Vater, kam das halbe Dorf, das theure Mädchen zu begrüßen. Aber Niemand wußte etwas von dem Aufenthalte des Vaters.

Rosaura hatte für Jeden ein trübes Lächeln, für Manchen eine Umarmung; aber mit dem Finger auf dem Munde, mit der Hand auf dem Herzen, stand sie, als nähme sie an Nichts auf der Erde mehr Theil.

Auf einmal stand sie auf, besuchte ein paar Stellen im Garten, nur von Zeit zu Zeit den Kopf langsam schüttelnd, ohne ein Wort zu sagen. Dann eine Zeit lang wie mit sich kämpfend, wendete sie sich zu mir, und sagte leise: „Ich muß! O ich muß!" Sie ging vor mir her nach dem Kirchhofe, den Schleier über das Gesicht ziehend, die Hände über die Brust gekreuzt, wie eine Mater Dolorosa, das Haupt auf die Brust gesenkt. Ein Jeder, dem sie vorüberging, wußte, wohin sie wollte. Ein

Jeder faltete einen Augenblick lang die Hände, und sandte einen schweren Seufzer ihr nach. Ein junges Mädchen folgte ihr, mit dem Zipfel des Halstuches sich die heißen Thränen trocknend, und nannte endlich den Namen „Rosaura."

Rosaura sah sich um, drückte das junge Mädchen an sich; fragte dann: „Wo?"

Das Mädchen zeigte auf zwei frische Gräber, und dann flog sie, mit aufgehobenen Armen und laut weinend über den Kirchhof weg.

Rosaura sah es nicht. Sie stand zwischen den beiden Gräbern, sie lange betrachtend. Dann — sie sank mehr hin, als sie sich setzte — sie stemmte die flache Hand auf das Grab, um sich sitzend zu erhalten.

Sie schlug langsam den Schleier auf. Da ich das todtenbleiche Gesicht erblickte, und die tief gebeugte Gestalt, und die Ermattung in ihrer Stellung, näherte ich mich langsam von der Seite, um bereit zu seyn, wenn ihr etwas begegnete.

„Vater!

„Vater! Mutter!“ sagte sie leise und in Absätzen — „habt Ihr mir denn dem Leben nichts zurückgelassen als den Schmerz um Euch? O warum muß der Mensch vergehen, wie ein Flötenton, der vergeht und dann ewig nicht mehr ist? O du heilige Asche meiner Eltern! O verstäube nicht so stumm! O reicht eines Menschen Stimme in das Grab: so“ — hier beugte sie sich auf das Grab, küßte es, ihre Thränen benezten die frische Erde, die noch nicht ganz zu Staub geworden war.

Sie warf sich knieend auf das andere Grab; und da sie, sich aufrichtend, mich erblickte, stand sie auf einmal auf, rieb heftig die Stirn, und kam langsam auf mich ein.

„Rosaura,“ sagte ich — „Sie zerstören durch die zu große Theilnahme Ihre Gesundheit.“

„Ich glaube nicht,“ antwortete sie — „obgleich“ — Sie zitterte, sie hielt sich fest an meinem Arme, und fuhr leise fort: „Warum sollte man nicht wünschen, der Schmerz um die geliebten Todten möchte

nicht nur das Herz verwunden, sondern zerdrücken? Und doch, trotz dieses Schmerzens, ist das Licht des Lebens so schön, und und die Pforte der Geisterwelt, das Grab, so schauerlich!" Mit einem leisen Frieren, als ränne ein Todesschauer durch ihr Leben, sagte sie noch leiser: „Glauben Sie, daß mirs war, als flösse eine leise Stimme aus dem Grabe, mir zu antworten: ich verstand das Wort: Bald! Und noch seltsamer, ich erschrecke erst jetzt davor; vorher nicht. Ich weiß, es war nichts, als meine Phantasie; aber wer weiß, welche Geisterschauer die Pantasie hat, den Menschen zu tödten, oder wahnsinnig zu machen. Meinen Sie nicht?"

„Dann sollte man eine solche Scene abkürzen, Rosaura!"

„Dann! — Dann!" sagte sie, und auf einmal ihre beiden Hände um meinen Arm klammernd, rief sie: „Jetzt hat die Verlassene Sie ja!"

Es war, als umfaßte sie mein ganzes Wesen mit diesen Worten, mit diesem freundlich zutraulichen Blicke.

„Wahrlich, Rosaura!" sagte ich betheuernd — „und wenn alles von Ihnen abfiele, und wenn Menschen und Geister, und die Hoffnung, die keinen Unglücklichen verläßt, Sie ausstießen: so bleibe ich Ihnen, und alle meine Hoffnungen sind Dein, meine edle Rosaura!"

Sie erschrak, sie erblaßte aufs Neue, ihren Blick auf meinem festhaltend. „Wovor erschrecken Sie jetzt, Rosaura?"

„Ich erschrecken?" fragte Sie. „Wenn ich erschrak, so war es wieder vor einer Geisterstimme aus einer schönern Welt!"

Dann wendete sie noch einmal den Blick auf die Gräber, dann auf das Haus ihres Vaters. Dann reichte sie mir den Arm zum Gehen.

„O mein Gott!" rief sie — „so will ich gehen. Und dieser Blick soll alles seyn, was ich mit in die Zukunft nehme von meinem vergangenen Leben."

Sie besann sich. „Die Frau von Schoch muß es wissen!" damit tröstete sie sich.

Ich ging noch einmal zu dem Käufer des Gutes; allein nach allen Nachrichten, die ich einziehen konnte, wußte ich nicht mehr, als daß Hagemann ins nördliche Deutschland gegangen war, mit seiner Tochter.

„Die Frau von Schoch!" sagte ich versichernd.

„Die Frau von Schoch!" wiederholte sie, sich tröstend.

Wir stiegen in den Wagen, und fuhren den Weg zurück, ohne zu wissen, wohin.

Hier sind wir wieder in dem letzten Nachtquartier.

Sie gab Kopfschmerz vor, um früher allein zu seyn. Sie will wahrscheinlich überlegen, was nun zu thun ist. Und ich? — ich? — O Rinngold, in meiner Seele ist ein wilder Sturm streitender Empfindungen. Morgen mehr, oder übermorgen, oder gar nicht! Denn was ich will? O was ich will? — Aber mein ist sie, mein in Zeit und Ewigkeit! Leb wohl!

Derselbe an Denselben.

Thalheim.

Hierher nach Thalheim sende Deine Briefe. Hier habe ich mich eingerichtet. Ich habe ein Landhaus gemiethet, mit einem Gärtchen und einer kleinen Landwirthschaft, die Rosaura ausdrücklich verlangte. Sie hatte anfangs den Entschluß gefaßt, in Mannheim oder Frankfurt von ihrer Nadel zu leben, oder vom Unterricht im Singen. Ich hatte nach Heinichen geschrieben, um Nachricht von ihres Vaters Aufenthalt. Die Antwort war, Herr von Drausen sey wahrscheinlich nach England abgegangen. Er hätte auf ein Jahr lang Geld auf London gezogen. Sobald er etwas von Drausen oder Hagemann erführe, würde er mir Nachricht geben. Ich zeigte Rosauren den Brief, und sie rückte mit ihrem Plane hervor.

„Liebe Rosaura," sagte ich ruhig — „warum wollen Sie nicht das Bessere, die Freundschaft, wählen?"

Sie sah mich lange, unruhig an.

„Ihr Bruder," sagte ich — „wies Sie an mich. Ist freilich keine Macht in Ihrem Herzen, die Sie jetzt an mich festbindet: so — dann wollen wir ruhig scheiden, ich nach Norden, Sie nach Süden, und vergessen Sie dann alles, alles, was — Geschick, der Freundschaft heilige Bande —"

„Nein!" rief sie lebhaft — „nein! so sehr ich auch glaube, ich habe Recht mit meinem Plane, so gebe ich Ihnen die Entscheidung."

„Und ich entscheide! Rosaura bleibt unter meinem Schutze, bis wir wissen, wo ihr Vater ist, und dann wähle Rosaura zwischen mir und ihrem Vater! Bis dahin suche sie sich ein Paradies, wo sie leben will!"

„Ach, ein Mädchen," sagte sie unruhig — „muß vor so Vielem erröthen!"

„Wenn sie den Muth hat, der Freundschaft zu vertrauen, gewiß nicht, Rosaura! Sie wählen das Verhältniß, in dem Sie zu mir stehen wollen."

Sie sah mich lächelnd an. „Schwester dann!" rief sie, und reichte mir die Hand.

„Und Walser."

„Nur nicht von Walser. Auch sagt man, ich hätte Züge von Ihnen, und fast scheint es mir selbst so."

Es wurde beschlossen, und da ich sie zum erstenmal Du nannte, und Schwester, wurde sie tiefsinnig, und erröthete. Sie umging mit großer Mühe einige Tage das Du.

„Rosaura!" rief ich zürnend — „was ist es, das mich Dir so fremd macht?"

„Fremd?" sagte sie erröthend — „o mein Bruder, mein theurer Bruder, Du wirst Deiner Schwester viel zu verzeihen haben!" Und Thränen — welche?

Warum hier Thränen? frage ich — und Thränen rollten ihre Wange herab.

Ich sendete das Mädchen, das uns begleitet hatte, zurück, und richtete mich hier ein. Niemand zweifelt, daß sie meine Schwester ist. Sie hat meiner Schwester Züge, meine, könnte ich sagen; bis auf die hohe, gefurchte Stirn, die tief gezogenen Augenbraunen. „Wenn Sie lächeln, Herr Walser," sagte gestern der Pfarrer hier, bei dem wir waren — „wenn Sie ganz ruhig sind: so sind Sie Ihrer Schwester Bild."

„O warum kann ich nicht ruhig seyn? Warum kann ich nicht lächeln, wie sie? —"

Und nun sehe ich, wie sie dahin schwebt, den kleinen Haushalt spielend regiert, den Strohhut auf den blonden Locken, in ihrer Kleidung das Landmädchen nachahmend. Und nie schien sie mir so reizend, als eben in dieser leichten, dicht anliegenden Kleidung. Und wenn sie nun

leicht wie eine Welle, um mich her schwebt, die Zubereitung zum Abendessen macht, dabei mir erzählt, mich mit dem vertraulichen Namen Georg nennt, und Du; und mein Herz in gewaltiger Liebe aufschwillt, und der Zukunft ungewisser, ernster Blick, den Pfeil durch meine Seele drückt; wenn ich finster kämpfe zwischen der Liebe, die mir sagt: „Spring auf, schließe das liebliche, reizende Mädchen in Deine Arme, drücke die Unschuldige an Deine Brust, gesteh ihr Deine Liebe, und sey glücklich!“ und zwischen meinem Plane: eine solche Stunde, wo das Blut wärmer fließt, soll mir die Geliebte nicht geben — sondern — was denn? was denn? — Es soll ihr nichts übrig seyn, als ich allein! Alle andere Bande sollen erst zerrissen seyn, auf mich allein soll der verlangende Blick ruhen; in meinem Herzen sollen alle ihre Hoffnungen, und die einzige, daß ich sie liebe, ruhen; wenn ich nun zwischen diesen beiden Stürmen hin und her geschlagen werde, wie ein zertrümmerter Nachen, mein finsterer Blick sich fest

an den Boden heftet, und an die Zukunft: so fliegt sie zu dem Klavier, rührt die Saiten, und dann erhebt sich die mächtige Stimme voll Zauber, und sie bannt alle bösen Geister, und meine finstere Seele zerrinnt auf den weichen Harmonieen ihrer Töne.

„Rosaura!" rufe ich — „nicht mehr, ich muß sonst sterben an einer Freude, die nicht Du, die nicht ich ist!"

Und ergrimme ich dann nicht wieder? wenn sie nun gegen mir über sitzt, mir erzählt, das schöne Haupt in die Hand stützt, ein kleines, gleichgültiges Geschichtchen aus dem Dorfe mir erzählt, und in die Erzählung meinen Namen Georg — ich spreche den Namen Rosaura nie ohne eine hohe Bewegung aus — „sieh, lieber Georg! — Nun höre weiter, lieber Bruder!" — einschiebt, als hätte sie vergessen, ganz vergessen, wie unendlich mehr sie mir seyn muß, als Schwester; als hätte sie wirklich meine glühenden, eifersüchtigen Wünsche, meine zürnende, meine hoch aufflammende Liebe mit der

Schwesterliebe genug belohnt? Und wenn sie nun Abends spät endlich aufsteht, ihr Licht anzündet, um in ihr Schlafzimmer zu gehen, alle meine Pulse schlagen, der Strom des Blutes flammend durch mein Herz fliegt, mein Athem stockt, bei der ersten Bewegung, die sie macht. Wenn dann kaum mein Wille die auftobenden, brennenden Begierden, die alle Ketten zerreißen, zurückhält: so steht sie da, ruhig lächelnd, das Licht jetzt aufhebend, jetzt wieder nieder setzend, weil sie vergessen hat, mir zu sagen, daß der Platanus nur durch Schößlinge fortzupflanzen ist, und dann, das Licht zum zehntenmale ergreifend, reicht sie mir ihre Hand, in der kein Puls schlägt, und sagt mit einer Stimme, die so frei ist, als wäre sie ein Echo, das aus einer Felsenwand vorbricht: „Gute Nacht, lieber Georg!" Und geht dann, leise eine Melodie summend, schwebend durch die Thür.

„Unschuld!" wirst Du sagen, weiß ich;

Was heißt Schuld? Was Unschuld? Was heißt Liebe? Unschuldig soll sie seyn gegen jeden Mann; ein Marmor, ein harter Diamant, den keine irrdische Flamme schmilzt. Aber schuldig soll sie gegen mich seyn, wie kein Weib es war. Ihr Auge soll eine Flamme seyn, ihre Gedanken Wünsche, ihren Busen soll meine Stimme empören, mein dunkler, hoffender Blick. Diese süße Schuld soll ihre Flammen auf ihre Wangen gießen, ihr Zittern in ihre Stimme. Ich will diese Schuld! Ich will sie! Denn, redet was ihr wollt, Liebe ist nichts, wenn sie nicht die schöne Mutter dieser süßen Schuld ist.

Warum fühlt mein Herz sie denn? Oder bin ich ein Teufel? Ist mein Blut denn angesteckt von einer Pest? Gährt denn in meinem Innern ein bösartiges Gift?

Und wohnte diese Schuld heimlich in ihrer Brust, und verstände sie nur die Kunst, sie mir zu verbergen — Ringgold, hier fahre ich auf. Sie soll mir nichts verbergen wollen. Wenn nicht der leiseste Ton

meiner Stimme in ihrer Brust einen Sturm erregt, über den sie nicht Herr werden kann: so wohnt mein Bild gar nicht in ihrer Brust; so fahre hin! auf ewig hin! Du kaltes Marmorbild, in dessen schönen Adern nichts ist, als Stein! So fahr hin! Nein sie soll warm seyn, weil die Liebe warm ist! Ich will nicht Thränen von ihr, die sie vergießen für alles, nicht Worte, die der Liebe fehlen, nicht das sanfte Errôthen, das der Bürge des Verraths ist, nichts Anderes. Ich verlange ihr Herz; ich verlange eine Leidenschaft, die alles besiegt, sie selbst, ihre Scheu, ihr Zögern. An meine Brust soll sie verlangen, in meinen Arm! Flamme soll zur Flamme schlagen.

Und sie geht dahin; denn ich habe sie gesehn, kleidet sich ruhig aus, betrachtet jedes Kleidungsstück, das sie ablegt, legt es in Falten, ehe sie es weglegt. Dann faltet sie die Hände so ruhig, und betet leise heute, morgen laut — um was denn? Für ihren Vater! Für ihre Schwester!

Ich bin nicht in ihrem Gebete. Und bin ich nicht in ihrem Gebete, in Allem, was sie denkt: so ist sie eine Heuchlerin gegen Gott, oder gegen mich.

Meinst Du etwan, es rührte mich nicht, wenn sie da knieend liegt, und das blaue Auge, dessen Blick den erbarmungslosen Haß schmelzen würde, gen Himmel hebt? Meinst Du etwan? O, dieser Blick, dieser Ton der gerührten Stimme, stillt, wie ein Zauberwort, den Sturm in meiner Brust. Ich fühle eine Liebe, die still ist, wie der nächtliche Himmel, und erhabener als er. Nennte sie meinen Namen einmal in ihrem Gebet: ich würde mich in dem Schutze aller Engel glauben. Aber — sie ist eine Heilige! Das ist sie! Und so will ich der Himmel seyn, an den sie ihre Gedanken richtet. Ich will sie für den höchsten Preis kaufen, der auf Erden ist; aber für einen niedern kann sie nur meinen Haß kaufen, mein Herz nicht.

Wenn ich erwache, redete die Stimme ihres Gebetes mit mir unaufhörlich fort;

und verließe ich sie morgen, und sähe ich sie nie wieder: so wird doch die geliebte Stimme wieder kommen, und in dieses trostlose Herz den Trost einer ewigen Hoffnung gießen.

Das weiß ich! O das weiß ich! Aber hast Du nicht selbst hundertmal gesagt, sagte es nicht meine fromme Schwester, die wahrhaftig frömmer ist, als Du, daß die Liebe das Abbild der höhern Welt auf Erden ist? Nun denn, wenn das Sinn hat: so will ich diesen Himmel ganz rein, so ist die Liebe keine Schuld, wie ihr oft sagt und dann wieder leugnet; so will ich ihre Gebete ausfüllen. Und bis dahin will ich leiden und schweigen! — Schweigen! Ich will nun einmal glücklich seyn! Ich will wissen, ob das Glück den Menschen gegeben ist, oder ob alle Stimmen der Natur, des Menschen, der Herzen und der Liebe, Täuschungen sind und Lüge. Ich will mich nicht täuschen lassen! Das ist alles! Und wäre diese Täuschung auch das Bild der Seligkeit. Adieu!

Derselbe an Denselben.

Bleib mir mit dem verkehrten Geschwätz vom Halse, Ringgold! Ehre? Rang? Ahnen? Namen? Die jammervolle Lytaney des kleinen Menschen! Ja, ich war ehrgeizig! Ja, ich wollte hinauf. Ich wollte eine Welt entdecken, die meinen Namen trüge. Ich beneidete Miltiades, Alexanders, Hannibals, der allein Rom zum Zittern brachte, aller Helden Trophäen. Das Leben Tag vor Tag nach Schlaf und Wachen, nach der Edelbacher Uhr abzuzählen, ekelte mich an. Aber meinst Du denn, guter Freund, ich hätte nicht gewußt, wie wenig der Ruhm ist? Ich kletterte als ein Knabe den Baum hinan, und holte von der äußersten Spitze des höchsten Zweiges die Frucht herab, nicht weil sie süßer war, nein, weil sie höher saß. Ich suchte als Knabe meinen Weg gerade aus durch Wiese, Sumpf, Bach, durch die Klippen, weil es mein Weg war. Ich griff nur nach dem Ruhm, wie nach einem Zeitvertreib,

treib, wie nach einem Spiel, was man wegwirft, wenn man Arbeit findet. Ja, könnte ich des Ruhmes Frucht allein pflücken: müßte ich ihn nicht mit tausend andern Namen theilen? Denn wer kennt denn Hannibals Namen? Ein paar tausend Knaben und ihre Lehrer! Nenne mir doch den Namen des ersten Schiffers, gegen dessen Riesengestalt Hannibal ein Zwerg ist! Wo stehen die Ehrensäulen des ersten Pflügers? Die Zeit hat Jahrtausende über sein Leben, über seinen Namen hingewälzt. Und meinst Du, es fehlt der Zeit an Jahrtausenden? Ich liebte den Ruhm, weil er den Handwerksgang des Lebens unterbricht, weil er unter seiner Arbeit den mit vergeblichen Wünschen nach etwas Besserem ringenden Geist zerstreut. Ich wollte nur zu thun haben, um zu vergessen, daß in dem Leben nichts zu thun ist, als athmen, athmen und sterben.

O ich wußte wohl, was ich wollte, was ich suchte! Und da es mich erbitterte, weil ich zu finden verzweifelte, was ich suchte:

Bayerische Staatsbibliothek MÜNCHEN

so haßte mich meine Schwester, des Pfarrers Tochter haßte mich, weil ich in der neuen Morgenröthe die alte wiedersah, weil ich die Morgenröthe des Lebens, und die Abendröthe des Grabes, für etwas Besseres hielt, um sie mit Lächeln auszufüllen.

Ich suchte, was von Allem auf Erden — ja, ja, sagt was ihr wollt! — was von Allem auf Erden allein Werth hat, ein anderes Ich selbst, ein Herz, das ich mein nennen konnte, einen Menschen, der mich ewig liebte, dessen schönere Welt ich wurde, der meine schönere Welt wurde; einen reinen Spiegel ohne Flecken, in dem ich mein Leben erblickte und liebte. Denn holte ich auch von den Hörnern des Mondes den Kranz des Ruhmes herab, gäbe ich dem Blitze andere Bahnen, hielte ich die Sonne fest in ihrem Gange, könnte ich, wie die armen Lappländer, den Sturm in Fäden festknüpfen: was ists denn? Ich habe den Neid aller Ehrgeizigen erregt, und den Haß aller Feigen. Denn nagt nicht die giftige Schlange des

Neides an der ruhmvollen Krone des Königs so gut, als an der kleinen Freude eines Mädchens, das den ersten Hut aus der Hauptstadt trägt? Wo findest Du denn Achtung ohne Neid, Verehrung ohne Haß, Vertrauen ohne Unruhe? Wo, als in der Brust der treuen Liebe? Mein Ruhm ist der Geliebten Ruhm; mein Glück ist das Ihrige! Prahl ich, so sagt sie allein, ich prahle nicht genug! Sie setzt mich auf den Thron Zeus, und ist glücklich, wenn sie auf der untersten Stufe meines Thrones sitzt.

Ist das etwan nicht so? Ist Ein Zug übertrieben? Sprich! rede! Was ist denn alles Andere? Lächelnde Gesichter, die Herzen voll Neid und Unruh bedecken. Jede Hand fodert; nur die reiche Hand der Liebe giebt.

Darum bleib mir mit dem eitlen Geschwätz meiner Ehrsucht vom Leibe!

Denn liebt mich diese Rosaura: so vertheile das blinde Glück seine Gaben, an wen es will; so vertheile es seine Kronen und Bänder, seine Goldgruben und

seine Golkondas, seine Titel und Namen! Ich will Georg heißen; ich will mich hier einmauern. Rosaurens Lächeln soll mein Frühling seyn, der enge Raum in ihren Armen mein Reich; ihr Gruß meine Huldigung. Mein Ehrgeiz wird Raum haben in einem Hirsenkorn, und — o ich will kein Wort mehr darüber verlieren!

Die Tochter eines Bauers! Armseliger Mensch! Es verdrießt mich, daß ich Dir sagen muß, dieses Bauermädchen hat mich geadelt.

Lies meinen Brief noch einmal! Diese Grundsätze hat ihr Lächeln, der Ton ihrer Stimme in meine Seele, wie eine heilige Flamme gegossen. Ich fühle mich hoch, weil diese Tochter eines Bauers so hoch steht. Ich bitte Dich, schweig, Ringold! Aurora? Sie ist mir nicht abgeneigt. Ich wahrhaftig auch nicht. Und obgleich die Liebe, womit ich sie liebte, zehn kalte Menschenherzen mit hoher Liebe hätte erfüllen können: so — o ich bitte Dich, Ringold! O Ringold!

Doch wie könnte ich Dir die Flamme meiner Liebe gegen Rosauren mit Worten mahlen, die verzehrende Flamme des Blitzes, des Feuers, das in dem Mittelpunkte des Weltalls ewig rege, alles mit Leben und Gedeihen, mit Entzücken erfüllt? Wie den Geist des Lebens, der alles schöpferisch durchdringt? Alles Andere, was in dem All hervorgeht und verschwindet, sind nur dunkle Strahlen des Geistes. Ich liebe Rosauren! Sieh, und ich kann nicht eine arme Sylbe mehr hinzusetzen, als ich liebe Rosauren. Alles Andere in mir ist nur eine kleine Bewegung meiner Liebe.

Doch ja, bald hätte ich vergessen, und warum vergessen? Ueber Rosauren! Dir zu sagen, daß ich in Frankfurt, wo ich meine Geldeinrichtungen mit einem Bankier machen wollte, auf den Erbprinzen stieß.

Meiner Mutter Bruder, sein Oberhofmeister, begegnete mir auf dem Vorsaale im Rothenhause, wo ich abgetreten

war. „Mein Gott! Vetter Georg, ich denke, Du bist in Italien?“

„Nein, Oheim, hier!“

Der Prinz kam dazu. Ein Mann meines Alters, feurig, voll Kraft.

O ja, er gefiel mir sehr wohl, und ich ihm; und wäre das Bauermädchen nicht: ich hätte seinen Vorschlag angenommen, ihn auf seiner Reise zu begleiten.

Mein Oheim sagte: „Georg, mich dünkt, Dein Stern ist aufgegangen —“

„Das ist er, Oheim!“

„Ich meine, der Prinz hat von Dir, von Deiner Unterhaltung mit einer Begeisterung geredet, daß er —“

„Das ist natürlich, Oheim; denn ich bin begeistert.“

„Nun, so wirst Du der Stunde wahrnehmen. So ein Stern scheint nicht immer.“

„Meiner geht nie unter.“

Mein Oheim, der wie Du von mir wußte, ich wollte hinauf, war ganz erstaunt, daß ich nicht einschlug.

Ich ging mit dem Prinzen, das Denkmahl der gebliebenen Hessen zu besichtigen. Wir redeten von tausend Dingen, und da ich mit den tausend Dingen nicht das Geringste zu schaffen hatte: so konnte ich die Wahrheit nackt und rein, ohne Rückhalt sagen, daß alles im menschlichen Leben so ziemlich der Queere ginge, weil der Fürst und der Minister, der Rath und der Stadtburgemeister, wie jeder Dorfschultheiß, zu viel regieren wollten; als ob nicht jeder Mensch sich selbst am besten verstände, und sein Geschäft dazu.

Er lachte, und meinte, ich satyrisirte. Ich fragte ihn ganz ernsthaft, wie viel obrigkeitliche Personen er in Manchester, einer Stadt von neunzig tausend Einwohnern, vermuthete. Und da ich ihm sagte, daß nicht Eine obrigkeitliche Person in der Stadt wäre, und die Sachen doch recht hübsch gingen, weil die Bürger sich ihre Einrichtungen handrecht machten, was weder die Minister oder das Parlament in London so verständen: so erstaunte er. Das Gespräch

wurde immer wärmer, und auf einmal sagte er: „Bleiben Sie bei mir, Baron Walser! Ich gebe Ihnen mein Wort: ich will Sie nicht regieren. Aber es wird mir einmal an einem Mann fehlen, dem der Fürst nur ein Mensch scheint. Sie mögen meiner nicht bedürfen; aber ich fühle, der Mensch in mir möchte Ihre Freundschaft gewinnen, und der Fürst kann Ihrer einmal bedürfen.“

Ich lächelte, in der That, Rinngold, ich lächelte doch ein wenig ironisch, obgleich mich das Auge voll Feuer, und seine warme Freimüthigkeit recht sehr anzog. Sieh, die Tochter eines Bauers!

„Ich bin in den Dienst eines andern Herrn schon versagt, Euer Durchlaucht!“

„Eines andern? Das hätte ich nicht geglaubt, daß Ihr Vaterland, auch das meine, nicht Ansprüche hätte, die Sie ehren würden.“

„O ich stehe in keines Fürsten Dienst,“ sagte ich — „aber im Dienst des Himmels!“

„Mein Gott! ein Geistlicher?“ fragte er erstaunt.

„Auch das nicht. Ich habe ein Geschäft, von dem mir Glück und Leben abhängt, und Ehre und alles, was einem Menschen theuer ist — sobald das beendet ist —“ Ich bückte mich.

„Endigen Sie es bald!“

Ich lächelte.

Da er hörte, daß ich den Rhein bis Koblenz hinab ging — er ging denselben Weg nach Düsseldorf — so mußte ich versprechen, bis Koblenz in seiner Gesellschaft zu bleiben.

Wir verzögerten muthwillig, und Beide, die Abreise bis einige Stunden vor Sonnenuntergang, um die Nacht zu reisen. Seine Begleitung schlief, wir Beide saßen allein bei einer Schale Punsch auf dem Verdeck. Die schöne mondhelle Nacht verhüllte allen Unterschied des Ranges. Die Herzen öffneten sich ganz, wie immer im leisen, nächtlichen Gespräch.

Er entdeckte mir seiner Wünsche stilles Geheimniß, und seiner Hoffnungen weite, glänzende Zukunft.

Meinst Du, ich fühlte der seltenen Stunde lockenden Zauber nicht? Nicht, da ich an seiner Brust lag, da er mich bat, seinen Ruhm, seine künftigen Thaten zu theilen? Nicht, da er mir die Hand zur ewigen Freundschaft reichte? Meinst Du das? Alles, was ich je gewünscht hatte, hatte ich hier mit einem Sprunge erreicht. Alle Wünsche meiner Familie, die wie Mährchen einer Feenwelt klangen, standen wirklich lebend vor mir. Ein weites Lichtreich voll Glanz und Ehre, that sich vor meinem Blicke auf. Aber von einem Felsen klang ein Flötenton, und auf diesem Flötenton schwebte Rosaurens Bild; und alles, was der Fürst und die Ehre mir boten, verschwand wie eine Morgenröthe vor der aufgehenden Sonne.

Ich schlug alles ruhig aus, ich versprach ihm nichts, als meine Liebe.

„Gut!“ rief er, mich noch einmal an seine Brust ziehend — „ich will Sie einmal an Ihre Liebe erinnern, an diese Nacht, an unser Gespräch, an meine Hoffnungen!“

Er ging hinab, ich blieb oben auf dem Verdeck, und träumte von Rosauren allein, von den engen Gängen ihres Gärtchens, von ihrer schönen Stimme, von unsern kleinen Göttermahlen, von unserer Einsamkeit; und hätte der Prinz mir seinen Thron geboten, ich würde eben so ruhig nein gesagt haben, Rosaura hätte ihn denn mit mir getheilt.

Also schweigt mir von des Ehrgeizes rauher Bahn. Ich suche nur ein Herz, und habe es gefunden. Ringold, eine Freundschaft, wie Deine, kann er mir nicht bieten, und so — ists genug! Genug! Schweig!

Derselbe an Denselben.

Es war mir, da ich hierher zurückgekehrt war, als müßte ich Rosauren erzählen, was ich ihrentwillen ausgeschlagen hatte. Aber nein! Ich will den reinen Gang ihres Herzens nicht verwirren. Ich will der Liebe nicht eine Spur der Dankbarkeit zumischen. Ich will ihre Liebe, nichts weiter.

Und da sie meine Stimme hörte — ich kam früh Morgens hier wieder an — und nun herabflog, in der schönen Morgenkleidung, in der ich sie nie gesehen hatte, auf dem schönen Gesicht die Glut der Liebe und der Freude, das schöne Haar floß in natürlichen Locken um ihr Gesicht, um Schultern und Nacken, und wie nun die holde Stimme mich liebend begrüßte, und die Hände meine drückten, und das funkelnde Auge mich betrachtete, und jede ihrer Bewegungen irgend ein Entzücken ausdrückte, und wie sie nun neben mir fröhlich hinauf schwebte, mir

den Stuhl zurecht schob, und nicht wußte, was sie alles sagen und thun sollte, mir ihre Freude auszudrücken: O Rinngold! Rinngold! da fühlte ich, welch eine Heimath der Mensch im Leben hat, wie süß sie ist, wie entzückend! — —

Das Wort Geliebte! Braut! Weib! schwebte auf dem Rande meiner Lippen. Doch hielt ich mich zurück. Denn sie, Rosaura, soll zuerst den Namen Bruder mit einem schönern vertauschen; ihre Liebe, nicht meine, soll sie an dieses beklemmte, ach so schwer zu befriedigende Herz werfen! Ich überwand den Ehrgeiz des Mannes, sie soll die schamhafte Furcht des Mädchens überwinden. Sie soll! Ich will es! — —

Und doch bin ich willens, täglich willens, alle meine Schwüre zu brechen, wenn sie, gerade das Gegentheil von dem, was ich wünsche, wenn sie so vertraulich so ruhig freundlich, als wäre die höchste Liebe nichts als ein Lächeln, und ein beruhigtes Herz, neben mir hergeht, den Blick von mir auf eine schöne Nelke richtet, als

wäre ihr Verlangen zwischen mir und der Blume getheilt. Und manchmal scheints mir, als wäre dieses gerade der Liebe ätherische Blüthe, des Lebens heiligste, reinste Lust. Und dann wieder nicht!

Und wenn sie so ruhig hinausschaut in die Zukunft, von dem Augenblicke redet, wo sie ihren Vater wiederfindet, ihren Bruder, ihre Schwester, und sie den Blick und Wunsch von mir wegwendet: so fährt mein Herz, mein Herz voll Flammen, wie Eis zusammen, und eine kalte, verachtende Stimme sagt in mir: „Sie liebt mich nicht!“

Ach, in einem solchen Augenblicke legte ich sie an meine Brust, die im wilden Schmerz erstarrte und in vergeblicher Liebe, und ich sagte, daß sie es hörte: „Ich will mich nur noch diese Minute täuschen!“ Und dann riß ich mich von ihr, als risse ich mich los von dem Leben.

O Rinngold! wie würde ich sie hassen, wenn alles ein Traum wäre! Wie würde ich mich hassen! — —

Nein! Nein! O Schutzgeist meines Lebens, laß es nicht zu! Eine Minute früher zerdrücke mein Herz, und laß mich träumend von ihrer Liebe sterben!

Derselbe an Denselben.

Sie liebt mich, Ringold, sie liebt mich! O Himmel! O nun gehen alle Erdbeben, alle Gewitter des Lebens leise an mir vorüber, und kein Mißton ertönt mehr in den schönen Harmonieen meines Lebens. Wie eine Göttergestalt hat sich das Leben vor mir wieder erhoben, ich sehe in alle ferne Weiten des Lebens wieder muthig hinein. Alle Paradiese meiner Jugendwünsche blühen wieder. Ich schlage wieder die tausend Arme meiner Wünsche um eine lichte Welt. Ich bin wieder ich! Welch eine Verwandlung!

Sieh, ich sah in ihrem Auge zuweilen eine Unruhe, die aber nichts von der Trunkenheit der Liebe hatte. Sie redete oft von ihren Eltern. Sie bat mich mit einer Art von Aengstlichkeit, wieder nach Stei-

nichen um Nachricht von ihren Eltern zu schreiben.

Ich versprach es. Auch schrieb ich, aber wie das erstemal nicht unter meinem Namen, ohne Rosaurens nur mit einem Worte zu erwähnen, und ließ den Brief nach Frankfurt durch meinen Bankier gehen. Denn entreißen soll mir keine Macht das geliebte Mädchen. Ich erhielt Antwort, wie vorher, daß man den Aufenthalt des Herrn von Drausen so wenig wisse, als Hagemanns.

Sie wurde noch unruhiger, und ich fand sie zuweilen in ihrem Kabinete schreibend, und dann verbarg sie mit einer scheuen Aengstlichkeit, was sie schrieb.

Ich schwieg, obgleich mein Mißtrauen finster erwachte. Der Schreibtisch war nun verschlossen, sonst steckte der Schlüssel beständig.

Heute ist sie mit des Predigers Tochter auf einem nahen Dorfe zur Kirchmesse.

Ich trat in ihr Kabinet. Ich sah ihren verschlossenen Schreibpult mit finstern

Blicken

Blicken an. Was hat sie zu schreiben? An wen? Und warum es mir verbergen?

Mechanisch zog ich ein paar Schlüssel aus der Tasche, und sieh, da schloß einer ihren Schreibtisch.

Da lag das Papier, meine Hand zitterte, als ich darnach griff. Ringgold, habe ich nicht ein Recht auf ihre Gedanken? Ich nahm das Papier, las, und des Entzückens feinster Reiz erfüllte meine Seele.

Ich verschloß die Thür. Ich nahm das Papier auf mein Zimmer, und schrieb es ab. Dann legte ich es wieder an seine Stelle. O wie viel hätte ich darum gegeben, hätte ich es, was sie schrieb, behalten können! Ich las es tausendmal, und in mein Herz ergoß sich die Freude rein und himmlisch, mein Auge füllte sich mit Thränen.

Ich schreibe Dir es ab, lies, und erwäge mein Entzücken. Ich zittre vor ihrer Zurückkunft. Denn wie werde ich mich halten können, an das Herz meiner Ge-

liebten zu fallen! Tausend kindische und doch so süße Plane, fliegen durch meine Seele, wie irre, unzusammenhängende Träume. Ich habe einen Kranz von Myrthen gewunden, um ihr den aufs Haupt zu drücken, wenn sie kommt. Doch nein! Nein! Ich will ganz glücklich seyn! Hier ist ihr Brief.

Rosaura an Hannchen.

Ich lege wieder ein neues Blatt an, meine geliebte Schwester, und wieder vergebens. Denn noch immer weiß ich nicht, wo ich Euch finden soll. Und doch erleichtert es mein Herz; und ruhtest Du im Grabe, ich würde an Deinen Schatten schreiben, und das würde meinem Herzen wohl thun! Und könnte ich aufhören, Dir zu schreiben: so wäre in meinem Herzen eine geheime Wunde, die ich verbergen müßte.

O wo bist Du, meine Schwester? O mein Vater, wo bist Du? So frage ich täglich, und keine tröstende Stimme giebt

mir Antwort, und eine geheime Stimme in meinem Herzen sagt leise: „Du bist ja glücklich, Rosaura!“

Das bin ich, liebes Hannchen; oft, wenn ich der Zukunft Vorhang vergessen kann, so glücklich, daß ich mir Vorwürfe mache, ohne Euch so glücklich zu seyn.

Alles, ach alles ist noch so, wie ich Dir geschrieben — ach, da fällt mir Armen ein, daß Du keine Zeile von mir erhalten hast — und alles ist dennoch ganz anders, ganz anders!

Er schweigt! Auf seiner Stirn hängt unveränderlich die drohende Wolke seines und meines Geschicks. Er liebt mich, ich liebe ihn! Aber Engel bewahren unser Geheimniß.

Er nennt mich Schwester. O wäre ichs! Wäre ichs! Ich nenne ihn Bruder, und doch ruht auf diesem heiligen Namen der verborgenen Liebe heiße Glut.

Ach, in gewissen Augenblicken — o Hannchen! sind unsere Engel, die unsere Herzen bewahren, in diesen Augenblicken von uns gewichen, oder umringen

uns dann schützend tausend? — Denn wenn er mich Rosaura nennt, und der Name Georg zitternd von meinen Lippen fliegt: dann fühle ich der Liebe herrschende Gewalt, aber auch der reinen Unschuld heiliges Gefühl.

Ach, ich beschränkte mich anfangs auf den Namen Bruder. Da wollt ich stehen bleiben; aber wie der sanft hervordringende Quell erst vor dem Hindernisse stockt, dann ein Sandkörnchen nach dem andern wegspült, sich zwischen Blumen durchdrängt, und ehe man es sich versieht, gewaltig dahin strömt, Felsen durchbricht, durch Gebürge sich seine Bahn macht, bis er das Meer erreicht, das ihn verschlingt, so, eben so, ist die sorgsam behütete Liebe.

O welche Bande ihn auch halten, sein Rang, der Befehl seiner Famile, unüberwindliche Hindernisse: er liebt mich! O darf ich es meiner theuren, verzeihenden Schwester sagen — denn eine heiße Glut strömt auf meine Wangen, und be-

klemmt mein Herz — er liebt mich mit unaussprechlicher Gewalt, wie ich ihn!

O betrachte ihn, den edlen Mann, und sage, ob ich ihn nicht über alles lieben muß! Er liebt und schweigt. Er sieht meine Liebe, die ich ihm nicht so verbergen kann, als er, und schweigt! Schweigt! Aber dennoch, dennoch keimen aus unsern Herzen kleine Blüthen des größern Vertrauens hervor; denn — denn — Hannchen, wenn wir mit einander gehen, mein Arm in seinem, und das vertrauliche Gespräch alles beruhigt in dem vollen Herzen, der Zukunft dunkeln Schleier leise bedeckt, der Liebe Gewalt zu stillem Vertrauen wird: dann, dann hebt sich mein Auge in unschuldigem Verlangen auf seins. Von seiner finstern Stirn ist die Wolke, die drohende Wolke verschwunden. Sein Auge lacht, und wie schön ist es dann! Wie strahlend! Wie weich wird dann seine rauhe Stimme!

O warum darf er nicht immer so seyn! O warum warf denn das Geschick zwei

Herzen zusammen, die sich nicht finden durften? Darf ich nicht so fragen?

Dann, dann, meine gütige Schwester, steigt eine kleine Hoffnung empor, die sich in mein schwaches Herz einschmeichelt, die ich in meine Seele drücke, eben wenn ich sie von mir stoße.

„Verlaß ihn!" wirst Du sagen.

Das sage ich mir täglich.

Ach, Hannchen, liebe Schwester, wenn Dir Jemand befähle, verlaß Deinen Louis?

Und wollte ich ihn verlassen, was hätte ich gewonnen? Könnte ich ihn vergessen; könnte die Abwesenheit mein armes Herz heilen? Gäbe es Zaubergesänge, womit man die Liebe verbannen könnte? Könnte ich den Nonnenschleier über mein Herz hängen, wie über mein Haupt — Und wäre es auch möglich, ist denn meine Empfindung strafbar? Ist sie denn nicht des Himmels schönstes, unschuldigstes Kind? O wird sie darum, weil die Unmöglichkeit dazwischen steht, zur Schuld? Nein, ich werde ihn ewig lieben! Meine Liebe wür-

de über die Klostermauern dringen! Ich würde nur für ihn beten, für ihn leben, nur an ihn denken, nur von ihm träumen!

Ach, und wenn ich dennoch den Gedanken anstoße, ihn zu verlassen, und er das Gesicht voll Schmerz gegen mich wendet, als fragte sein Schmerz mich: „Mich willst Du, mich kannst Du verlassen?“ O so will ich meinen Schmerz gern ertragen, aber nicht seinen.

„Wohin ist Dein Muth, Rosaura?“ wirst Du fragen. Ich habe ihn, Geliebte, ich habe ihn! Ich kämpfe — nicht gegen das Geschick; aber muthig gegen meine eigenen Hoffnungen, die wie Boten eines schönen Frühlings sich leise an mein Herz legen, in meinen wachen Träumen so unschuldig lächelnd mich verwirren, und aus dem harten Felsen der Unmöglichkeit das Paradies meines Glückes hervorzaubern.

Dann bin ich Deine Rosaura. „Verschwindet!“ rufe ich stolz — „verschwindet ihr Zauberbilder der Täu-

schung!" Und sie verschwinden. Nein, Hannchen, ich kann niemals sein werden: das verhehlt er mir nie! Das, eben das ists, was ich an ihm am meisten ehre, daß seine Liebe mir alles giebt, alles, was sie zu ertheilen hat; aber nie der Hoffnung kleinsten Schein. Und so bin ich sicher, sicher in der Obhut seiner Liebe, wäre ich es nicht unter dem Schutz meines Entschlusses — —

Ach, Hannchen! anfangs schien er hart, hochmüthig, bitter, selbstsüchtig. Ich glaube, er war nur unglücklich. Er foderte von dem Geschick, was jedes Herz fodert: eines Herzens unwandelbare Treue, und seit er sie gefunden, und nie komme der Augenblick, wo er sagen soll: „Auch Rosaurens Herz hat meines verstoßen!" seitdem wohnt nur auf der finstern Stirn der Schmerz, daß ich unglücklich bin.

Unglücklich? Unglücklich? Ich? O der hoffnungslosesten Liebe bleiben dennoch unendliche Freuden übrig, mit denen man tausend arme Leben beglücken könnte! Ich

bin hier glücklich, sehr glücklich. Ich könnte Dir ein Gemälde von meinem Leben machen, das Du Arme beneiden solltest.

Bruder und Schwester! O zerlege diese beiden Wörter nur in Einen Tag: wie viel Freuden!

Nein, wenn ich ihn verlassen muß, früh oder spät, auf immer: dann erst würde ich einen Schmerz fühlen, den nichts heilen könnte.

Nein, Hannchen, sorge für Rosauren nicht! Ich sagte ihm, daß ich die Tochter eines Bauers bin, um ihn über nichts irre zu leiten. Er schien es schon zu wissen, obgleich Frau von Schoch es jedem Menschen verbarg. Ich stehe unter dem Schutze eines edlen Mannes, mit dem vollsten, reinsten Vertrauen. Er wird mein Herz, er wird mein Leben bewahren. Ich fürchte nichts. Denn sprich Du selbst, was wäre Liebe ohne Vertrauen? Ich gebe ihm das Höchste, was die Liebe hat, die Entscheidung über mein Geschick.

Fragte er mich heute: „Liebst Du mich, Rosaura?“ ich würde ihm antworten, ohne Sorge: „Ich liebe Dich!“ und ich weiß, diese Erklärung würde unserm Leben nur einen neuen Reiz hinzusetzen, und er würde nichts seyn, als mein Bruder!

Und trotz diesem Briefe, liebe Schwester — denn in einem Briefe rücken die Schmerzen, die weit aus einander liegen, immer nahe zusammen, so daß ein glückliches Leben oft, wie eine große Wunde, erscheint — also trotz diesem Briefe lebe ich unbeschreiblich glücklich. Ganze Tage, oft ganze Wochen hindurch, fällt mir es nicht ein, daß ich mehr als seine Schwester seyn könnte, und so — und so —

— — —

Gutes Hannchen, rechne von dem Briefe Deiner armen Rosaura ab und zu, so viel Du mußt. Ich sitze hier jetzt

mit Augen voll Thränen, so daß ich kaum die Buchstaben sehe, die meine Feder macht.

Wenn ich bedenke, wie der Lauf meines Lebens war: aus dem Abgrunde des Todes gerissen, als ein Kind, und jetzt wieder hinausgestoßen in den wilden Sturm der Wellen meines jetzigen Geschicks — o welche gütige Hand wird mich retten? Ich wende den Blick in die Wolken, in den Himmel, der meine Stimme hört. Aber wie gefährlich mein Geschick Dir scheinen könnte: so bin ich doch fest entschlossen — fester steht die Erde nicht — fest versichert, daß die Entscheidung meines Geschicks mir zugehört. Wenn über dem Leben Deiner Rosaura ein Gewitter steht, und nein, ich leugne es nicht, Hannchen, so sehe ich auch den Engel, der in der schwarzen Wolke den Regenbogen der Hoffnung zieht. Und ist dieser Glaube nicht genug? Sprich! Und, liebes Kind, ich habe die Eigenschaft noch, welche der Großvater an mir liebte: ich widersetze mich nicht dem nächsten Unfall,

sondern dem größten. Ich fühle es immer mehr, daß nichts den Muth mehr auflöst, als die warmen Hoffnungen, die immer mit der kalten Furcht abwechseln. Ich bin entschlossen. Mein Bruder soll der Schutzgeist meines Lebens seyn, und ich will der Schutzengel seyn, der den Schmerz von seinem Leben abwendet. Denn ich weiß, was er sucht, ein Herz voll treuer Liebe, ein Vertrauen ohne Maaß, auf seinen festen Willen. Er will, was er will, im höchsten Maaß. Er will eine Liebe, die für ihn alles aufopfert, was der Mensch aufopfern darf. Und so will ich seine Schwester seyn, so lange er mein Bruder seyn will.

Sieh, ich mache keine Ansprüche auf seine Hand. Die Bäuerin hat mit dem Baron nichts zu schaffen. Ich will die menschlichen Verhältnisse nicht verwirren. Ich habe sie bei deinem Vater ehren lernen. Ich will nie seine Gemahlin heißen, nie! nie! O gäbe es denn keine Liebe, die dieses Opfer zu bringen verstände?

Ich kann es bringen. Der Name Schwester soll mir genug seyn, soll mich glücklich machen. Aber hörte er je auf, mich zu lieben über alles, würde dieses Herz, das so viel fodert, dem ich so viel gebe, treulos — o dann, dann Hannchen, fliehe ich zu Dir, um an Deiner Brust die paar Thränen zu weinen, die dann meinem erstarrten Herzen noch übrig sind! O zittre nicht! Ich bin Rosaura! In meinem Herzen wacht der heilige Engel meiner Erziehung, Eure Gebete, Eure Liebe, und die Geister meines verstorbenen Großvaters und Mariens edler, reiner Geist.

Sieh, ich lächle aus meinen Thränen, daß Du dieses alles nicht lesen wirst, Du würdest dennoch für Rosauren beben, und das allein sollst Du nicht!

Fortsetzung von des Barons Hand.

Hast Du das gelesen, Ringold? Und was sagst Du nun? Ist diese Rosaura noch ein Mädchen, nichts als ein Mädchen? Jung und hübsch? Sieh, das Herz suchte ich, und ich habe es gefunden. Schwester, Freundin, Weib! Liebe! Vertrauen! Laß mich alle heilige Namen zusammennehmen, und sie auf ihr schönes Haupt legen; laß das Glück mir die Krone der Erde bieten: und ich mache einen Brautkranz aus der Krone, und drücke sie dem edlen Mädchen auf die Stirn. Wahrhaftig, ich weiß die Krone zu nichts Anderm zu gebrauchen! Du fürchtetest, ich würde das Mädchen verderben: fürchtest Du es noch, Ringold? Nein! o nein! sage nein! Und schwöre den furchtbarsten Eid dazu. Und drücke ich nur in dieses Herz, das mein ist, wie nie ein Mann ein Herz besaß, drücke ich in dieses Herz nur den weichen Dorn eines finstern Blicks: so mag das Leben feindlich

gegen mich aufstehen, der Schande ewige Brandmahle auf meine Stirn drücken; und fliehe ich dann verzweifelnd in das Grab: so empfange mich das Hohngelächter der Hölle! O Ringold!

Antwort.

Walser! Walser! Ich beschwöre Dich, fliehe! fliehe! Denn Du kannst nichts anders seyn, als des Mädchens Verderber.

Sieh, in der Stunde, da ich dich gerettet hatte, und da Du mich aus dem Abgrunde des allerhärtesten Geschicks zogst; da wir einander ewige, unverbrüchliche Freundschaft lobten, und sie mit schauderhaften Schwüren, die Du fodertest, besiegelten; da ich Dich kennen gelernt hatte, Dein Herz, das wohl edel fühlt, aber auch Deinen unbändigen Hochmuth, der wie der Geiz immer fodert, und nie genug hat, der alles will, und nie etwas giebt: da schwor ich Dir, ich wollte Dir

nie die Wahrheit verbergen, wie Du mir schworst, Du wolltest mir immer Dein Herz offen zeigen. Ich sage Dir, fliehe! Verlaß das edle Mädchen, das von ihrer Liebe zu Dir hoch empor über das Leben getragen wird! Fliehe sie, ehe Du ihr Verderber wirst!

„Bin ich nicht tugendhaft?“ frägst Du immer, und leider muß ich immer antworten: „Du bist tugendhaft!“ Aber immer will ich Dir zurufen: „Du bist tugendhaft wie Satan, ehe er fiel!“

Ich beschwöre Dich, Georg, bei jener Stunde, da ich erblaßte, wie Du mir Deines Herzens Grund enthülltest, flieh zurück vor dem Abgrunde, an dem Du stehst! Ich wollte sagen: „Gieb dem Mädchen Deine Hand, denn sie liebt Dich!“ Aber ich weiß, daß der Name „Bäuerin,“ der Dir vielleicht eben jetzt der schönste scheint, weil er ein Opfer kostet, wie ein Gift, ein tödtliches Gift Deine Liebe in Haß verwandeln wird. Fliehe! o fliehe! und fliehst Du nicht, Georg, mein beklagenswerther Freund: so

so wirst Du Dich mit einem Male in dem Abgrunde des entsetzlichsten Verbrechens sehen, und Du wirst nicht mehr sagen: „War ich nicht tugendhaft?" O Georg, hörst Du mich jetzt nicht: so verweise ich Dich an den ersten Augenblick, da es Dir möglich scheint, das Mädchen zu verführen, ohne ihr den Namen Baronin Walser zu geben. Denn dahin wirst Du kommen, und bald. Ich bin Dein Prophet! Mache nicht, daß ich wie der blinde Tiresias vor dem Unglücklichsten aller Menschen, dem Oedip, vor Dir stehen und Dir sagen muß, was der Blinde nicht sagte: „Die Furien, die Dich verfolgen, rief Deine Schuld aus der dunkeln Unterwelt." O Georg, flieh! O flieh!

Der Baron Georg an Ringold.

Gut! Du gebrauchst das Recht jener Stunde; aber Du bist ein Narr, alter Tiresias! Denn golden umblühen mich die Früchte der einfachsten Tugenden. Wunderlicher Mensch, was Du fürchtest,

war ja nicht ich selbst! Schaue ich zurück in die dunkle Vergangenheit, in den Abgrund der Zeit, meiner Kindheit: so sehe ich ja das Bild meines jetzigen Ichs, den Knaben mit goldenen Locken, der die dunkelblauen Augen voll einer sanften Trunkenheit auf eine schönere Welt heftet, mit der geliebten Schwester in den Blumen spielt, keinen Ehrgeiz kennt, als den, die Menschen am meisten zu lieben. Das war ich! Das bin ich! Meines Vaters Unterthanen nannten mich verstohlen nach meinem Oheim: „Gotthold!" Das war mein Ehrgeiz, geliebt zu seyn, wie er.

Sieh, da hingen sie über den schäferlichen Knaben den Purpurmantel des Ehrgeizes, nahmen aus meinem Haar die Blumen, und hielten mir den Lorbeerkranz des Ruhmes vor die Augen. Man zeigte mir beständig den Glanz meines Hauses, man nannte mir die Namen meiner Ahnen, die an der Spitze der Heere, an der Spitze des Landes gestanden. Man zeigte mir die stolze Bahn, die mir

eröffnet war durch die Verwandten meiner Mutter. Kannst Du es dem Knaben, der nichts Anderes hörte, als: „Herrschen ist des Lebens einziges Glück!" verdenken, wenn er wild die Hand nach dem Lorbeer ausstreckte, wenn ich selbst die Herzen der Menschen nicht gewinnen, sondern beherrschen wollte? Kannst Du? Aber es war doch nichts, als der erstarrende Reif einer Nacht; die Sonne der Liebe ist aufgegangen, nnd aus dem Reif wird der befeuchtende Thau. Ich bin wieder ich selbst, der schäferliche Knabe, der unter dem Baume, den er gepflanzt, die Geliebte findet, und in seinem Schatten lebt und stirbt.

Was wollt ihr denn? Muß ich doch zürnen und fragen: „Bin ich denn nicht tugendhaft?" Wirf mir eine schlechte, ehrlose Handlung vor, wenn Du kannst! Und kannst Du nicht, so schweig endlich, Rinngold! Bei jener Stunde unseres Bundes schwöre ich Dir, ich will Rosauren beglücken.

Ich bin so übler Laune, Ringgold, daß ich in dieser Minute Dir nicht erzählen kann, wie sie zurückkam; denn ich sehe voraus, wie Dein Mißtrauen Gift aus den einfachsten Handlungen saugen wird; und wäre es mir möglich, einen meiner Schwüre zu brechen: so verschwiege ich Dir alles. Aber ich schwöre, Dir nichts zu verschweigen. Und so sey es!

— — —

Ich hatte Zeit genug, ehe sie zurückkam, den unbändigen Sturm des Entzückens zu mäßigen. Ich hatte Ueberlegung und Zeit genug, meinen Plan zu machen.

Da sie aber endlich gegen Abend daher kam: o welch einen Kampf kostete es mir, ihr nicht entgegen zu stürzen, das geliebte Mädchen an meine Brust zu drücken, und sie mit den entzückenden Namen: „Braut! Geliebte!“ zu begrüßen!

Ich fühlte die Schläge meines Herzens sich verdoppeln, da ich ihren leichten Fußtritt auf den Stufen hörte; da ihre Hand die Thür berührte.

Der Myrthenkranz, den ich geflochten, lag auf dem Tische.

„Schon wieder hier, Rosaura?" fragte ich.

„Schon?" rief sie lebendig — „mir schiens so unbeschreiblich lang."

„Und bist Du vergnügt gewesen?"

Sie sah auf den Boden mit einem sinnvollen Lächeln. Dann sah sie mich hell an, und kramte ihr Körbchen aus, mir zu geben, was sie für mich gekauft hatte.

Ich nahm das kleine Geschenk, und sagte: „Könnte man so alles, was wir wünschen, kaufen, wie dieses: nicht wahr, Rosaura?"

„Erkaufen?" Sie sah mich zweideutig, fast mit muthwilligem Lächeln an.

„Als zum Beispiel, Rosaura, das ganze, offne Vertrauen eines theuren Herzens."

„Nimmermehr!“ rief sie — „wenn Du meinst, Georg!“

„Du meinst, es muß geschenkt seyn!“

„Kaum so. Es muß sich ablösen vom Herzen, und ganz von selbst, wie eine reife Frucht vom Baum.“

„Ich wollte, Rosaura, ich hätte Dein Vertrauen ganz rein, hell, durchsichtig, wie die Thautropfen im Busen einer Lilie.“

Sie bedeckte schnell ein paarmal ihr schönes Auge.

„Ich wollte, ich hätte es, liebe Rosaura!“

„Du hast es gewiß, lieber Georg! Aber das höchste Vertrauen hat eben so wenig Worte als alle hohe Empfindungen.“

„Meinst Du nicht, Rosaura, es wäre schön, wenn Du alle meine Herzensempfindungen auf meinen Lippen lesen könntest?“

„Meinst Du nicht, daß Schweigen oft schöner ist, als Reden?“

„Wohl, aber ich habe heute, während Du weg warst, so geträumt, was ich wohl wünschte, und da schien mir, als wüßte ich keinen theurern Wunsch, als den, daß Rasaura mir sagen möchte, welches ihr theuerster und heimlichster Wunsch wäre.“

In ihrem Herzen ging eine gewaltige Bewegung vor; denn sie wurde sehr unruhig. Ich wiederholte meine Worte.

„Nun denn,“ sagte sie erröthend und das Haupt und das Auge tief niederbeugend — „ich wünsche, daß das Dein theuerster Wunsch ewig bleiben möge!“ und dann fing sie sogleich an zu erzählen von des Pfarrers Töchtern.

Ich weiß, Ringold, Du wirst mich tadeln. Aber da es nun einmal geschehen war, mußte sie dann noch ausbeugen?“

Ich schwieg finster, und that, als hörte ich ihre Erzählung.

Sie hatte schon ein paarmal ihr Auge auf den Myrthenkranz geworfen, der auf dem Tische lag, und jedesmal wen-

dete sie es unruhig ab. Sie fragte nicht: Sag, war das nicht mehr, als ausbeugen?

Ich nahm ihn in die Hand, und fragte: „Weißt Du, was das für ein Kranz ist?"

„Ein Myrthenkranz!" antwortete sie beklemmt.

„Wer ihn gebraucht, mein' ich! O Rosaura! kannst Du wohl errathen, für wen ich ihn gebunden habe?"

Da stürzten Thränen aus ihren Augen, und fast mit einem Schauer zurückbebend sagte sie leise: „O mein Bruder! was macht Dich heute so bitter — so hart? O mein Bruder!"

„Bitter? Hart?" fragte ich verwundert. Und doch schien mirs in diesem Augenblicke, da ich ihre Thränen sah, sie hätte Recht.

Ich faßte liebend ihre Hand, und sagte, sie neben mir eng auf den Sopha ziehend: „Komm Rosaura, geliebte Rosaura, so sollst Du in meinem Herzen lesen" — Ach da strömten alle Wonnen

des Lebens, alle Flügel regend, auf meine Seele zu! Weißt Du, was mich hielt, daß ich mich ihr nicht zu Füßen warf, und mit Thränen, die ich zurückdrückte, sagte: „Ich liebe Dich, geliebte Rosaura?“ — Ihr Ausbeugen von vorher war es, was mich zurückhielt. „Ich liebe Dich, Rosaura!“ sagte ich ruhig; und diesen Kranz hat meine Hand für Rosaurens Haupt geflochten.

Aber ihre Hand, statt den Kranz triumphierend zu fassen, wie ich vorher träumte, sank matt in ihren Schooß. Ich sah ihr in das erblassende Gesicht, das nicht von des Entzückens schnellem Anfall, sondern vor Schmerz erblaßte. „O!“ rief sie, die Hände faltend, mit leisen, schmerzlichen Tönen: „Ist es Spott: — o Spott verdiente dieses Herz nicht!“

„Spott?“ rief ich aufstehend — „so, o so verkennst Du die hohe, die heiße Liebe meines Herzens, die reine Liebe, die den Zauber der Worte verschmäht, die Dein Vertrauen sucht, und es — nicht ge-

funden hat. Verstoßen hat mich diese Hand! Verstoßen auf ewig! Ich suchte der Liebe reine Gestalt, von allem Irrdischen entkleidet, und finde über Rosaurens Herzens eine kalte, fremde Maske, die ich nicht kenne."

Ich warf einen Blick auf ihr erschrocknes, bleiches Gesicht.

„Warum erschrickst Du?" rief ich — „Weil ich Dich liebe? Weil ich glaubte, nun endlich wäre ich glücklich?":

Sie sah mich schweigend, und immer mehr erblassend an. Dann schrie sie auf, und sank ohnmächtig an meine Brust.

Nur einen Augenblick verlor sie ihre Sinne. Sie schlug das irre Auge auf und sagte sanft: „O kannst Du es mir verzeihen, mein Bruder?"

„Bruder? Noch Bruder? O hast Du keinen andern Namen für mich, Geliebte meiner Seele?"

Sie sah mich seufzend an. „O verzeih, ich kann mich von einem Traume nicht erholen, Georg!"

„Nenne mich anders, Rosaura!"

Mit einem heftigen Seufzer stieß sie leise das Wort: „Geliebter!" hervor, mit zitternden Tönen, und beugte ihr Haupt an meine Brust, und die zitternden Arme sanken um meinen Hals.

Da vergaß ich alles, alles, und von meinen Lippen strömten die Worte der Huldigung und des Entzückens, und ich sagte ihr meine lange, treue, verhüllte Liebe, mein ganzes Herz, wie ich lange, lange vergebens auf der Erde das Glück des Lebens, die Geliebte gesucht hätte, und endlich — „o Du heiß geliebte Rosaura — nun habe ich sie gefunden! Rosaura ist mein! Ich habe in Deinem Herzen gelesen! Diese Stunde hat das schönste Geheimniß gelößt!"

O da theilte sie meine Entzückungen! Da kämpfte ihr Herz nicht mehr mit dem Schweigen, sondern, die Worte zu finden, die mirs lebendig sagen sollten, wie sehr sie mich liebte.

O Ringgold! da hielt ich sie auf meinen Knieen und quälte sie mit rasen-

der Innigkeit, mir zu entdecken, mit des Vertrauens höchster Hingabe, wie ihre Liebe entstanden war, was sie gedacht, was sie gefühlt, was sie vermuthet, was sie gewünscht hatte. Ich sah, sie wollte wohl; aber hier stockte sie, hier verbarg sie alles hinter einem schönen Erröthen. Ich beschwor sie, bei der Heiligkeit dieser Stunde, mir alles, alles zu sagen, was in ihrem Herzen war. „O," sagte sie zuletzt, das weinende Auge an meine Brust legend — „was verlangst Du? O laß meiner Liebe das Erröthen! O laß ihr die schönen, stillen Träume! Es ist ja nicht Mißtrauen, liebster Georg, das Dir etwas verbirgt; es ist Liebe!"

Da sank ich ohne Sprache, weinend an ihre Brust. Ich wollte es vergessen, daß ihr Herz noch immer verschlossen war. Ich wollte meinen Zweifel durch die Heftigkeit meiner eigenen Liebe besiegen!

„Morgen!" rief sie — „will ich Dir alles sagen!" und mit diesen Worten wand

sie sich aus meinen Armen, und sagte: „Ach sieh, daß ich jetzt gehe, auch das ist Liebe!“ Sie ging.

„Morgen also!“ rief ich. O wenn sie mir nicht ihr Herz ganz öffnete, wenn sie mir einen Wunsch, eine Regung ihrer Brust, ihres geheimsten Traums verschwiege, und müßte das Blut der Schamröthe ihre Wangen sprengen — o so stehe ich wie Tantalus mitten in dem Reichthum ihrer Liebe verschmachtend! O soll ich denn einsam stehen, wie ein Todter mitten in dem Leben? O daß auch sie, daß Rosaura, die Beste ihres Geschlechts, Jahre gebraucht zu Einem Ach der Liebe, daß sie entschlossen seyn kann, mein zu seyn, und nicht den kleinen Muth hat, es mir zu sagen: „Ich bin Dein!“ O daß ich in das Grab gehen, und sagen soll: „Es hat Niemand geliebt, als allein ich!“ O wenn diese heiße, ewig vergebene Sehnsucht mein Herz gebrochen hat, und der Anblick meines Grabes ihr Herz bricht: „O,“ werd ich dann sagen — „war-

um liebtest Du den Lebenden nicht, Rosaura?"

— — —

Sie hat mir geschrieben, und welch einen Brief! Ihr ganzes Herz mir entdeckt, die reine, jungfräuliche, heilige Liebe ihres Herzens. Ich will nicht mehr von ihr fodern. Nein! Nein!

Und Ringold, ich erschrecke vor mir selbst. Ich erwartete ein ganz anderes Geständniß. Sie liebt mich mit der reinsten, jungfräulichsten Liebe, mit der zartesten, schönsten Empfindung, aber mit der Empfindung einer Heiligen, deren warmes Blut die reine Seele nicht berührt.

— — —

Ich war ein verkehrter Thor! Der war ich, Ringold! Ich foderte von

ihr, was ich an dem Mädchen hätte hassen müssen. Sieh, nun ist alles gut! Alles! Meine Liebe, die wie ein wüthender Giesbach, unter dem Donner des Gewitters, daher stürmte, rinnt jetzt leise, wie ein Bach, durch seine Blumenufer ihrer stillen, heiligen Liebe.

O mißkenne mich jetzt nicht mehr, mein Rinngold! Sieh, der heitere Blick ihres Auges, da ich sie nach ihrem Briefe wiedersah, ihr sanftes Errôthen, womit sie ihr schönes Haupt mit den trunkenen Augen an meine Brust legte und sagte: „Halte so mein Herz, meine Seele, mein Glück an Deinem Herzen, mein Bruder!“ Dieser Augenblick wandelte mich um. Ich schwor, sie so sanft zu halten mein ganzes Leben hindurch.

So ruhte sie eine Minute, und dann sagte sie: „Und ängste Dich nicht, Georg! Ich bin ja so glücklich! So! Deine Schwester Rosaura! Du mein Bruder Georg! Laß uns vergessen, was nicht möglich ist. War doch möglich, das Schönste des Lebens, die Liebe! Sey

unbesorgt, mein Bruder, die Schwester liebt Dich ja!"

Welch ein Zauber lag in diesen Worten, welch eine magische Geisterstille floß aus ihrem in mein ganzes Leben! Ich kann Dirs nicht sagen.

Seitdem wohnt Ruhe in meiner Brust.

„Ich will seine Gemahlin nicht werden!" Das meinte sie. Und eben darum sollst Du es werden, theure Rosaura, und müßte ich meinem Namen entsagen, wie Du keinen hast, als den: Rosaura; und müßte meine Hand den Pflug ergreifen, und lebenslang die knechtische Arbeit der Armuth verrichten. Und müßte ich — ich habe meinem Vater geschrieben, wo ich bin, und habe ihm dabei bemerkt, daß ich hier bleiben würde, weil ich hier zu bleiben fest entschlossen wäre, kurz weil ich will.

Er wird sich erkundigen, er wird hören, wie ich lebe, er wird mich, meinen Plan errathen, nicht fassen, nicht begreifen, mir die Familie, wer weiß, ob nicht den

Fürsten

Fürsten, meine Ahnen, meinen Namen über den Hals senden.

Das muß seyn, lieber Rinngold! Denn ich will meine Geliebte nicht verbergen, nicht stehlen. Und da das seyn muß: so ist es am Besten, es sey geschwind, es gehe von mir aus, damit sie alle ihre Hoffnungen aufgeben, mich anders wiederzusehen, als mit der Bäuerin als Baronin Walser an meiner Hand.

Mein Oheim Gotthold — mein Vater verglich mich zuweilen mit ihm — Nun dann — er floh in eine undurchdringliche Einsamkeit, wahrscheinlich weil er auch ein Herz gefunden hatte, dessen Name nicht so recht in unsern Stammbaum passen wollte. Mein Vater redet nicht gern davon. Er floh! Ich mag nicht fliehen. Er verbarg sich. Ich will das Mädchen, das ich liebe, nicht verbergen, und Niemand wage es, Walsers Geliebte anders als mit Ehrerbietung zu betrachten.

Rosaura weiß von diesem Allem nichts, und soll auch davon nichts, gar

nichts wissen. Wozu auch? Ich sehe den Sturm voraus, der kommen wird; aber sie soll nicht der kleinste Hauch treffen. Und mich? O sie kennen mich, denk ich! Ich setze ihren Vorstellungen, ihrem Drohen, ihren Thränen nichts entgegen, als: Ich will! Und wenn sie nun lange genug gedroht haben: so werden sie schweigen und sagen: „Er ist wie sein Oheim Gottbold!"

Seitdem mein Brief an meinen Vater weg ist, bin ich ruhig, so ruhig, als wäre die Erde mein, und die Menschen darauf mir zu Gebot. Ich stehe mit der Sonne auf, und gehe mit der Nacht zu Bett, und vom Morgen bis an die Nacht sitze ich, und gehe ich, plaudre ich, fühle ich, träume ich mit Rosauren, und sie weiß nicht, was mich so ruhig und so heiter macht.

Es ist mir oft, als wäre sie Jahre lang schon meine Frau, so heiter, so ruhig ist das Vertrauen, das zwischen uns besteht.

Alle meine Begierden hat die Zauberin sogar an Blumenfesseln gelegt. Wenn sie Abends von mir geht, mir die Hand reicht, das Licht nimmt, und ich ihr nachrufe: „Rosaura, daß Du ja von mir träumst!“ sie sich umdreht, und sagt: „Wie Du jetzt so lieb und gut bist!“ so schwillt mein Herz vor Freude, und ich trete oft ans Fenster, um den Schimmer ihres Lichts noch zu sehen, und andächtig sage ich oft: „O Allmächtiger! kann ich sie nicht beglücken: so lege eines andern Mannes Herz den Segen des Lebens auf ihr Haupt!“ Und meine das ernstlich, Ringold.

Sie redet von der Zukunft gar nicht, gar nicht, obgleich ich wohl weiß, wie sie das beunruhigen muß. Ich mag ihr nicht sagen, was ich erwarten muß. Das würde sie noch mehr beunruhigen; denn sie kennt die Höhe des Ahnenstolzes nicht. Die Frau von Schoch hatte sie sehr gütig behandelt. Aber ich kann ihr doch die Unruhe in der Brust, die der Ruhe so werth ist, nicht lassen, und so —

„Sieh Rosaura," sagte ich — „da liegt noch immer der Myrthenkranz, den ich der Geliebten wand."

Sie nahm ihn, setzte ihn auf ihr Haupt, wendete sich zu mir, und sagte: „Er steht jedem Haupte, Georg! Nicht wahr?"

„Seine Bedeutung mehr als das Laub. Braut! Braut! Welch ein schöner Name, Rosaura, in dessen fünf Zeichen alle Entzückungen des Lebens verborgen liegen. Meine Hand flocht den Kranz für Dich, meine Hand muß ihn Dir aufsetzen, und der Himmel gebe Dir alle Entzückungen des schönen Namens, den Du von jetzt an trägst."

Ihre Brust rang sichtlich, ich sah es an dem langen Emporwallen und Sinken der Brust, mit allen Entzückungen des Namens. Sie erröthete wohl, aber ihr Auge wurde von einem sanften Feuer erfüllt.

„Ich wollte," fuhr ich fort — „die Braut dürfte dem Bräutigam auch einen

Kranz schenken: nicht wahr, Du setztest mir ihn auf?“

„Auf des Mannes Haupt gehört der Lorbeer, und den vergiebt keine Mädchenhand!“ Sie wollte ausbeugen, sah ich. Sie gab sich Mühe, muthwillig zu lächeln.

„Die Myrthe mein' ich, Rosaura!“

„Ja, es wäre schön, wenn beide Verlobte bekränzt wären.“

„Ja!“ Und — ich nahm einen goldenen Ring aus einem Kästchen, mit meinem Namen, zeigte ihr die Buchstaben G. W., und steckte ihn an ihre Hand.

„Dieser kleine goldne Reif, viel kleiner als der goldne Reif für das Haupt eines Königs, und viel reicher, bedeutet einen Namen, der nicht so schön ist, als Braut, aber — mich dünkt erhabner: Frau! Weib! Welchen ziehst Du vor, Rosaura?“

Da brach ihr Herz, und ihr Auge, unter der süßen Bürde der Vorstellungen, welche diese Unterredung erregte. Ihr

Gesicht wurde himmlisch verklärt, und die Thränen in ihren Augen waren kostbare Perlen.

„Und doch —" sagte sie — „der Name Braut, Georg, ist schön!"

„Fast so edel, als Frau. Sieh, Rosaura, Du hast die Zeichen beider Namen, und was giebst Du mir, liebes Mädchen? Die Ringe vertauscht man."

„O mein Bruder!" sagte sie leise und zärtlich weinend — „ist das Geschenk nicht auch schön, was ich Dir gegeben? Liebe und Treue?"

„Ich frage Dich sehr ruhig: bedeuten Kranz und Ring nicht noch mehr als Liebe und Treue, das feste Glück des Lebens? O Rosaura! sind sie nicht schön, und prophezeihen sie nicht den schönsten Namen, den die Erde trägt, gegen dessen Liebe die Liebe der Braut und des Weibes weichen muß?"

Sie zog hier zitternd ihren Ring vom Finger, gab ihn mir, und sagte schluchzend: „O laß ihn nur Liebe und Treue bedeuten! Und das Geschick entscheide

über die Zukunft. Wir entscheiden über unsere Herzen, und das ist ja auch genug, mein Bruder! O mein geliebter Bruder Georg!“

„Ich, meine Rosaura, habe jetzt über alles entschieden. Welchen Namen der Liebe Du willst, Du, der ist mir lieb: Bruder, Schwester. Alle andere Namen liegen ja schon in unsern Herzen verborgen, meine Rosaura!“

Seitdem ist ihre Heiterkeit ein stiller, heiliger Ernst, eine Zuversicht, eine sichere Zuversicht auf mich und auf ihr Schicksal, und das war ich der Liebe, das war ich der Tugend schuldig. Wenn nun die Stürme verweht sind, dann fall ich an ihr Herz, und sage: „Weib! Weib! und — Mutter! Mutter!“ O Himmel! welch ein Name voll überirrdischer Entzückungen! Nicht wahr, Ringgold? O mißkenne mich nicht länger!

Antwort.

Dein Brief hat mich schmerzlich gerührt, Georg, und doch kann ich mirs nicht verbergen: es ist nicht alles, wie es sollte. Wie würdest Du gegen Rosauren auffahren, wenn sie thäte, was Du Dir erlaubst! Wenn sie Dich aushorchen wollte, wenn sie einen Deiner Briefe läse; und Briefe sollen jedem Fremden heilig seyn, das lehrt sogar die gemeinste Moral. Und wenn Du ihr nun Dein Herz öffnest, auf welchen Umwegen, mit welcher Kunst geschieht alles, als suchtest Du jetzt schon den Vorwand, Dein Wort nicht zu halten! Wie viel feiner, wie viel zarter, und mit welcher höhern Weiblichkeit sagt sie Dir ihre Liebe! Wie viel mehr ist ein Erröthen, eine Thräne in ihrem Auge werth, das Beben ihrer Hand, ihre Ausreden, als alle Deine mühsam einstudirten Schauspiele? O wohnte nicht noch etwas Feindliches in Deinem Herzen, vor dem ich zittre, und vor dem die Arme zittern sollte: war-

um bedürftest Du denn dieser falschen Kunst? Wenn Du fest entschlossen warst: wozu denn Deine Umwege?

In Deinem Herzen brütet Verrath. Deine Seele umschleichen unkenntliche Träume, die aber wie Furien ins Leben stürzen werden, mit dem wilden Jagdgeschrei: „Halloh! ihm nach! Er ist gefallen, und unsere Beute!“

Sie sollte Dich lieben, ohne daß Du ihr Deine Liebe sagtest; Dich lieben, ohne auf Deine Hand Anspruch zu machen. Jetzt, gieb Acht! jetzt soll sie Dich lieben, und wärest Du der Räuber ihrer Unschuld. O Georg, achte auf die erste Empfindung der Art, die in Deiner Seele aufsteigt, und des Verbrechens gräßlicher Anblick liege dann offen vor Deinem Auge. O Mensch! Satan, erzählen die Rabbinen, war das vollkommenste der geschaffenen Wesen, und er betete zu Gott, er sollte ihm seine Macht zeigen. Gott zeigte ihm einen Strahl seiner Macht, und Satan — fiel in die dunkelste Hölle. Er wollte wie Gott seyn, Allen alles!

Ich mißkenne Dich nicht; Du aber — Du mißkennst Dich selber. O Georg!

Baron Georg an Rinngold.

Aus der Residenz.

Hier bin ich, lächelnd über Deinen letzten Brief: wäre ich hochmüthig, wie könnte ich Dir verzeihen, der auf mein Haupt so viel Schreckliches legt? Was mich hierher brachte — aber ich bitte Dich, sey nicht argwöhnisch! — war freilich eine stürmische Minute eines wiedererwachten Ehrgeizes. Mein Leben verging an Rosaurens Seite, wie eine schöne stille Sommernacht. Da brachte mir ein Bedienter des jungen Fürsten, der den Thron seines verstorbenen Vaters bestiegen hat, diesen Brief, den ich Dir beilege.

Lies ihn erst, ehe Du fortfährst zu lesen, was ich schreibe.

An den Baron Walser.

Ich kann keine schönere und keine heiligere Stunde wählen, mein lieber Walser, als diese, Ihnen zu schreiben. Eben trete ich von dem Throne, auf dem mein Volk mir gehuldigt hat, und von dem ich ihm versprach, sein Vater zu seyn.

O Walser! es giebt doch schöne Augenblicke, in dem Leben eines Fürsten, und dieser goldne Reif ist doch schöner, als der goldne Reif, den die geliebte Braut an des liebenden Mannes Hand steckt. Da ich herabtrat vom Throne, nach dem ich in meinem Zimmer allein gelassen war, und alle Geister des Weltalls, die Ahnen meines Hauses, und alle edle Fürsten der Geschichte und alle große Menschen mich umringten, und mir noch einen schönern Kranz zeigten als den goldnen, von Edelgesteinen blitzend, der auf dem Prunktische lag, den Kranz der Liebe des Volks, blitzend von den Perlen ihrer Freudenthränen: da sah ich um mich her, und fand

mit Grausen, daß ich ganz allein, ganz einsam auf dem Throne war.

Ich suchte vergebens ein Auge, das sich auf meins — o gewiß, es lächelte dem Auge hell entgegen — und nicht auf meine Krone heftete: da fiel mir, was mir ach wie oft einfiel! unser Gespräch, die Nacht auf dem Verdeck, mitten auf dem Rhein, wieder ein, wie Sie mir, da unser Gespräch jeden Unterschied des Ranges von uns abgestreift hatte, sagten: „Ich will mich nicht unter die Hand des Geschicks beugen, wie könnte ich mich unter eines Menschen Willen beugen, und wäre er der Monarch der Erde!" O, dachte ich in dem Augenblicke — ich sagte es Ihnen nicht — dieser Mensch wird sich noch weniger unter die Macht des Goldes, der Herrschsucht, der Schmeichelei beugen. Ich bat Sie, zu mir zu kommen. Sie schlugen mir es ab. Ich sagte Ihnen, ich würde Sie noch einmal an diese Nacht, an diese Unterredung, an meine edeln Plane erinnern, und jetzt erinnere ich Sie an das alles, Baron Walser, an noch

mehr, an ihre Liebe, die Sie mit versprachen. Kommen Sie, ich bedarf, wie jeder Fürst, eines Mannes, der unter des Fürsten Macht sich nicht beugt, eines Mannes wie Sie. Sie sollen, unter welchem Verhältniß Sie wollen, bei mir leben; Sie sollen gehen, wenn Sie wollen, kommen, wenn sie wollen, wie der Freund einem Freunde. Keine andere Fessel soll Ihnen angelegt werden, als die der Freundschaft, und des herzlichsten Vertrauens. Kommen Sie! Ihr Ludwig.

Fortsetzung von des Barons Hand.

Jedes Wort dieses Briefes warf eine Flamme in meinen Busen, und meine Phantasie stieg auf den Schwingen des Blitzes empor. Da trat Rosaura ins Zimmer mit dem stummen, freundlichen Blicke der Liebe, und ich zog sie neben mich auf den Sofa, erzählte ihr, wie der Zufall mich und den Prinzen zusammen geworfen, und wie ich seine Aner-

bietungen ausgeschlagen, aus Liebe zu ihr.

Ihr Auge glänzte hell. „Und das verschwiegst Du mir?“ fragte sie lebhaft — „O hätte ich für Dich ausgeschlagen eine Krone, das Paradies des Lebens, ich würde es Dir triumphirend erzählt haben. O warum giebst Du mir nicht die Freuden, die so unbeschreiblich schön sind? Ich begreife Dich niemals recht. Auch mag ich wieder Unrecht haben.“

„Der Prinz ist seinem Vater auf den Thron gefolgt. Das schreibt er mir, lies den Brief, Rosaura, und entscheide Du!“

Sie sah mich mit einem trüben Nachsinnen an, nahm langsam den Brief, trat abwärts in ein Fenster, und las. Ich konnte sie im Spiegel sehen. Ihr Blick wurde immer trüber. Sie legte den Brief langsam zusammen, schob ihn auf den Tisch und schwieg.

„Du sollst entscheiden, Rosaura!“

„Wie kann ich? O wie könnte ich? Das muß des Mannes stärkerer Wille entscheiden!“

„Setze Dich an meine Stelle,“ sagte ich — „wenn Du ein Mann wärst, und ein edler Fürst riefe Dich so, und ein ganzes Volk, und das Geschick eines Volks hätte das Verhängniß in Deine Hand gelegt, Rosaura, sprich, wie würdest Du entscheiden?“

Ueber ihr Gesicht flog ein Frühling, eine frohe Morgenröthe, sie hob beide Arme entzückt empor. „Ich?“ rief sie heftig — „Ich?“ Sie flog mit offenen Armen auf mich ein. Auf dem halben Wege stand sie still. Die Arme sanken. Die Augen füllten sich mit Thränen. „Ach!“ sagte sie wehmüthig — „wir haben ja nichts, als unser Herz. Ach, ich Arme! ich Arme! Wenn ein Fürst ruft, und das Glück eines ganzen Volks: o wie könnte ich, die Eine, wohl verlangen —“ Sie schüttelte betrübt den Kopf.

„Hast Du nicht gelesen, Rosaura, daß ich kommen und gehen darf, wenn ich will?“

„Ach, sehr genau. Ich möchte nicht eine Minute lang gehen, lieber Bruder! Wenn ich gehe, so gehe ich, wenn ich muß, wenn ich glaube, daß ich Dir lästig bin.“

„Lästig? O Rosaura! Aber Du gehst, wenn Du mußt. Und müßte der Mann nicht auch gehen, wenn er muß?“

„Freilich!“ sagte sie, den kleinen Finger an die Lippen legend. „Wenn er muß! Und so müßte er wohl auch einmal ganz wegbleiben, auch wenn er müßte. Und Georg, o was darf ich denn fodern, die arme Tochter eines armen, verachteten Landmanns? Freilich, ich weiß nicht, was der Mann muß. Ich fühle nur, was ich kann. Der Fürst ist wohl ein edler Fürst, und er verspricht Dir seine Liebe. Freilich, Georg. Du kannst gehen, wenn Du willst, schreibt er. Wenn Du willst — willst — das ist ein böses Wort. Denn sie werden Dich da halten. Tausende

sende werden Dich lieben, wie Rosaura."

Sie schwieg, mich furchtsam anblickend.

„Ich muß dem Fürsten antworten, Rosaura. Ich werde ihn freilich sehen müssen, aber ich will wiederkommen. Das ists allein, was ich will. Das Andere muß ich; zu Dir will ich. Und wenn Du ein paar Tage nicht trauern willst: so — gehe ich und komme, und Deine Liebe wird mich empfangen."

Sie antwortete nicht; aber zuletzt gab sie ihre Einwilligung. Ich antwortete dem Fürsten, daß ich kommen würde.

Da ich Abschied von ihr nahm, wars mir, als träte irgend ein abwehrender Geist in meinen Weg.

„Meine Rosaura!" rief ich — „ich kann nicht von Dir gehen. Eine unbekannte Macht hält mich hier fest!"

„Es ist mein Schutzengel!" sagte sie, wehmüthig lächelnd — „aber geh nur, Georg! O geh nur! Du mußt ja, sagst Du, und sprich, was wäre meine Liebe,

wenn sie nicht Gehorsam wäre? Glaube mir, diese Thränen sind nicht bitter, sie fallen aus Augen, die schon Dein Wiederkommen sehen. Eins, eins liegt mir auf dem Herzen."

„Was ists, Rosaura?"

„Wenn Du müßtest, nicht weil Du willst, wenn dieses Muß der Wille einer hohen, finstern Macht wäre. Du mußt? O was kann der Mensch nicht alles müssen? Es ist ein böses Wort, obgleich wir Beide treu sind. Aber geh nur! — —"

Ich stieg zu Pferde, mit den allerfinstersten Empfindungen, und da ich abgehen wollte, bäumte sich das Pferd wider seine Gewohnheit.

Man ist abergläubig, wenn das Herz zu erweicht ist. Ich ritt langsam über den Hof. Am Thore bäumte es sich wieder.

„Fort!" rief ich heftig — „das Verhängniß soll mir nicht in den Weg treten! Ich weiß, ich kehre wieder!"

So sprengte ich wild davon.

Nach einer halben Stunde sah ich zurück, und wahrhaftig, hätte ich mich nicht vor Rosauren selbst geschämt, ich wäre zurückgekehrt.

Aber nach und nach fing das leise Spiel meiner Phantasie und des erwachten Ehrgeizes an. Ich sah meine Verwandten, wie sie mich alle baten, ja den glücklichen Augenblick der fürstlichen Gunst zu nützen, wie sie mich schon von Stelle zu Stelle, bis zur höchsten, mit allen Orden, mit allen Ehrentiteln geschmückt, steigen sehen wollten; wie ich die ungefüllten Hände nach Gold und Silber ausstreckte.

Ich lächelte in einem schönern Triumphe, nicht der Günstling, der erste Knecht des Fürsten, sondern sein Freund zu seyn, nie ein Geschenk von seiner Hand zu nehmen, nie einen Titel, nie ein Amt, nie eine Auszeichnung. Wie sie erstaunen würden, daß mir der Name Walser weit mehr gilt, als jeder andere Name, und wie sie zuletzt erstaunend ausrufen werden: „Nein, er beugt sich nicht vor

dem Glücke!“ Kurz, Rinngold, ich wollte nur ich seyn, der ich war: ich!

So legte ich Meile an Meile träumend zurück, in dem Leben-vollen, entzückenden Gemälde, wie ich dann die Bäuerin, meine Rosaura, die Fürstin unter den Mädchen, einführen, und sagen will: „Für dieses Mädchen habe ich gelebt! Rosaura ist die Glücksgöttin, unter deren schönen Scepter ich mich allein beuge.“

Das ists, was ich dachte. Das will ich! Das allein! Sey Du ruhig.

Derselbe an Denselben.

Nein, und würden meines Daseyns Keime zernichtet — Nein! nein, sage ich. — —

Ich will erzählen, Dir, Alles, nach unserm Schwur. —

Ich kam hier an. Ich erfuhr in der ersten Minute, mein Vater war hier, bei meiner Tante, der Gräfin Siegen, bei der meine Schwester lebt. Ich war in ei-

nem Gasthofe abgetreten. Ich wollte zuerst den Fürsten sprechen. Ich hörte von dem Wirthe, er wäre jeden Morgen ganz früh ganz allein im Garten, die Briefschaften lesend, die den Abend zuvor eingekommen.

Ich ging am andern Morgen in den Garten, und ich sah ihn die Allee herabkommen, in einem schwarzen Kleide, ohne Stern, und dennoch stand ich hier in einer ganz andern Empfindung, als in Frankfurt, vor dem Prinzen.

Er sah mich, und kam eilend auf mich zu.

„Nach dieser Stunde hat mich sehr verlangt, Walser! Nun habe ich diese Stunde, und zieht sie unfruchtbar vorüber, so ist es nicht meine Schuld."

Wir gingen auf und nieder. Das Gespräch knüpfte sich gleich mit großer Begeisterung da an, wo es auf dem Rhein abgebrochen wurde.

„Walser," so schloß er das begeisterte Gespräch — „wir wollen ritterlich

zusammenhalten, ritterlich und menschlich. Denn sehen Sie, ich hatte mir das alles so leicht vorgestellt. Glücklich machen und Geben schien mir fast Eins. Und jetzt, ich habe mich in zehn Dinge mit meinem Willen gemischt, und habe mich zehnmal übereilt, und es scheint, als sähe man es gern, daß ich mich übereile. Ich habe viel gelernt, seit ich Fürst bin, daß ich weit weniger kann, viel ärmer bin, als der Geringste meiner Unterthanen. Aber nun ich Sie habe, Walser —"

„Ich verstehe eben so wenig von der Regierung; aber ich schwöre Ihnen, ich will Ihnen immer die Wahrheit sagen und wäre sie noch so hart, und mich dünkt, das ist viel gewonnen."

„Alles, alles! Denn eben das fehlt mir!" Er bat mich, mir irgend eine Stelle zu wählen.

Ich verbat das. Ich sagte ihm meinen Plan, hier als Privatperson zu leben, selbst seinen Hof wenig zu besuchen. Die Stimme des Volks würde mich belehren, ich ihn, und dazu müßte ich ihn bit-

ten, unsere Verbindung unter den Schein der kalten Form zu verhüllen.

Diese Vorstellung gefiel ihm. Wir machten aus, wo wir uns sehen, wie wir uns schreiben wollten.

„O Walser," sagte er, da er gehen mußte — „bleiben Sie mir treu!"

„Treu wie mir selbst, bis Sie die Wahrheit von mir kalt aufnehmen, oder bis Sie mir das erste Mißtrauen äußern. Dann gehe ich, dann bin ich meines Worts entbunden."

„So sind Sie mein bis an den Tod, Walser! Ihre Besoldung bestimme ich!"

„Nein, mein gnädigster Herr, es muß kein anderes Band zwischen uns seyn, als die Wahrheit, die Liebe, nichts, gar nichts, was mich von Ihnen abhängig macht, nicht das kleinste Zeichen Ihrer Gnade; aber auf Ihr Vertrauen mache ich von jetzt an den allerungemessensten Anspruch!"

Wir schieden, und meine Brust schlug nie so hoch, als in diesem Augenblicke.

Ich ging zu meiner Tante. Ich fand meinen Vater dort, meinen Oheim, jetzt Hofmarschall.

Ein jugendliches Entzücken ergriff sie Alle, da ich eintrat. Einer drückte mich noch entzückter an die Brust, als der Andere.

„Welch ein glücklicher Zufall führt Dich gerade jetzt hierher, Georg?"

Mein Oheim lächelte sehr fein. „Ich wette, er ist hierher eingeladen!" Und nun erzählte mir mein Vater, mein Oheim, meine Tante, mit der Eile einer hohen Freude, wie der Fürst, seit seiner kurzen Reise mit mir, nicht aufgehört von mir zu reden, mich hierher zu wünschen, und daß ich jetzt — wenn ich Rath annehmen wollte, fiel mein Oheim nickend ein — so hoch steigen könnte, wie ich Lust hätte.

„Und wenn er —" fiel die Gräfin Siegen, sich hoch aufrichtend, und mit dem kleinen Fuße den Boden stolz tretend, ein —

Mein Vater winkte ihr, zu schweigen — „daß dann bei der engen Verbindung der

drei Familien, der Walsers, der Siegen — die dritte wurde nicht genannt — es nicht fehlen könnte —"

„So bedaure ich," sagte ich kalt — „daß meine Neigung für ein stilles, häusliches Leben alle die stolzen, ungewissen Hoffnungen zu Nicht machen muß."

Die Gräfin drehete sich rings um, mit einem hellen Gelächter; mein Vater rief bedenklich: „Pst! Pst!" und mein Oheim lächelte, sich das Kinn streichelnd.

„Ich will Dir Deine Zimmer anweisen, bis Du hier eine schickliche Wohnung gemiethet hast. Ich dächte, das Haus des ** Gesandten."

Ich ging zu meiner Schwester. Sie sah mich trübe an. „So bist Du da? Und das stolze Ziel ist also erreicht? O Georg! Georg! Glaube mir, ich habe hier nicht Einen Glücklichen gefunden."

„So will ich der Erste seyn, liebe Julie, der hier glücklich ist!"

„Der Fürst hat Dich gerufen. Du hast ihm gefallen; mir schien es einmal, als wolltest Du keinem Fürsten gefallen."

„Dem Fürsten nicht; dem Menschen wohl!"

Sie seufzte. „Julie," sagte ich — „aber was ich Dir vertraue, muß unter uns Beiden bleiben. Der Fürst liebt mich; aber wenn Du je siehst, daß ich ein Amt, einen Titel, ein Band von ihm nehme: so glaube, ich bin ihm und dem kleinen Ehrgeiz verkauft. Denn, o Julie! um Deine Liebe ringe ich, glaube mir, um Deine Liebe, und um die Liebe eines glücklichen Volks, nicht um Glanz, nicht um die Liebe des Fürsten."

„O sey nur ein Mensch, Georg! darum will ich von heute an beten!" Sie sah mich trübe an; dann sagte sie: „Deines Vaters Leben ist nicht glücklich, und vielleicht nagt nur Eine schwere Schuld an seinem Herzen; o Georg eine solche Schuld mag noch nicht auf Deinem Leben lasten, das glaube ich Deinem offnen, frohen Blicke; aber o sey, sey ein Mensch!"

Dieser trübe Blick, dieser ernste Unheil weissagende Ton der Kassandra, diese

Kleidung, schwarz und weiß, fast nonnenhaft, diese beiden weißen Hände über die Brust, über das schwarze Gewand gekreuzt, als hätte sie nie eine andere Stellung, dieses Zimmer, weiß ausgeschlagen, mit schwarzen Möbeln, an der Wand ein schöner Christuskopf im schwarzen Rahmen, davor eine Betbank: das alles rührte mich so, daß ich ihr fast meine Liebe zu Rosauren entdeckt hätte, um ihr ihre Furcht vor mir zu nehmen.

„Sie hoffen alle viel von Dir, Georg, ach, zu viel! Und ich hoffe nur Eins von Dir, daß sie mich nicht zu einer Verbindung zwingen, die gegen mein Herz geht.“

„Wer will Dich zwingen, Julie? Wer? So lange ich lebe, gewiß nicht.“

„So wärst Du ja eines Menschen Engel, und das ist ja viel!“

Ich streckte ihr die Hand zur Versicherung entgegen. Sie behielt die schneeweißen Hände gekreuzt über der Brust.

Sieh, nun wohn' ich, trotz aller Gegenvorstellungen, auf einem kleinen Gärt-

chen außerhalb der Stadt, in zwei Zimmern bürgerlich eingerichtet. Ich bin am Hofe präsentirt, und alle schlagen sie die Hände zusammen, daß der Fürst nach ein paar Worten mich stehen ließ, bis auf meinen Oheim, der in einem fort lächelt, und behauptet, wenn mein Weg auch nicht der geradeste wäre: so wäre er doch der feinste, und ein junger, begeisterter Fürst, sey anders zu nehmen, als ein Anderer.

Niemand weiß davon, daß ich Abends in einen Oberrock gehüllt, mich verstohlen zum Fürsten schleiche, den Schlüssel zu der geheimen Treppe habe, Niemanden sehe als den alten Kammerdiener, der schweigen kann, wie das Grab, und daß wir oft den Morgen über unser Gespräch aufgehen sahen.

Ich mache kleine Reisen mit meinem Bedienten, höre, sehe, frage, forsche; und da mich Niemand kennt: so ist man aufrichtig, und schon ein paarmal hat der Fürst eine strenge Gerechtigkeit geübt, und Niemand weiß, wer seine Blitze leitet.

Ich mache keine Besuche, reise ab, wenn meine Tante oder mein Oheim ein Fest giebt, und an meines Oheims ungewissem Lächeln sehe ich, daß er die Spur meines Geheimnisses verloren hat.

Auch bin ich schon wieder acht Tage bei Rosauren gewesen.

O des himmlischen Entzückens des Wiedersehens!

Ich erzählte ihr in den ersten Augenblicken alles, alles, wie verborgen ich lebte, und wie der Augenblick, der entscheidende Augenblick meines und ihres Glückes näher rückte.

Sie sah mich bedenklich an, und schwieg.

„Du sagst nichts, Rosaura?"

Sie legte die Hand auf das Herz, wollte anheben, und schwieg wieder.

„Rosaura, Dein Herz ist mir nicht offen. Ich will Deine Liebe nicht, wenn Du mir Dein Vertrauen entziehst."

Da sagte sie endlich: „Dort! dort! Ach, Georg! Sieh, ich trage Deinen Ring auf meinem Herzen, nicht an dem

verrathenden Finger. Wie paßt die Tochter eines Landmanns zu dem Freunde eines Fürsten? Wie zu der Gräfin Siegen? Wie zu Deinem Oheim? Wie zu Deinem alten Stamme? Sieh, ich wende in meinen Träumereien mein und Dein Schicksal in tausend Gestalten, und immer hängt ein finsteres Dunkel über ihnen. O laß mich ewig Deinen Ring auf meinem treuen Herzen tragen! O gieb mir Deine Liebe nur, nur Deine Treue! Ich wünsche nichts mehr!"

Siehst Du, Ringold, welche Opfer dieses edle Herz, diese reine Liebe zu bringen fähig wäre!

Sie war ein wenig blaß geworden. Der Prediger vertraute mir, daß sie unter meiner Abwesenheit einsam in meinem Zimmer gewohnt, und daß seine Töchter sie fast immer in Thränen und beim Schreiben gefunden hätten.

Ich bat sie herzlich, wieder heiterer zu seyn, wenn ich abwesend wäre.

„Ach, das verspreche ich vergebens," sagte sie lebhaft und unter hervorbrechen-

den Thränen. „Ich bin gewohnt, Schmerz und Freude zu beherrschen; aber der Schmerz Deiner Abwesenheit ist zu groß. Er ist das Element, in dem ich athme, athmen muß. Glaube nicht, daß ich unglücklich bin; o dieser Schmerz ist oft so süß, wie sonst meine schönsten Freuden. Glaube mir, bliebst Du ein Jahr weg: so würde ich an diesem schönen Schmerze süß, recht süß sterben.“

Sie gab mir, wie ich sie bat, was sie geschrieben. Es war ein mächtiges Pack Briefe an mich.

Ich las; ich war entzückt. „Und die Briefe, Rosaura, schicktest Du mir nicht?“

Wehmüthig sagte sie: „Hättest Du mir nur eine Zeile geschrieben —“ ein stilles Weinen unterbrach ihre Worte. Dann sagte sie, ihren Mund an meine Wange legend: „Ach, Du hattest wohl keinen Augenblick Zeit für Deine Rosaura! Ich hatte Unrecht, nach Briefen zu verlangen. Ein Wort von Deiner Hand hätte meine Träume noch schöner und

noch glücklicher gemacht. Ach, mein Herz ist so habsüchtig, verzeihe es mir!"

Mein Herz Ringold, zerfloß in Schmerz und Thränen. Ich nahm sie an meine Brust mit der inbrünstigsten Liebe. Ich warf mich vor ihr nieder, und rief: „O verzeihe Du mir, Du geliebte Rosaura! daß ich nicht alle Nächte, da ich mit Deinem Bilde redete, an Dich schrieb. O verzeihe mir!" Ich verhüllte die Thränen, die jetzt aus meinen Augen brachen, in ihren Schooß, und sie breitete ihre Hände unter mein nasses Angesicht, und hob es sanft empor; und da sie meine Thränen sah, da beugte sich ihr Gesicht, verklärt vor Freuden, meinem entgegen, und ihre Thränen fielen auf meinen Mund, und dann ihre heißen Lippen.

Da erst, in diesem ersten Kusse der ganz hervorbrechenden Liebe — denn so hatte ihre Lippe mich nie geküßt — flossen endlich unsere Seelen ganz in Eins, dann rief sie auf einmal: „O ists denn nicht diese Minute, die ich will? Kennst Du eine entzückendere? Hast Du noch einen

Wunsch, Du mein geliebtes Ich? So laß mich bleiben, bis ich — sie sang schluchzend die beiden letzten Worte — Asche werde! O laß mir Deine Liebe; und alles, alles, was Dich doch beunruhigen muß — entziehe mir des Schicksals Hand! Ich werde nicht klagen, Georg! Nein, mein Bruder!"

Wir waren Beide erschöpft, und sie ging nun den Garten auf und ab, das Haupt mit der Hand unterstützend, und ich hätte fast geschworen, die Residenz nicht wieder zu sehen.

Wir redeten einen Briefwechsel ab, wir redeten Minuten ab, wo wir an einander denken wollten, wir suchten ein Sternbild am Himmel, das Sinnbild unserer Liebe zu seyn. Ich zeigte ihr den Schwan.

„Er geht unter!" sagte sie wehmüthig. „Sieh, der Polarstern ist der einzige Stern unserer Liebe, er wankt nie!"

O süße Spielereien der Liebe, die ich oft verlachte, wie schön seyd ihr!

Ich reiste wieder ab, und sie versprach heiterer zu seyn.

Derselbe an Denselben.

Ich liebe sie unaussprechlich; und ist nicht Liebe das Schönste, was das Leben, was der Mann zu geben hat? Was, ich bitte Dich, Ringold, sind denn die Bürgen der Liebe? Der Segen der Kirche? der tausendmal und aber tausendmal in Fluch sich verwandelt? Mein Name, den die Geliebte von dem Geliebten erhält? Welchen andern kann die Liebe wollen und geben, als den: Geliebte? Fühlt sie es nicht selbst, daß es so ist? Hat sie nicht ihre Ansprüche auf meinen Namen freiwillig in dem schönern Gefühle, daß nur in dem freien Herzen der Segen, die Blüthe der Liebe wohnt, und unter dem Zwange der Gesetze verwelken muß, aufgegeben?

— — —

Ich sinne mich zu Tode — o denke von mir nichts Arges! — Warum hat ein

Fürst das Recht, seinen Namen, seinen Rang der Fürstin zu geben, und der Geliebten das Herz? Das Gesetz ehrt die Noth, und beschützt die Rechte der Liebe und der Natur. Wie, wenn nun auch ich —

Doch ich will Dir erzählen, und Du, der unerbittlichste Richter, magst entscheiden!

Der Fürst konnte es nicht mehr über sich erhalten, die Liebe zu verbergen, die er mir schuldig zu seyn glaubte. Er bat mich, den Kammerherren-Schlüssel anzunehmen; dann befahl er sogar. Ich erhielt meine Wohnung auf dem Schlosse, und er wollte von keinem weitern Verbergen seiner Gunst zu mir hören.

Der Minister von Berg, der Bruder des Obristen, Aurorens Oheim, hatte mit dem Fürsten ernst — und dieser Mensch ist ernst zum Erstarren! — darüber gesprochen, über die Unschicklichkeit einer Maskerade auf dem Throne.

„Was der Baron Walser darf, dürfen Euer Durchlaucht nicht. Wenn

Sie ihn lieben, so will das Volk wissen, wer des Fürsten Freund ist; und Ihre Räthe auch. Ein versteckter Günstling, wenn der Fürst es nicht für besser hält, ohne Günstling zu leben, ist nichts als der Spion Ihrer Räthe. Der Baron Walser will von Ihrer Hand nicht Amt, nicht Ehrentitel, nicht Auszeichnung. Das mag dem Jüngling groß scheinen! Gut; aber so trete er zurück unter den Haufen; denn er hört nicht auf, Unterthan zu seyn, wenn er auch der geliebte Günstling, wenn er auch des Fürsten Freund ist."

So sprach der muthige, ernste Alte, und der Fürst meinte mit einer Art von Schaam, er hätte Recht.

Ich hätte gern hart nein gesagt; denn was geht ihn die Freundschaft des Fürsten und meine an?

Ich fuhr nun zu dem Alten, ein wenig übellaunig, halb und halb Willens, den Minister das Uebergewicht des Günstlings fühlen zu lassen; allein da ich vor dieses steinerne Gesicht voll Majestät trat, das mit der Stellung, mit Blick,

mit Wort, die Würde seines Ranges un-angreiflich machte, da sah ich, warum der Fürst den Menschen so ehrte. Ich fühlte, ich durfte es mit diesem Menschen nicht aufnehmen.

Er fragte fast freundlich, wie ich den Fürsten kennen gelernt hätte, um so jung zu dieser Auszeichnung seiner Gnade zu kommen. Nicht ein Wort, nicht eine ver-bindliche Miene von ihm, deutete an, daß er vor dem Freunde des Fürsten stand. Ich stand vor dem allgebietenden Mini-ster, der fest steht auf der Liebe, welche das Volk zu ihm hat.

Der verstorbene Fürst schon konnte ihn nicht recht leiden; aber er ehrte seine un-zweideutige Gerechtigkeit, und, was je-der Mensch ehrt, seine zweifellose Unei-gennützigkeit.

„Nicht wahr," sagte der Fürst, da ich zurückkam von ihm — „man steht vor ihm, wie vor seinem Gewissen? Fast ein wenig scheu!"

Das wieder machte mich übellaunig. Doch schwieg ich. Ich will ja sehen, wie ich mit ihm zurecht komme!

Mein Vater hatte mich nicht an Auroren erinnert, er weiß gewiß, er weiß es, daß ich bei Rosauren lebte. Der Name des Ministers machte mich nicht aufmerksam. Ich dachte an nichts, ich trete zu meiner Schwester ins Zimmer, und Aurora steht gegen mir über.

Sie wußte von meinem Hierseyn eben so wenig, als ich von Ihrem. Sie erschrak eben so sehr als ich, daß wir uns trafen; aber als ich sie nur mit einer fremden Höflichkeit behandelte — unser Briefwechsel war schon seit langer Zeit eingeschlafen — als ich sie an alles Alte nicht erinnerte: so gewann sie nach und nach die Fassung wieder, und ihr Schrecken verwandelte sich nach und nach in ein schönes, geistiges Entzücken, an dem ich keinen Antheil hatte.

Sie war höchst reizend, ich könnte sagen, sie war tausendmal schöner als Rosaura, und Rosaura war tausendmal

schöner als sie, das schöne Junonische Haupt Rosaurens, und das liebliche Mädchengesicht Aurorens! Ich möchte beide Gesichter, beide Gestalten, die hohe, stolze Gestalt Rosaurens, und diese geschmeidige, demüthige, jungfräulich-kindische Gestalt Aurorens, zusammenschmelzen, um das schönste Wesen zwischen Himmel und Erde, was je der schöpferischen Hand der Natur in ihrem seligsten Augenblicke gelang, hervorzubringen.

Es war nur Eine Minute, daß ich sie allein sah; denn sie ging mit Julien in den Gesellschaftssaal. Ich folgte, und mußte erstaunen, da ich die leichte Grazie sah, womit sie überall — nicht vorschimmerte, sondern alles übertraf, ohne es zu wissen, und ohne es zu wollen. Die Nichte des Ministers, die reichste Erbin des Landes, war umringt, und es schien, als sähe ich sie mit ihren Blumen spielen; und die Höflichkeit, die man ihr erzeigte, wurde zu Huldigungen. Die stolzesten Frauen demüthigten sich vor dem Kinde. Sie hatte nur eine Art, sich zu nehmen:

leichte Grazie, Anspruchslosigkeit; aber sie paßte für den Jüngling, den sie bezauberte, und für den Greis, der wieder mit ihr Jüngling wurde, gleich schön.

Der ganze Hof war bei meiner Tante versammelt, und es war, als hätte sie nur am Hofe gelebt, und gerade eben so hatte ich sie in Tagrothen unter den Landmädchen gesehen. Sie fühlte, sie war überall auf ihrer Stelle.

Rosaura — o die erhabene Empfindung ihres heiligen Herzens, mit der sie in einer höhern Versammlung steht, der ewigen Sterne, der leuchtenden Sonnen, der Geister, die sie umgeben, wäre hier nicht an ihrer Stelle gewesen. Sieh, ich kann glauben, daß das Bewußtseyn ihrer niedrigen Geburt ihrem Wesen einen Stolz zugesetzt hätte, der sie verrathen haben würde. Und doch steht diese Rosaura allein da, allein, unbewegt, wie der Polarstern, um den sich alles dreht, fest wie ein Götterbild im Allerheiligen des dunkeln Tempels unbewegt steht,

und nur die Huldigungen schwacher Menschen empfängt.

Wenn ich vergleiche — o Rosaura! Rosaura, Du holde Göttin meines Lebens, meines Herzens, die keinen Blick, kein Lächeln hat, als allein für mich, die alles verschmäht, als allein mein Lob, meine Liebe, mein Glück!

Und wenn ich sehe, wie Aurora — Nein! o nein! Fürchte Du nichts, Rinngold! O fürchte nichts!

3.

Das Schachspiel.

Hier brach der Briefwechsel zwischen Rinngold und dem Baron Walser ab.

Denn nachdem des Barons Vater seines Sohnes Brief erhalten hatte, sendete er sogleich den schlauen Gottfried, Pa-

lens Bedienten, den er in seinen Dienst genommen hatte, auf Kundschaft zu seinem Sohn, und so wußte er nach acht Tagen, daß sein Sohn, unter dem Namen Walser, mit einem wunderschönen Mädchen, Namens Rosaura Walser, lebte, als Bruder und Schwester. Das Mädchen wäre die Tochter eines Landmanns, wie sie selbst sage, aber von einer Frau von Schoch höchst sorgsam erzogen. Obs auf eine Heirath zwischen Beiden hinauslaufe, oder worauf? wußte Gottfried nicht. Er rieth aber dem Baron, die Liebe seines Sohnes, die ihren höchsten Punkt erreicht hätte, ruhig ausbrausen zu lassen, und nur wie beim Schach dann Dame gegen Dame zu ziehen, und ihn so matt zu machen.

Der Baron, der den nicht zu brechenden Starrsinn seines Sohnes kannte, fand den Vorschlag recht verständig; und da zu gleicher Zeit von dem Oberhofmeister des Prinzen, seinem Schwager, ein Brief einlief, mit der frohen Nachricht, wie sehr der Prinz den Neffen lieb gewon-

nen: so konnte der Baron sogar den zweiten Stein im Schachspiel, den König, gegen seinen Sohn und das Landmädchen ausrücken.

Er reiste zu dem Oberst Berg nach Tagrothen, und setzte ihm behutsam die gefährliche Lage seines Sohnes, und die Mittel, ihn zu retten, aus einander.

Der Oberst Berg sagte kalt: „Nein, Walser, auf dieses gefährliche Spiel setze ich Auroren nicht!" und blieb dabei.

Doch das alles wurde ganz anders, da der alte Fürst starb, und der junge von nichts Anderem redete, als von dem Baron Walser, und mit einer so heftigen Leidenschaft, daß der ganze Hof schon vor diesem Walser zitterte.

Was der Fürst für sein schönes Geheimniß hielt, wurde in zehn Kabineten seiner Großen abgehandelt, erwogen.

Walser kam an. Alle seine Schritte hatten Beobachter. Man zitterte vor der Manier des jungen Menschen, der den unbegreiflichen Vorsatz hatte, der

Günstling des Fürsten zu seyn, ohne daß Jemand es wissen sollte. Georgs Vater machte dem Minister einen Besuch.

Der Minister erinnerte sich, daß einmal von einer Verbindung zwischen dem jungen Walser und seiner Nichte die Rede gewesen.

Der Baron zuckt die Achseln.

Man spielt Schach gegen einander.

Die Gräfin Siegen, mit dem feinen Köpfchen, mischt sich hinein; alle Welt hilft an dem Spiele, und so wird endlich abgemacht, Walser soll die Nichte des Ministers heirathen, und unter dem Schutze des Ministers der Günstling des Fürsten bleiben.

„Und, Rosaura, das Bauermädchen?"

„Nichts ist leichter, als das Mädchen aus dem Spiele zu schaffen!" sagte der Minister kalt und ernst.

Der Vater zuckt die Achseln, und behauptet, Gewalt würde das Spiel verderben. Sogar Gottfried spielt unter dem Arme des alten Barons mit.

Die Gräfin Siegen behauptet, man müsse vorerst den Baron Georg aus seinem Inkognito herausschlagen, und die schöne Aurora, behauptet Gottfried, müsse zur Stelle seyn.

„Ist er aus seinem Inkognito, so haben wir die Sache in dem gemeinen Wege seines Ehrgeizes; dann häufe der Fürst alle Gnadenbezeugungen auf ihn. Je höher er steigt, desto tiefer sinkt das Bauermädchen.“

„Und ist das schöne Fräulein Berg hier, das der Herr Baron einmal geliebt hat: so treibt ein Teufel den Andern.“

Der Minister schrieb an die eitle Frau von Windhelm, an seinen Bruder, den Obersten. Der junge Baron stand in dem vollem Lichte des Günstlings.

Des Barons Liebeshandel mit dem hübschen Landmädchen wurde nur belächelt, Aurorens Reiz in den Himmel gehoben.

Der Oberst Berg kam mit Auroren an; aber er machte mit dem vollen

Ernst des Vaters die Bedingung, daß Aurora nicht ausgesetzt werden sollte.

Man versprach alles, ohne irgend etwas halten zu wollen. Es war ein vertraktes Schachspiel. Jeder spielte mit und gegen den Andern. Nur Aurora wußte nichts, und die fromme Julie, obwohl sie alles errieth, rührte nicht mit einem Finger das Spiel an, obwohl die Tante Siegen sie bestimmt hatte, gegen Auroren zu spielen.

Nun so spielt denn, ihr armen Menschen! Spielt!

Der Minister schlug in seiner kräftigen Rede den Fürsten und den Baron aus ihrem Inkognito heraus, und Georg stand nun vor dem Auge des ganzen Landes als der geliebte Günstling des Fürsten da.

Der Minister wies alle Bittschriften, die erhört werden sollten, an den jungen Günstling, um ihn in langen Zügen schmecken zu lassen, wie entzückend es ist, zu herrschen, nur zuweilen ließ er ihn mit etwas durchfallen, um ihm zu zeigen,

wie mächtig Er selbst sey, und wie nöthig der Baron ihn haben könnte.

Er berauschte den Jüngling mit allen Ehren, mit der Unterthänigkeit des ganzen Hofes.

Der Leser glaube nur nicht, daß dieses zweideutige Spiel auch zweideutige Menschen voraussetzte.

Der Minister war ein rechtlicher Mann, edel sogar, der recht wohl wußte, daß er dem Fürsten, wie dem Lande, nothwendig war. Aber es drängten sich an den jungen Fürsten ein paar feine, spitzbübische Heuchler, so daß er Gott dankte, daß er ihnen den Baron entgegen zu stellen hatte, dessen Enthusiasmus für das Wohl des Landes — obgleich der Minister jeden Enthusiasmus ein wenig haßte — keine Lüge, kein Deckmantel üppiger Verbrechen war.

Gab der Günstling seiner Nichte die Hand, so war er sicher; denn dem Minister lag es an der Regierung des

Landes; den Schein davon konnte er dem jungen Menschen wohl abtreten.

Von Auroren wurde anfangs nicht ein Wort gesagt; aber Georg wurde mit dem lieblichen Mädchen täglich in Gesellschaft gebracht, und so wie man dem jungen Baron den Preis der männlichen Hohheit gab, eben so gab man Auroren den Preis der weiblichen Schönheit.

Man zeichnete sie aus, man hatte die Gelegenheiten vorbereitet, sie mit allem Glanze zu umgeben, der fähig war, des Barons Eitelkeit, seinen Hochmuth, alles Ausgezeichnete sein zu nennen, in Bewegung zu bringen, und die arme Aurora, die nicht ahnte, daß man gegen sie spielte, ging ruhig in das Netz hinein, was ihr gestellt war.

Da Niemand, weder ihr Vater, noch sonst einer, nur eine Anspielung auf eine Verbindung mit dem Baron machte: so dachte sie, man hätte diese Idee ganz fahren lassen, ach, und

die theure Hoffnung, und die unendliche Liebe zu Moriz bewegte sich wieder lebendig in ihrem Herzen.

Da selbst Georg sie sichtlich vermied, sogar in ihrer Gegenwart finster und einsilbig war: so ward sie ihrer Sache noch gewisser. O so glücklich war sie nie gewesen, so reizend nie, ihre Freude streifte an den schönsten Muthwillen. Sie hatte noch nie so viel Wohlwollen gegen Georg gefühlt, als eben jetzt. Sie stand vertraulicher gegen ihn, als je in ihrem Leben.

Was aber seine Verwandten und Gottfried gehofft hatten, daß die alte Liebe wieder aufs Neue zu Auroren entbrennen sollte, geschah nicht. Selbst in den Augenblicken, wo Aurora mit allem Reiz der Schönheit und der Jugend, mit allem Reiz der heitern Lust um ihn her spielte, und wo eben sein Herz mächtig schlug, wurde er desto kälter, desto einsilbiger. Nein, er liebte Rosauren, nicht einen Augenblick wurde er in seiner Liebe zu dem edlen Mädchen zweifelhaft.

Er brachte ihr jedes Opfer der Zurückhaltung mit freiwilliger Strenge, und tausendmal sagte er in solchen Augenblicken: „O könnte Rinngold das sehen, und meine Rosaura!“

Noch immer hatte die Schuld seine Seele nicht berührt.

Da kam am Tisch, mitten unter dem fröhlichsten Gespräch, beim Fürsten das Gespräch — man vergesse nicht, daß das Schachspiel ununterbrochen fortging — ganz unschuldig auf eine Mißheirath. Der Fürst fragte ernst nach dem Namen. Man nannte ihn. Der Fürst äußerte sehr lebhaft sein Mißfallen.

Ein Bekannter von dem Namen übernahm seine Vertheidigung.

„Ich bitte Sie,“ sagte der Fürst noch ernster und spitz — „zu schweigen! Wer seine Verhältnisse nicht zu ehren den Muth hat, der verdient keine Vertheidigung. Ich muß den Mann verachten, der seine Frau der Verachtung aussetzt, und dieser Verachtung kann die Frau nicht entgehen, sie sey so schön, so hochgebildet,

als sie wolle. Ein anderes Gespräch! Lassen Sie das!"

In Georgs Busen tobte ein Sturm der widerwärtigsten Empfindungen.

Er hob das Gespräch, da er mit dem Fürsten allein war, noch einmal an.

„Dir halte ichs zu gut, Walser," sagte der Fürst — „denn kenne ich nicht Deine Weise? Vertheidigen sollst Du so etwas, auch ich, wenn ich gute Laune habe; aber thun, thun? da steckts! Das Herz und der Kopf sogar mögen viel vertheidigen; aber Schwäche im Handeln ist das Schlimmste von Allem. Wenn ich liebte — setze den Fall, Walser, ich liebte — zum Beispiel das Fräulein Berg, gewiß das reizendste, edelste Mädchen, was je eines Mannes Auge gesehen: Du würdest, denk' ich, wie ich, meine Leidenschaft vertheidigen können; aber wäre es möglich, ich könnte ihr meine Hand geben? Du würdest es nicht zugeben, so wenig, als ich es Dir zugeben würde." Walser schwieg finster. Und da er in seinem Zimmer allein war, stampf-

te er heftig auf den Boden, und rief: „Wie, er will mir befehlen? Befehlen mir? Rosaura, nein, ich komme zu Dir! Das Band ist zerrissen! Fort von hier! in die Luft der Freiheit und der Liebe!“

Aber die Schlingen der fürstlichen Gunst und des Ehrgeizes hatten ihn schon zu fest umschlungen. Die Majestät des Fürsten lag doch zu schwer auf seinem Willen. Er beugte das Gesicht auf das Kissen des Sofas, unmuthig und unentschlossen, von tausend schnellen, scharfen Gedanken zerrissen.

Das war der Tag, wo er den an Rinngold angefangenen Brief voll Triumphe zerriß, und den Briefwechsel endigte. Die Schuld wohnte schon unbemerkt in seiner Brust. Er hatte schon mit dem Gedanken zu kämpfen: so könnte es ein Bösewicht machen, oder so, dessen Liebe zu Rosauren nichts wäre, als Begierde! Aber nicht ich! Ich nicht!

„Sagte sie nicht selbst,“ rief er heftig — „sie will nur meine Liebe; sagte sie

nicht so bedeutend, sie trüge nur meinen Ring auf ihrem Herzen, nicht an ihrem Finger?"

Er trug sich von nun an mit diesem Gedanken, er wendete ihn auf eine tausendfache Weise in seiner Seele, und nach und nach schien ihm alles leichter. Er schrieb Rosauren darüber, mit so viel heißer Liebe, und Rosaura antwortete ihm eben das, was sie ihm gesagt hatte, mit einem vollen, reinen Herzen.

Ach, Rosaura dachte nur mit dem Geliebten als Schwester zu leben! Er hielt noch etwas, aber verschlossen auf dem Grunde seines Herzens, was er sich selbst nicht gestand, viel weniger Rosauren.

Er sah Rosauren wieder. Ach, sie sah mit Schrecken seine heitere Stirn wieder gefurcht, die Augenbraunen zusammengezogen. Doch hielt sie es für Kummer, daß er durch sein Geschick verhindert war, ihr seine Hand zu geben, und sie vergab ihm; denn er brachte ja dieses große Opfer dem Glücke eines ganzen

Volks. Aber ihre Seele wurde trübe, und eine böse Ahnung nagte an ihrer Seele. Aber sie war muthig genug, dem geliebten Manne den Gram zu verbergen. Sie trug ihm immer ein heiteres Gesicht entgegen, und eben, weil es erdacht war, übertrieb sie ihre Heiterkeit; sie schien in gewissen Augenblicken sogar muthwillig: sie wollte gern seyn, was sie scheinen mußte.

Er ahnte ihren geheimen Gram wohl; aber er eilte darüber hin.

Er reiste unentschlossener als je wieder in die Residenz.

Er fühlte hier mit jedem Tage mehr, wie viel mächtiger Aurorens Oheim mit seinem Ansehen, mit seinen Kenntnissen, mit seiner Arbeitsamkeit, mit seiner Würde über den Kopf des Fürsten herrschte, als er über sein Herz. Er sah vollkommen ein, wie unsicher der Minister den Boden machen konnte, worauf er gegen den Fürsten stand. Er konnte nicht einmal — und er ballte beide Fäuste bei dem Gedanken — mehr ganz wahr gegen den

Fürsten seyn. Der Fürst war ihm Fürst geworden, und er Unterthan. Er nahm aus den Händen des Fürsten mit zahmer Unterwerfung jedes Gnadenzeichen an, und je höher er in den Augen des Landes, in der Gunst des Fürsten stieg — und der Minister ließ ihn sehr rasch steigen — desto fester hielten die Banden des Ehrgeizes. Mit einem Erschrecken ohne Gleichen — und abzuwenden war es nicht — sah er sich nach und nach in einen gewöhnlichen Günstling des Fürsten verwandelt, den unbedeutende Kleinigkeiten, Jagdparthien, romantische Plane in den warmen Augenblicken des Fürsten von ritterlichen Abentheuern noch hielten, während der Minister das Land ruhig fort regierte, und er fühlte sogar in solchen Stunden der jugendlichen und schönsten Begeisterung, daß die Gegenwart des Fürsten die Flügel seiner hohen Phantasie lähmte.

Doch liebte ihn der Fürst fort, mit einer Innigkeit, die dem Baron selbst unverdient schien.

Der Minister wollte den Günstling beherrschen, durch ihn den Fürsten. Er warb nicht um des Barons Freundschaft, das war seiner Würde zuwider; aber er verdiente sie. Er bat ihn hin und wieder, dem Fürsten irgend einen großen, nützlichen Plan angenehm zu machen. Er setzte ihm die Gründe dazu auseinander, und überließ ihm den Triumph ganz, daß er den Fürsten dazu vermocht hatte; aber er ließ auch den jungen Menschen bei andern Gelegenheiten fühlen, daß er ohne ihn nicht viel konnte.

Georg fand ganz klar, daß er mit dem Minister es halten, oder die Rolle eines Günstlings abgeben mußte.

„Ein gefallner Günstling! Himmel! ein verhöhnter, ausgezischter, verlachter Günstling! Der kam, stieg und fiel! und dem es nicht mehr erlaubt ist, das zu sagen, was der schönste Augenblick aller seiner Triumphe gewesen wäre — ich will fallen!" Der ganze wilde Ehrgeiz erwachte in seinem Gemüthe. Er drängte sich an den Minister, um sich zu halten. Was

anfangs der hohe Ehrgeiz der Tugend war, wurde jetzt immer mehr der gemeine Ehrgeiz, zu herrschen, dessen Süßigkeit er in so hohem Maaße geschmeckt hatte.

Der Minister wollte das Herz des fürstlichen Jünglings in keine schlechtern Hände als Georgs bringen. Er näherte sich Schritt vor Schritt und mit immer höherem Vertrauen und Achtung dem Baron. Er ließ ihn, wie von ohngefähr, einen Blick in die Zukunft thun, wo sie beide als Freunde das Land regieren würden, wo Georg bei seinem Tode seine Stelle einnehmen könnte und müßte. Er gab dem Ehrgeize des jungen Menschen wieder ein ruhmwürdiges Ziel, und mitten in diesem Augenblicke des flammenden Ehrgeizes sagte seine Tante: „Ein Minister, lieber Georg, ist des Günstlings Feind, wenn der nicht sein Sohn ist. So sey Du sein Sohn! Aurora!"

Ein furchtbar finsteres Gesicht war des Neffen Antwort.

„Sag mir," sagte sie ein paar Tage darauf — „sag mir, Georg, was ist an

Deiner Liebe der — Bäuerin — ja wahrhaftig, mach' Du Augen, wie zwei Vollmonde! — Bäuerin; so habe ich von Deinem Vater gehört. Auch kannst Du den Athem, den Du jetzt in die Brust ziehst, und den Du an die Beschreibung ihrer Tugenden wenden willst, sparen, Georg; denn das Bauermädchen, das Georg liebt, muß eine ganz besondere Bäuerin seyn. Aber" — sie pochte mit dem gekrümmten Finger an seine Stirn, und fuhr allerliebst lächelnd fort — „was der Vater meint, ist zu toll. Denke, wenn Julie mit einer Liebe zu einem allerliebsten Bauerburschen aufgezogen käme, würdest Du sagen: wohlgethan, Julie? Meinst Du? — Höre, Georg, ich bin selbst ein wenig Dichterin, und begreife, wie eine Bäuerin in meinen Kleidern, mit ein paar hellen Augen, und so einer zwischen Unschuld und rührender Einfalt schwankenden Naivetät, das Herz eines jungen Menschen in eine große Bewegung bringen kann; aber was der Vater sagt, daß Du Lust haben könntest, das arme,

liebe, unschuldige, schöne, tugendhafte Ding den giftigen, spottenden Blicken unserer Welt, worin sie ewig fremd bleiben muß, auszusetzen, glaube ich nicht, und sagtest Du selbst ja dazu."

„Liebe Tante," hob er verwirrt an — „glauben Sie mir, liebe Tante, diese Bäuerin —"

„Ist einer von Deinen Popanzen, womit Du Deinen Vater zu fürchten machst; aber nicht mich, die immer behauptete, hinter Georgs tollsten Narrheiten sitzt ein Geist, der gar nicht gemein ist!"

Sie schellte, und ihre Jungfer, die ins Zimmer trat, brach das Gespräch ab.

Georg tobte; aber zuletzt rief er: „Gut dann! so trage sie den Ring meiner Liebe auf dem treuen Herzen, bis — sein Geist flog in die Zukunft, um die Gränze dieses Bis zu suchen; aber er fand die Gränze nicht, und er brach gewaltsam den Gedanken ab.

Endlich, nach langen, vergeblichen Kämpfen stand das Blid einer heimlichen Ehe, ohne die Weihung der Kirche, vor seiner Phantasie, zuerst im finstern Dunkel ungewisser Zukunft, dann im Dämmerlicht zweifelhafter Hoffnungen, dann stattete er es aus mit den blendenden Strahlen eines unermeßlichen Glücks, einer erhabenen Liebe und Treue. Es war nur ein Bild, an dem er sich selbst ergötzte, dessen Wirklichkeit er nicht von Rosauren zu fodern wagte. Er überließ es der Zukunft und dem Glücke, es ins Leben zu stellen.

Nun erwähnte man des Namens Aurora öfter gegen den Baron, und achtete nicht darauf, daß er jedesmal kalt und finster ward, wenn der Name genannt wurde. Wohin Aurora gebeten war, wurde auch der Baron gebeten; und da Jeder wich, wenn der Baron sich Auroren näherte, in der Voraussetzung, sie sey für ihn bestimmt: so legte man ihm dadurch Kette nach Kette an, die aus Nichts geflochten waren, und die fester hiel-

ten, als Ketten von Eisen. Und diese luftigen Fesseln verwandelte der Minister durch eine vertrauliche, freundliche Anspielung auf des Barons Liebe gegen Aurora in unzerreißbare Bande.

Denn hatte nicht er, der Baron, der finster auf dem Balkon stand, verborgen von einem Zitronenbaume, und seine Faust vor die Stirn fest gedrückt hielt, hatte er denn nicht Auroren geliebt? War er denn nicht eine Verbindung halb und halb mit ihr eingegangen?

„O der Teufel hat mir hier seine Fallstricke gelegt!“ rief er — „die Hölle hier ihre Netze für mich ausgestellt!“

Sein Vater mischte sich in gar nichts; und da Georg nicht sogleich bei der ersten Anspielung ein festes Nein geantwortet hatte: so konnte er bei der tausendsten gar nicht mehr nein antworten; und so schritt man zu der Entwickelung.

Der Fürst stand im großen Kreise zwischen dem Minister und dem Günstlinge. Aurora stand am andern Ende des Saals, vor des Fürsten Schwester, und

die Fürstin, das liebliche Mädchen an ihr Herz drückend, rief laut genug, daß es der ganze Hof hörte: „Du bist die schönste Huldgöttin!"

„Hören Sie, Walser, was meine Schwester dort von Auroren sagt? Ich kann Ihnen nicht sagen, Walser, welch eine reine Freude ich hatte, da ich hörte, daß Sie, der so erstaunlich viel von den Menschen und noch mehr von der Geliebten fodert, das liebliche Mädchen, Auroren, die mehr ist, als eine Huldgöttin, schon so lange, so verschwiegen, so wie es dem Manne, wie es einem Freunde ziemt, liebten, daß nur Aurorens Vater, kaum hier der Oheim, ein Wort von Ihrer Liebe weiß."

„Lassen Sie mich der Erste seyn, der Ihnen Glück wünscht!"

„Diese Verbindung," fiel der Minister rasch ein — „beruht nur, und das müssen Euer Durchlaucht wissen, auf einem Briefwechsel des Barons mit Auroren. Wir alle haben es nicht gewußt, wenn nicht Aurora im kindlichsten Ver-

trauen die Briefe des Barons ihrer Tante gezeigt hätte."

„O fester ist keine Liebe gewesen, keine Verbindung als diese, und wäre sie vor dem Altare geschlossen, und wäre ich selbst Zeuge gewesen, dazu kenne ich meinen Walser."

Der Minister reichte Walsern die Hand, und der Fürst legte seine Hand auf die verbundenen mit den freundlichen Worten: „Ich lege meine ganze Gnade, meine ganze Freundschaft auf dieses Bündniß. Es ist die reinste Freude, die ich seit langer Zeit habe, die beiden Menschen so nah verbunden zu sehen, die mir so nah stehen."

„Ich höre," fuhr er dann eifrig fort und gegen den Minister gewendet — „daß die Verbindung nicht so nahe ist. Das mag seine Ursachen haben; aber wer mich liebt, wird eilen."

Was hätte Georg sagen können, da der Minister sich auf seine Briefe an Auroren berief? War denn nicht seine Verbindung mit Auroren schweigend

geschlossen? Er war in Verzweiflung, aber er konnte sich nicht retten.

Er fürchtete nun, man würde nun jetzt auf die Entscheidung von ihm dringen; aber die Sache blieb vollkommen wie sie gewesen war. Man machte ihm nicht einen finstern Blick, daß er sich Auroren nicht mehr näherte.

Man scheute Auroren und Aurorens Vater. Man hatte doch einige kleine Entdeckungen gemacht, die von Aurorens Seite Hindernisse befürchten ließen.

Die Schachspieler sahen sich unter einander verlegen an, daß alles blieb, wie es war. Man fürchtete, Georg würde mit der Zeit Muth gewinnen, dem Angriffe zu widerstehen.

Der Vater sagte lächelnd: „Gewinnt Aurora; für meinen Sohn steh ich. Er hat nicht nein gesagt, er hat schweigend sein Ja gegeben, und was auch nun der Preis seyn mag, er wird sein Ja halten!“

Und

„Und wenn auch das nicht,“ sagte die Gräfin Siegen — „er hat den Schritt zum Throne hinauf gethan. Er thut ihn nicht zurück. Ihn haben wir.“

Aurora wußte von nichts. Wenn der Vater auch einmal eine Anspielung machte: sie konnte sie sogar muthwillig beantworten; denn Georg näherte sich ihr nicht, troß allen Anspielungen ihres Vaters, und allen zärtlichen Liebkosungen der Gräfin Siegen.

Aurora saß auch an ihrem Schachbrette dem freundlichen Schicksal, einer schönen Hoffnung, die allemal in einem unschuldigen Herzen leuchtet, gegenüber, ihren Pflegesohn, den Moriz aus der Elbe geholt hatte, auf ihrem Schooße. Ach, sie wollte Niemanden matt machen! sie wollte nur Einen gewinnen! Und da sie sogar ein Wörtchen Juliens von Georgs Liebe zu einem Landmädchen gehört hatte: so gewann Georg bei dem Geschick, das dem Ihren so ähnlich war, sogar in ihren Augen, und wenn sie ihn eine kleine Minute ganz allein hatte, oh-

ne daß man die Spionenaugen auf sie richtete: so heftete sie ihr Auge so freundlich, so vertraulich auf seines, daß der arme Georg mehr als je erschrak, weil er den heimlichen Blick voll Vertrauen mit ihren Briefen verglich, und voll Erschrecken wohl gar glauben könnte, daß auch Aurorens Herz geheime Ansprüche an ihn machen könnte.

Georg wälzte in der dunkeln Seele grollend ganze Welten von Gedanken hin und her. Er las Rinngolds Briefe und ihn schauderte. Er las Rosaurens Briefe; er schwor furchtbare Eide, aber in quälender Unruhe, ihr treu zu seyn, und doch kroch das Bild einer geheimen Ehe mit ihr, ohne den Segen der Kirche, wie eine glänzende Schlange, bald sich in schönen Blumen verbergend, bald den giftigen, tödtenden Rachen zeigend, ihm immer näher. Immer mehr verlor ihr Anblick die Gräßlichkeit. Er befreundete sich nur mit dem Bilde, und so hatte er noch immer die Ausflucht, daß er ja noch nichts entschieden hatte.

In einer solchen furchtbaren Stunde, da Schmerz und Wunsch alle Farben aus seinem Gesichte gesogen, und die schönen Gesichtszüge verzogen hatte, trat sein Vater zu ihm ins Zimmer.

„Mein Gott, Georg, was ist Dir?“ fragte der Vater erschreckt — „wie siehst Du aus?“

„Sie sehen mein Herz auf meinem Gesicht, Vater!“ antwortete der Sohn bitter kalt.

„Was soll das heißen?“

„Vater,“ rief der Sohn schneidend — „Sie wollen, ich soll Auroren heirathen?“

„Mein Sohn, laß uns Beide uns verstehen! Du kannst nicht sagen, daß ich je einem Deiner Wünsche etwas in den Weg gelegt habe, und Du weißt, Deine Wünsche mußte ich oft wie ein Unglück ansehen. Frägst Du aber, ob ich wünsche, Aurora möchte Deine Frau werden: so sage ich: daß ich die Erfüllung dieses Wunsches für mein höchstes Glück halte.“

„Vater,“ rief Georg jetzt mit gesunkenen Zügen aber flammenden Augen — „Sie wissen aber, Sie, warum ich nein sagen muß! Ewig nein!“

„Du mußt? ewig? O guter Gott! Mein Sohn!“

„Und muß ich anders, Vater, und daß ich müssen könnte, müssen müßte, ist Ihr Werk: so —“

Der Vater erschrak vor dem Gesicht. „O,“ sagte er wehmüthig — „wer ist schuld daran, daß ich zu meines Sohnes Herz keinen andern Weg hatte, als einen feindlichen, zu dem Du Deines Vaters Liebe gezwungen hast? Wer ist schuld daran, mein Sohn, als Du?“

„Vater, ich sehe in eine dunkle Zukunft, aus der ein Verbrechen, ein höllisches, unbarmherziges Verbrechen mir entgegen grinst, eine Schuld, Vater, die vielleicht nie aus meinem Leben weicht!“

„Die Du meinst, Sohn, nehm ich auf mich.“

„Mit allen ihren Folgen?“

„Mit allen ihren Folgen! Ich weiß, was Du meinst, liebster Georg! Wir wollen großmüthig seyn, wie Könige. Wir wollen Verschwender werden, um zu vergüten, was der Jugend unbesonnene Leidenschaft versehen hat. Glaube mir, lieber Georg, es ist leichter, als Du denkst, zu vergessen!

„Haben Sie alles vergessen?“

Hier erblaßte der Vater. Aber kühn nahm er noch einmal die Schuld auf sich.

Da rief der Sohn, und lachte bitter: „Wenn ich muß, wenn Ihr mich zwingt zu müssen: so will ich selbst tragen. Ich selbst!“ Und mit den Worten stürzte er in sein Kabinet.

Ein wenig ermattet kam der Vater zur Gräfin Siegen, und sagte mit einem ungewissen Lächeln: „Wir haben gewonnen! Er ist unser! Und nun, Schwester, nun will ich des Lebens genießen. Georg erreicht das Ziel, nach dem ich rannte. Ja, ich will dennoch noch einmal glücklich seyn!“

Georg reiste zu Rosauren. „Sie allein," rief er zehnmal unterweges — „soll entscheiden. Sie selbst, und Niemand anders!" Aber der Unglückliche hatte schon längst in dunkeln, wilden Träumen über die Geliebte entschieden.

Rosaura empfing ihn mit erblaßten Wangen, mit trüben, furchtsamen Blicken, mit einem schlecht verhehlten Beben; aber doch schlug die Flamme der Freude und der Liebe über das blasse Gesicht. Sie hatte seine Briefe gelesen, hundertmal, jedes Wort abgewogen, nach dem geheimen Sinn geforscht; aber sie konnte nicht errathen, was er eigentlich von ihr wünschte.

Liebe? Treue? Daran konnte er nicht zweifeln. Sie wollte ja seine Gemahlin nicht werden, sie wollte ja in ihrer Einsamkeit fortleben, nur seine Schwester, nur ganz im Geheimen, die treue unschuldige Geliebte seyn, die ein hartes Geschick von dem Geliebten trennte.

Was bedeutete also die dunkle Wolke, die alle seine Briefe verhüllte? Was be-

deuteten seine Schwüre? Was die Verzweiflung, in die er versank? Was der Sturm des wilden Entzückens, auf dem er dann wieder auf einmal emporstieg?"

Sie verstand ihn nicht; aber ein namenloser Schmerz zog in ihre Seele ein, und ein kleines Mißtrauen gegen seine unbekannten Wünsche.

Aber als er an ihr Herz fiel, als die drohende Wolke von seiner Stirn bei ihrem Anblicke entwich, als er mit unendlicher Liebe nach Allem fragte, was sie betraf, und sich und alles Andere vergessen hatte; als er auf einmal mit einem lauten Seufzer, als fiele eine schwere Last von seiner Brust, ausrief: „O Gott! Gott! so bin ich wieder aus dem kalten Dunkel jenes verhaßten Lebens hier an das warme Licht getreten, in dessen Strahl ich allein gedeihen kann! O Gott, hier allein bin ich ein Mensch, ein glückliches Wesen! Hier, o Gott, lieg ich an Deinem unendlichen Herzen voll unaussprechlicher Liebe und Freude! O Rosaura, hier an Deiner Brust bin ich ja allein selig!" Da ent-

wich das Mißtrauen aus ihrer Brust, und die Freude umschlang mit reinen, heiligen Händen das Paar.

Sie ging an seiner Hand in den Garten, zeigte ihm die Schneeglocken, die aus dem Schnee hervorgekrochen waren, das erste Veilchen am Mittagshange, und erzählte ihm ihre Beschäftigungen in den einsamen, langen Wintermonaten, und dann, schon vertraulicher, wie mancher böse Traum sie geängstet, manch seltsamer Gedanke, manche Ahnung, und am meisten wohl seine finstern Briefe, die sie zur Hälfte nicht verstanden.

Aber diese Erinnerung irrte ihn nicht. Er war zu glücklich, zu selig.

Nach drei Tagen aber fiel sie, nach langer Vorbereitung, zu jedem Opfer bereit, was ihn, den geliebten Bruder, beglücken konnte, begeistert an seine Brust, und rief: „O sag es mir mit Eins, was Dich quält, und was Du mir verschweigst, weil es mich auch quälen wird! O glaube mir, Georg, die Last, die ich Deinem Herzen abnehme, wird mir süß seyn!“

Ihr Auge blitzte, und der Unglückliche zweifelte, war entschlossen, zweifelte wieder, und sagte endlich: „Rosaura, Du hast nie erfahren, was Ahnenstolz ist!“

„O Georg, ist das alles, was jetzt wieder wie eine dunkle Wolke auf Deiner Stirn liegt? Sieh, ich bin ja mit dem demüthigen, und doch so schönen Namen Deiner Schwester zufrieden.“

„Aber nicht ich!“ rief er, seine Hände aus ihren los machend, und sie gen Himmel hebend, mit Verzweiflung.

Die Arme glaubte, das sey alles, was ihn so beunruhigte, und in diesem frohen, überraschenden Gefühl, rief sie, seine Hände wieder fassend: „Ist denn nicht die Liebe, ist denn nicht die Treue alles? Alles? Was hat die Natur mit Namen zu thun? Ich bin ja glücklich! Sey Du es auch!“

„Rosaura — Du — könntest Dich erheben über das gemeine Leben, das uns zu trennen droht? Du könntest mit mir emporsteigen, in jene himmlischen Höhen, wo die höchsten Geister nur die Liebe wä-

gen, nur das Herz? Sprich, Du könntest, was ich kann für Dich?" — —

Sie stockte einem Augenblick; denn sie scheute die Heftigkeit, womit er redete. Doch sagte sie: „Ich kann, was die Liebe fodert, die reine Liebe Deines edeln Herzens!"

„Sie verlangen von mir," sagte er zitternd auf den Boden sehend — „ich soll meine Hand, meinen Namen einem andern Mädchen geben."

Da er das Auge langsam hob, sah er ein erblaßtes Gesicht, in dem ein unendlicher Schmerz gewaltig zuckte, in ein erloschenes Auge, das wie gefroren unbeweglich vor sich hinstarrte.

Er umfaßte sie nun, sie auf den Sofa zu führen; aber ihr Fuß war zu Marmor erstarrt, unter den grausamen Worten, die er gewagt hatte. Sie wendete langsam das gläserne Auge von ihm ab, die Bewegung verzehrte alle ihre Kräfte. O er hatte ja sehen müssen, wie der Tod seine Sense in ihrem Herzen umkehrte. Er meinte jetzt noch, dieses Opfer sey mög-

lich im wahnsinnigen Hochmuth. O hätte ihm Rinngold, oder ein Engel zugerufen: „Wenn nun Rosaura von Dir das Opfer foderte, grausamer Mensch?“

Ihr erstes Wort, da er sie in dem Sofa nur hingelehnt hatte, war: „Und Du mußt? Du mußt? O Du mußt? O ich sah es vorher. Eine ernste Stimme lispelte es mir zu, da Du gingst: Wenn dieses: Du mußt! der Wille einer finstern Macht wäre! O das ist! das ist!“

Sie riß sich gewaltsam von ihm los, sie verhüllte das blasse Haupt in das Sofakissen, und lag so unbeweglich.

„Muß ich denn, Rosaura,“ rief er wild — „wenn Du nicht willst? Höre mich doch, Rosaura! Ich beschwöre Dich bei meinem finstern Geschick, daß ich nicht muß, wenn Du nicht willst!“

Sie wendete sich schnell zu ihm um, sah ihn an, und eine dunkle Röthe kehrte in ihr Gesicht. Stolz stand sie jetzt vor ihm, die Hand abwehrend gegen ihn ausgestreckt, und rief: „So soll ich wollen?

Das verlangst Du? Du? Nein, ich habe Dich nicht gekannt. Liebe willst Du nicht, meine Schande willst Du!"

Er warf sich dem Mädchen zu Füßen. Er beschwor sie, jeden Gedanken daran fahren zu lassen. Er klagte sich des Wahnsinns, der Verzweiflung, der Grausamkeit an. Er erblaßte, er vergoß Thränen, bis sie, von seiner Liebe übermannt, wieder in seine Arme sank.

Dann aber bat sie ihn, sie allein zu lassen; sie bat ihn flehentlich, denn sie war ganz erschöpft.

Sie ging allein. Eine dunkle Wolke hing vor ihrem Auge, ihr Herz war in seinen Lebenskeimen zerrissen. Sie gab alle Hoffnung mit einem Male auf. Sie liebte ihn noch, sie fühlte die unendliche Gewalt dieser Liebe, aber diese Liebe war ihr Unglück. Sie hatte Einen Blick in des Barons Herz gethan, und in ihrer Brust arbeitete der Tod, Entsetzen und Mißtrauen.

Sie hatte ihr Zimmer verschlossen, und kam, trotz seinen Bitten, nur erst am andern Morgen wieder zum Vorschein.

Des Barons erstes Wort war: „Vergiß alles, was ich gesagt habe!"

Sie antwortete mit einer seltsamen Wehmuth: „Wir haben ja Zeit, alles zu überlegen!"

Dann schwiegen sie Beide seufzend; aber Georg zog dennoch aus ihren Worten eine dunkle Hoffnung.

Den Tag darauf fragte Rosaura nach dem Namen des Mädchens, das dem Baron bestimmt war.

Der Baron nannte den Namen, und fügte noch ein paar Worte hinzu, warum seine Familie diese Verbindung wünschen müßte, und daß der Fürst sich selbst zum Mittelsmanne der Verbindung gemacht hätte.

Rosaura hörte das anscheinend ziemlich ruhig an. Der Baron hatte den Blick an den Boden geheftet; so sah der Unglückliche nicht, wie oft die arme, verrathene Geliebte die Farbe aus dem dun-

keln Roth in die Blässe des Grabes wechselte, sah nicht, wie sie die rechte Hand krampfhaft auf den Stockschirm drückte, um nur aufrecht zu bleiben, sah nicht, wie ihre Brust in schnellen Schlägen flog, dann wieder stockte.

Er fühlte in dem wahnsinnigen Herzen einen Augenblick jetzt und jetzt wieder eine Art von Triumph, daß Rosaurens Liebe vielleicht das schwerste aller irrdischen Opfer bringen könnte.

Sie verließ ihn. Er sah ihr nach, er sah den ermatteten Gang des Mädchens, die gebrochene Gestalt, das tiefgebeugte Haupt, und er errieth nicht, daß ihr Herz gebrochen war. Er fühlte nur Mitleiden mit ihr, und ihm, dem Beklagenswerthen, stand unsichtbar die schrecklichste Furie an der Seite.

Rosaura wendete noch einmal das Gesicht um; er sah das erblaßte Gesicht. Ein Schauer ergriff ihn, eine halbe Reue, das schärfste Gefühl des Rechts, der Verzweiflung Triumph, und er rief, bei dem Himmel über ihm, bei den Geistern über

dem Himmel, bei dem allmächtigen Richter falscher Schwüre, schwörend: „Wenn sie, o wenn Rosaura mir dieses Opfer bringt: so soll sie mein seyn! So fahr hin, du Fürsten-Thron! So fahrt hin, ihr Triumphe der stolzesten Ehre! So soll sie mein seyn, mein Weib! Meinen Namen soll sie führen, und sie soll sagen: Kein Weib liebte mehr als ich! Aber kein Weib ist auch glücklicher als ich!“

Das rief er, entschlossen, es zu halten, entschlossener als je.

O hätte er diesen grausamen Triumph nicht gesucht: er hätte noch Rosauren, er hätte noch sich retten können!

Er foderte diesen Triumph.

Rosaura überlegte auf ihrem einsamen Zimmer, was sie zu thun hatte. Sie richtete die leblosen Augen noch immer auf die Hoffnung, Georg würde von selbst zurücktreten, von einem Wunsche, den sie nur mit einem schrecklichen Verbrechen erfüllen könnte. Sie meinte gar, es sey wohl nur eine Prüfung ihrer Liebe, und sie hatte Ursach so zu glauben. Aber den-

noch tröstete sie das nicht; denn wie unzart, wie grausam, wie unmännlich wäre nicht eine solche Prüfung!

Der Baron schwor Rosauren eine ewige Liebe; aber wenn Rosaura aufs Neue den Gegenstand berührte: so überließ er ihr die Entscheidung, und als Rosaura einmal ernst sagte: „Mir darf sie nicht gehören! Fühlst Du das nicht?“ Da sagte er hart: „Bei allen Sternen, die über unserer Liebe walten, Dir muß sie gehören!“

Immer tiefer schnitt der Schmerz in Rosaurens Herz. Sie durchwachte halbe Nächte mit dem ahnenden Nachsinnen in Georgs Charakter eindringend. Sie liebte ihn noch, sie konnte nicht begreifen, wie sie aufhören könnte, ihn zu lieben; aber ihr Vertrauen war dahin.

Mit dem tödtlichen Schmerz im Busen raffte sie sich dennoch wieder auf.

Sie war Abends spät durch den Garten auf den Gottesacker gegangen; sie setzte sich auf das Grab eines Kindes, das heute hier begraben war. Einzelne Windstöße

stöße pfiffen in der Linde, und zerrissen die dunkeln Wolken, und verhüllten bald, bald zeigten sie ihr den Mond und die Sterne. „Ich soll entscheiden, will er!" sagte sie leise. „O Georg, Georg, fahre so fort, und ich werde entscheiden! Ruhte ich hier, hier, wie dieses Kind, das sein Engel von der Schwelle des unruhigen Lebens sogleich zur Ruhe trug! O warum mußte mein Vater mich aus dem Abgrunde der Wellen retten! Da ich sie verließ, sagte er, der nun auch schon ruht: Rosaura, was Dir begegnen mag, gieb nie die Entscheiduug Deines Geschicks in eine andere Gewalt, als Deine! — — Dort die dunkle Wolke kann die ewigen Sterne verhüllen, aber auslöschen nicht! Nein! nein!" Sie stand bewegt aber muthig auf. „Und wäre es nur des harten Mannes rauhe Prüfung meiner Liebe: ich entscheide nicht, wie er will. Georg, ich stehe auf einem Grabe, versinken will ich; aber so entscheiden nicht!"

Zum erstenmal fiel ihr der Gedanke ein, sich von ihm zu trennen. Auch dieser

Gedanke drang wie ein Todespfeil durch ihre Seele. Aber sie hob muthig die Hand empor zum Himmel, und in dem Augenblicke zerriß der Sturm die Wolke und sie stand im Glanze des Mondes da.

Am andern Morgen, als Georg sie beschwor, zu entscheiden mit den wilden Schwüren einer ewigen, einer unendlichen Liebe: da sagte sie ernst: „Nein, ich entscheide nicht, was längst entschieden seyn muß!"

Er sah die flammende Röthe auf ihren Wangen, und den Blick voll Mißtrauen, den sie auf ihn warf. Sie ging, und sein stolzes Herz schwoll auf in finstern Hochmuth. Er lächelte bitter hinter ihr her; aber der Liebe sanfte Gewalt versöhnte ihn, versöhnte sie aufs Neue; und dennoch blieb in seinem Herzen ein kleiner Verdacht, ob sie ihn auch mit alles überwindender Gewalt liebte.

An einem schönen Tage, der sein ganzes Herz aushellte, war er so gut, so sanft, und Rosaura — diese Augenblicke waren ja so selten! — wurde sehr glücklich.

Alles, was er ihr jetzt sagte, deutete auf eine frohe Zukunft hin. Er mahlte die Zukunft mit den glänzenden Farben einer heitern Liebe, und ach Rosaurens Herz konnte diesen lieblichen Bildern nicht widerstehen! Das alte Vertrauen kehrte wieder. Sie hing an seinem Halse, aus ihren Augen flossen die Thränen der schönsten, der reinsten Freude.

Mitten in diesem Augenblicke des höchsten Vertrauens fragte er lächelnd: „O Rosaura gäbe es denn nicht einen Augenblick, wo Du dem Geliebten alles aufzuopfern vermöchtest; wo Du nur Geliebte seyn wolltest, und nichts mehr, nichts minder als Geliebte? Von einer Gräfin Gleichen," fuhr er schmerzhaft fort — „erzählt man —"

Rosaura legte ihre Hand auf seinen Mund, und sagte schnell, mit einer Art von Aengstlichkeit: „Von Alzeste erzählt man, daß sie für ihren Mann starb; aber sprich, sprich, war es großmüthig von Admet, daß er, um sein Leben zu retten, der Geliebten Leben foderte? Und

dennoch war Admet großmüthiger als Du. Er foderte nur von der Geliebten das Leben!"

„Was," rief er bitter — „was fodre ich?"

„Meine Schande!" sagte sie wehmüthig und furchtsam über seine Bitterkeit.

Sie gingen trostlos auseinander.

Er schwieg von nun an, er dachte nicht mehr an Auroren; denn er fühlte die unendliche Liebe zu Rosauren; aber desto fester faßte er den Entschluß, sie solle sein werden, ehe die Kirche ihren Segen auf ihren Bund legte, und dann, dann wollte er sich sogleich mit ihr trauen lassen.

Er fügte zu seinem Entschlusse Falschheit hinzu; denn er schmeichelte Rosauren. Er füllte ihre Phantasie wieder mit den reizenden, lockenden Bildern ihrer glücklichen Zukunft. Er hielt sie auf seinen Knieen. Er hielt sie auf, da sie spät Abends gehen wollte. „O verlaß mich nicht, du Geliebte!" rief er mit der Begierde entflammter Stimme, und preßte seinen Mund auf ihre Lippen.

So hatte sie ihn noch nicht gesehen. Sie machte sich mit sanfter Gewalt aus seinen Armen los. Er umschlang sie desto fester. Rosauren überfiel ein schnelles Erschrecken. Sie bat ihn mit sanfter, beklemmter Stimme, sie zu lassen. Er hielt diese Bitten für den nahen Triumph, den er wollte, und er wurde ungestümer und verwegner.

Da riß sich Rosaura mit dem ganzen Stolz ihres Geschlechts mit Gewalt aus seinen Armen, und wollte entfliehen.

„Rosaura," rief er heftig — „verlaß mich nicht! Dieser Augenblick entscheidet über Deine und meine Zukunft!"

„Ja, Herr Baron, dieser Augenblick entscheidet!"

Mit flammenden Augen stürzte er ihr nach, und ergriff sie im heißen, begehrenden Wahnsinn der Liebe und seines Entschlusses.

„Muß ich Hülfe rufen gegen einen Bösewicht?" fragte sie ruhig.

Da brach der beleidigte Hochmuth durch alle Fesseln. Er war mit ihr an der

Thür des Vorsaals. Er verschloß die Thür, und zog sie mit wilder Lache in sein Zimmer zurück und in seine Arme.

„O du schlechter, du verächtlicher Mensch!" rief Rosaura, und ihre Hand war mit seiner Papierscheere bewaffnet. „Nun laß mich, Elender! oder mir ist es gleich, welche Brust ich treffe!"

Sie riß sich los. Ihre Bewegungen waren so furchtbar, daß sie ihn scheu machte.

„Entscheiden sollst Du, Mädchen!" rief er, doch sanfter.

„Alles ist entschieden!" Sie war an der Thür, verschloß sie hinter sich, und er hörte ihre Thür schlagen.

Da stand der Unglückliche, erblassend und bedenkend, was geschehen war.

Er pochte leise an Rosaurens Thür, und flüsterte leise die Worte durch das Schlüsselloch: „Rosaura, liebste Rosaura! O höre nur ein Wort! Ueberlaß mich nicht der Verzweiflung! Nur ein Wort!"

Eine ängstliche, schluchzende Stimme antwortete ihm: „Ich brauche Ruhe. Morgen früh. Um Gotteswillen, ich bedarf der Ruhe zum Leben!“

Er bat noch, dann versprach er zu gehen, wenn sie das Wort „Vergebung“ genannt hätte.

Sie sagte es, und er ging.

Am andern Morgen — die Verzweiflung, die schlaflose Nacht hatte ihn entstellt — ging er früh an ihr Zimmer, und pochte leise, dann härter.

Er horchte eine Stunde lang an der Thür, wieder eine, und er hörte nicht das kleinste Geräusch. Er rief Rosaurens Mädchen, und bat sie zu rufen. Keine Antwort.

Wieder nach einer ängstlichen verlaufenen Stunde pochte man. Keine Antwort! Da stürzte er gegen die Thür. Sie sprang auf. Er flog hinein. Rosaura war nicht drin. Ihr Bette war nicht berührt. Ihre Kleider lagen umher. Das Fenster war offen. Ein Bettuch war an ihr Fen-

ster geschlungen. Rosaura war entflohen.

Er warf sich auf sein Pferd. Er durchstreifte die ganze Gegend mit seinem Bedienten. Vergebens. Kein Auge hatte sie gesehen.

Am Abend kam er zurück, ob sie vielleicht zurückgekehrt sey.

Er fand in ihrem Zimmer einen Zettel mit den Worten: „Leben Sie glücklich, wenn sie können, und ich glaube, Herr Baron, Sie können es. Ich habe entschieden! Leben Sie wohl. Ich verzeihe Ihnen. Rosaura."

Er streifte noch drei Tage, dann wieder drei Tage in der Gegend umher, erkundigte sich auf allen Posten, und erfuhr nichts.

Er durchsuchte nun ihren Schreibtisch. Er fand eine Reihe von Briefen an Hannchen. Ach, erst jetzt sah er ihre Liebe, und sein Vergehen; welche Opfer sie ihm gebracht, welche großmüthige Opfer, und wie sie seine Härte bis den letzten Tag vor ihrer Flucht entschuldigt

hatte. Da lernte er den edlen Geist und das treue Herz des Mädchens kennen, das er verloren.

Er tobte, er verwünschte sich selbst. Er las Ringgolds Briefe. Er schauderte vor der Stelle: „Du kannst nichts anders, als des Mädcheus Verderber seyn!" Und schauderte wieder, da er las: „Denk an mich, die erste Stunde, da es Dir möglich scheint, das Mädchen zu verführen!"

Er warf die Briefe ins Feuer, um sich von den verhaßten Zeugen seiner Verbrechen zu befreien.

„Wo find' ich sie? wo?" rief er — „um zu ihren Füßen zu knieen: Rosaura, ich will Dich an den Altar führen, und dort nur sollst Du mir vergeben!"

Mitten in diesem Sturme kam ein Brief des Fürsten, der ihn in die Residenz zurückrief, mit der Freundschaft schmeichelnder Stimme.

Er lachte verzweifelnd auf, und warf den Brief in die Flamme. „Ich habe nichts mit Euch, Ihr Elenden, die Ihr

mich verführtet mit der falschen Sirenenmusik des Ehrgeizes! Fort! Ich sehe Euch nie wieder!"

Aber nach drei Tagen wirkte der Brief nach. Er war entschlossen, nach der Residenz zu gehen. Er machte Anstalt dazu; und ehe er abging, schrieb er noch vorher an Rinngold.

„Rinngold, es ist geschehen! Du Prophet aus der tiefsten Hölle! Hier stehe ich, unglücklicher wie Oedip, hoffnungslos, mit Schande bedeckt, mit vergeblicher Reue, mit Verzweiflung! Die Furien, die Du heraufgerufen, umringen mich mit dem höllischen, hohnlachenden Jagdgeschrei: „Halloh!" O Rinngold! Rinngold! — —

„Und was habe ich denn gethan? frage ich. Hatte ich denn nicht geschworen, Sie am andern Tage an den Altar zu führen? Aber las ich nicht auf ihren untergegangenen Wangen die ganze Trauergeschichte? Sie ist entflohen! Rinngold, sie ist entflohen, und sie nannte mich einen verächtlichen, elenden Bösewicht! Habe

ich das verdient? Das Wort wird wie ein grinsendes Gespenst zwischen mir und ihr stehen, so lange ich denken kann.

„Fahr hin! rufe ich oft. Und lese ich ihre Briefe an ihre Schwester, die sie bei meinem jetzigen Hierseyn geschrieben hat: so rufe ich: sie ist unschuldig! Sie ist ein Engel! Ich sehe, wie ich dieses reine Herz quälte! —

„O könnte ich die Zeit zurückrufen; über die Sonnen sind dahin gezogen, und die Allmacht Gottes ruft sie nicht zurück. Die Zeit geht über Sonnen dahin, und tritt sie aus, wie Funken; aber die That eines Menschen löscht die Zeit nicht aus.

„Es ist entschieden! rief sie. Es ist entschieden! rufe ich; denn sie nannte mich einen verächtlichen Bösewicht! —

„Sie kann mir nicht verzeihen! Ich ihr nicht! Welche Hand kann den Bruch zweier Herzen heilen? Welche? Und doch muß sie mein seyn! Ich will ihr vergeben! Ich habe vergeben!

„Hier sende ich Dir Geld, Ringold! Suche sie auf! Nimm Dir Zeit. In dieser Gegend muß sie seyn. Suche sie wie einen verlornen, unschätzbaren Edelstein! Suche sie, wie die verlorne Ehre! Ich muß fort! Muß? O daß ich muß! Daß ich je mußte, das, das ists! Ich muß! Ich muß noch mehr, Ringold! Ich muß den Thron ergreifen, und fühle, er stürzt mich in den Abgrund der Hölle. O Prophetin! Wenn dieses Muß der Wille einer höhern, finstern Macht wäre! sagte sie, da ich zum erstenmale, von des Fürsten Brief gelockt, ging. Aber ach, diese finstre Macht wohnte in meinem Herzen. Ich will, weil ich muß!

„Muß? Ich sinne über dieses kleine Wort nach. Es entscheidet über das Leben, über das Weltgericht, über die Zukunft, gleichviel, ob es in der gewaltigen Hand des Schicksals wohnte, oder in den Herzen der Menschen. Muß ich, ist mein Wille nichts als die erste Bewegung dieses Muß: so — was habe ich denn ver-

brochen? Sprich! Ich sehe in die öde, dunkle Nacht hinaus, in meinem Kopfe ists noch öder, noch dunkler. Und wenn nun auch? Ich liebe sie ja dennoch mit einer Gewalt, die alle Entschlüsse dieses fürchterlichen Muß in meiner Seele sogar besiegt. Wenn dieses Leben ein Traum ist, ihre Liebe ein Traum war, mein Ehrgeiz, der mich von ihr riß, ein Traum: wie dann, Ringold? Füge meinen heißen, unbändigen Schmerz, die Verzweiflung zu diesen gräßlichen Gedanken, und Du hast des Wahnsinns Anfang, die Ketten des Rasenden.

„Aber noch kann ja alles gut werden. Suche sie, und findest Du sie, so sage ihr, wie unendlich ich sie liebe, wie sie gewiß mit ihrem Nein mein Leben zerschlüge. Sage ihr alles, alles!

„O suche sie, wie Dein verlornes Glück, wie die Versöhnung mit dem Himmel auf dem Sterbebett!

„Bei meiner Freundschaft beschwöre ich Dich. Denn ich muß fort! O dieses Muß! Dieses Muß!“

— — —

4.

Noch ein Schachspiel.

In dem Augenblicke, da Georg in das Thor der Residenz mit einem Herzen voll Verzweiflung einfuhr, fuhr von der entgegen gesetzten Seite Ahrenswalde mit Moriz, in dessen Brust auch ein wundes Herz ohne Hoffnung schlug, ein. Ahrenswalde hatte dem jungen Menschen unterweges ein Dutzend Predigten über den Muth des Menschen im Unglück gehalten. „Und am Ende,“ so schloß er jedesmal — „wenn Du hier nichts Besseres findest, läuft Dir ja der verwünschte Kaukasus, auf dem die Quellen der Vergessenheit auch nicht fließen, ja nicht weg.“

Aber der Herr von Ahrenswalde hatte gut predigen; denn er war glücklich, wie ein König.

Nachdem er ein paar Monate mit dem stummen, seufzenden Moriz, der an nichts als Auroren dachte, in Deutschland umher gekutscht war, ging er zu Hause.

Lorchen flog ihm mit lautem Freudengeschrei entgegen. Minette hing an seiner Brust. Stolle und seine Frau kamen. Sein Sohn mit der Büchse auf dem Rücken, erschien auch, Sommer und Winter gleich vertheilt auf dem Gesicht. Der alte Faktor stand in der Ferne, und lächelte seinem Herrn zu.

„Nun wie stehts?“ fragte Ahrenswalde, und warf einen Blick rings auf alle Gesichter, besonders auf Lorchens Gesicht, um auf irgend einem eine gute Nachricht zu lesen.

Da sein Blick keine Antwort erhielt, stellte er ihnen Moriz vor, mit den Worten: „Da habt ihr noch Einen!“

Dann hörte er Einen nach dem Andern ab. Minette meinte, Lorchen ginge den rechten Weg zu dem Herzen des Sohns gar nicht.

„Ob sie ihn liebt, Minette?"

„Dafür wollte ich fast schwören."

„Nun denn; die Liebe weiß ihre Wege."

Dann nahm er Lorchen allein, und als Lorchen mit Thränen in den Augen seine Hand zärtlich, und mit einer großen Bewegung küßte, so sagte er: „Ich denke, es steht alles gut. Dein Gesicht, Lorchen, ist eine deutlichere Erklärung als Dein langes Postskript. Was ein Mädchen in solch einer Stunde sagen kann, ist wie eine Karte von dem Niger, gar nichts."

„Lassen Sie mich immer ein paar Worte sagen, Vater! Er liebt mich, Vater! O er liebt mich! Und das ist der höchste Preis, den wir Mädchen auf unser Herz setzen."

„Und welchen Preis fodert Georg?"

„Den

„Den nie ein Mädchen geben kann, Vater!"

„Der Henker, ich denke, für die Liebe könnt ihr alles!"

„Für den Schein wohl; aber —" sie betrachtete erröthend ihre Finger.

„Was fodert er?"

„Den Triumph, den die Natur zu unserm Eigenthum machte, weil er der Einzige ist, den wir haben. Er fodert meine Liebe, ehe er seine zeigt."

„Ums Himmelswillen nicht! Den Triumph laß Dir nicht nehmen! Also — Du liebst ihn? Ich bin Dein Vertrauter." Aber sie erröthete nur, und antwortete mit Thränen.

Und so war es.

Der junge Mensch, so sehr er sein Herz gegen die neue Liebe bepanzert hatte, lief gerades Weges der Liebe in die Arme.

Er spottete des weiblichen Geschlechts beständig. Er nannte sie geborne Schauspielerinnen; am meisten gegen Lorchen, die sich mit ihm darauf einließ.

„Sind wirs,“ sagte Lorchen — „so hat uns die Natur dazu gemacht, und was haben Sie denn dagegen?“

„Sie gestehen es also?“

„Recht gern! Wir müssen aus dem schmerzenvollsten Trauerspiel ein Lustspiel machen, müssen lächeln, wo wir weinen möchten; und wie viel schwerer ist das, als was Ihr immer prahlt, daß Ihr dem Tode in Schlachten, ohne zu erblassen, entgegen müßt! Und wenn Siegen über sich selbst groß ist: warum nicht auch unsere Siege? Ihr Männer prahlt, wir verhehlen. Der Himmel entscheide, wozu der größte Schauspieler gehört.“

So ging es Tag vor Tag, und der junge Mensch disputirte sich, ohne es zu wissen, in eine neue Liebe hinein.

Sobald er das merkte, war er auch fest entschlossen, seine Liebe zu verbergen, um nicht wieder betrogen zu werden, und dann, da Lorchen seinen Unglauben an weibliche Liebe und Treue : dennoch erschütterte, faßte er den festen Entschluß, ihr Herz auf die härtesten Proben zu se-

tzen, und die härteste schien ihm: Lorchen sollte ihm ihre Liebe zuerst gestehen, ohne zu wissen, daß er sie liebte.

Er vergaß nur, wie er selbst oft gesagt hatte, daß ein Mädchen einen Monat vorher die Liebe eines Mannes erräth, ehe er sie selbst weiß.

Lorchen sah seine Liebe, und nun wurde sie ernsthaft gegen den Plan des Vaters, den sie vorher als einen Scherz belacht hatte. Nach vier Wochen hatte sie den Plan des jungen Menschen heraus, und nach einer sehr ernsten Ueberlegung — und Lorchen war zum Nachdenken gewöhnt — fand sie, daß sie ihrem Geschlecht, ihrem Herzen — und mit einem betrübten Kopfschütteln fügte sie hinzu — auch ihrer Liebe nichts vergeben dürfe.

Sie faßte also, mit weiblichem, zartem Sinn, und mit einer warmen Liebe, den festen Entschluß, den ihr Liebhaber gefaßt hatte: ihre Liebe zu verbergen, über Blick, Ton der Stimme, über jede Bewegung zu wachen, damit er ihre Liebe

nicht erriethe, und sie war, was er sagte, eine viel bessere Schauspielerin, als er.

Sie zeigte ihm unverholen, daß sie gern in seiner Gesellschaft war. Sie ergözte sich an seinen Spöttereien über ihr Geschlecht, und oft endete doch ein solches Geschwätz in einem vertraulichen Gespräche über edlere Gegenstände. Sie verbarg ihm ihr wachsendes Zutrauen nicht. Sie ging gern mit ihm; aber das kleinste Geschäft riß sie von seiner Seite; sie wußte nicht mehr, daß er da stand und mit finsterer Begierde hoffte, das Geschäft sollte zu Ende seyn.

Wurde er durch einen Anstoß im Gespräch ernster, trübe, sogar ein wenig empfindsam: so spottete sie über seine wechselnde Laune, und er war gezwungen, das Gespräch oft mit Gewalt abzubrechen.

Sie verbarg ihm ganz und gar nicht die Achtung, die sie gegen seinen Charakter fühlte. Sie verbarg ihm gar nichts, als die Liebe in ihrem Herzen.

Wenn er über die Liebe mit ihr redete, meistens spottend: so sagte sie: „Ich weiß

in der That nicht, wie man anders als lächelnd, und sogar spottend, von diesem Arlequin unter den menschlichen Leidenschaften reden kann, so lange man sie nicht fühlt;" und sie spottete mit, und noch lustiger als er.

Er wurde finster, weil er seine Liebe fühlte, und er begriff nicht, daß sie nur that, was er selbst that.

Der Spott und der Witz in ihren Unterredungen nahm nun immer mehr eine ernste Natur an, und ihre Gespräche konnten zuweilen mit einer kleinen Begeisterung endigen. Doch wachte Lorchen über sich, daß ihre Begeisterung sie nicht zu hoch wegriß.

„Sie hat Geist," sagte er seiner Schwester — „das ist wahr; aber sie scheint kalt, kalt."

„War das nicht die Tugend, die Du von unserm Geschlecht sonst fodertest, Bruder?" Er erröthete.

Seine Liebe wuchs; aber er hörte nicht auf, zu spotten, und Lorchen spottete mit ihm um die Wette.

Das ganze Haus kannte seine Liebe, nur Lorchen schien sie nicht zu kennen.

Da aber drängte sich ein junger, edler Mann an Lorchen.

„Nun, nun, Lorchen,“ sagte die Schwester — „nun hast Du ihn!“

„Wie?“

„Ein freundlicher Blick dem neuen Liebhaber, ein kleines Gekose, ein leichtes Spiel, und die Eifersucht, ich stehe dafür —“

„Die schrecklichste Furie sollte unsere Herzen verbinden? Dann hätte er ja Recht, und meine Liebe wäre gemeine Buhlerei!“

Lorchen zog sich ruhig von dem neuen Liebhaber zurück, und von dem alten auch. Sie war und blieb heiter.

Jetzt kam der Vater mit Moriz, und der neue Liebhaber warb bei dem Vater um Lorchens Hand, und zwar in Georgs Gegenwart.

„Haben Sie mit Lorchen geredet, Herr von Braun?“ Georg starrte der Antwort entgegen mit dunkelm Blick.

„Nein, aber sie hat meinen Umgang nicht abgewiesen.“ Georg lächelte bitter.

„Soll das ein Mädchen? Darf das ein Mädchen, Herr von Braun? Aber wenn Sie wollen, ich will mit dem Mädchen reden.“

„Das wünschte ich. Hier,“ er gab dem Vater ein Papier — „hier ist das, was ich Lorchen anbieten kann, wenig für ihren Werth; aber es ist alles, was mein ist.“

Er ging. Der Vater fing an zu lesen. „In der That,“ rief er vergnügt — „sehr viel.“

„Er ist reich.“

„In der That, was er ihr bietet, hat nicht leicht ein junger Mann einem Mädchen zu bieten, ein sehr weiches Herz, und eine unendlich warme, zarte, reiche Liebe, und bei dieser Liebe bleibt er so männlich, so stolz. Er fühlt seinen Werth, und darum wendet er sich an mich, und in einer Wendung, welche die feinste Liebeserklärung für Lorchen enthält, und wenn

sie den Werth dieser Erklärung nicht fühl-
te: so —"

„Was bietet er ihr?"

„Von Geld ist nicht die Rede, sondern von einer reichen Liebe, von einem edlen Leben, das ein Recht hat, den edelsten Lohn zu fodern: ein Mädchen, wie Lorchen."

Eben trat Lorchen mit Mutter und Schwester ins Zimmer.

Georg machte eine Bewegung, als wollte er seinen Vater von etwas abhalten; aber er trat finster zurück.

„Braun war hier," hob der Vater bewegt an — „und warb um Deine Hand, Lorchen! Du wirst das seltsam finden, daß er sich an Jemand anders wendet, als an Dich selbst. Aber lies Du, und Du wirst fühlen, welch einen reichen Werth diese Werbung hat."

Lorchen nahm das Papier, und wollte fort.

„Nein hier! Und lies laut vor!"

„O Vater," sagte sie ernst — „Herr von Braun verdient meine Achtung. Er hat mich so zart behandelt."

Sie ging in das Nebenzimmer, und las.

Dann kam sie mit nassen Augen wieder. „Er ist ein sehr edler Mann, lieber Vater! Ich habe nie etwas Schöneres gelesen!"

„Und Du antwortest?"

„Nein!"

„Lorchen, liebes Kind, bedenk' auch das, wovon er nicht ein Wort sagt: er ist reich, sehr reich. Er geht in seinem Vaterlande einer glänzenden Aussicht entgegen. Worauf wartest Du?"

„Auf mein Geschick, auf das einzige Glück meines Geschlechts. Ich kenne keinen Mann, den ich so hoch achte, als den Herrn von Braun, aber ich liebe ihn nicht!"

Da stürzte Georg hervor, und rief: „O Lorchen, wenn Sie mich liebten!" Und Lorchen, erblassend, legte das

Haupt an der Mutter Brust, und antwortete nicht.

„Lorchen," rief der Vater, ihre Hand fassend — „o Lorchen, wenn Du ihn liebtest?"

Sie hob sanft das Haupt empor, und sagte sanft weinend: „Er will keine Liebe, er will nur meine Erniedrigung!"

„Nein, Lorchen, nein!" rief der Vater — „in die soll kein Mädchen willigen!"

„O Lorchen, wenn Sie mich liebten!" rief Georg wieder, ihre Hand aus seines Vaters Hand nehmend.

„Undankbarer Mensch!" sagte die Mutter, und umschlang das Mädchen mit beiden Armen.

„O sagt nur, sie liebt mich, sagt nur, ich habe den kleinsten Theil an ihrem Herzen, und ich bin das glücklichste Wesen!"

Lorchen drückte das Gesicht tiefer an der Mutter Brust.

„Erniedrigen wollte ich sie? sie, die ich wieder mit der ersten, jugendlichen Ge-

walt liebte? O Vater, o Lorchen! Wenn der erste höllische Betrug, der Hohn, womit ein Herz, daß ich für treu hielt, meine Liebe vergalt, mich bitter machte, wenn ich mißtrauisch zweifelte: o Lorchen, mitten in dieser finstern Verzweiflung, liebte ich sie mit einer Liebe, die tausendmal reicher war, als meine Zweifel. O Lorchen, o wenn Du mich liebtest!“

„Sie wäre ja eine Schauspielerin, wenn sie Dich liebte, Bruder! Sie hätte Dir ja ihre Liebe verborgen!“

„Quäle mich nicht, Lorchen!“

Der Vater gab Frau und Tochter einen Wink. Er nahm das Mädchen in die Arme. Frau und Tochter verließen das Zimmer.

„Was in aller Welt!“ rief der Vater — „ich glaube, sie wird ohnmächtig. Halte sie, Georg! Ich hole Wasser!“ Und er war zum Zimmer hinaus.

Nach einer Stunde kehrten sie alle drei zurück. Auf Lorchens Wangen

stieg eine hohe Röthe. Georg flog mit wilder Freude in seiner Eltern Arme, und Lorchen schlich sich demüthig mit Eberhardinen fort.

Die beiden Liebenden hatten in der Stunde, erst ihre Herzen, dann ihre Geheimnisse vertauscht, nur das verschwieg ihm Lorchen, was an dem Sterbebette ihres Vaters vorgegangen war. Sie mußte erst jeden Keim des Mißtrauens aus seinem Herzen weghaben, ehe sie ihm das entdecken konnte.

Der alte Faktor, mit dem steinernen Gesicht voll ernster, harter Falten, lächelte ein klein Wenig, und alle Andern lachten laut, da es herauskam, er war der Vertraute von beiden Herzen gewesen.

„Und Du schürtest nicht zu?“ fragte Ahrenswalde.

„Geehrter Herr Patron,“ sagte der Faktor, einen Finger aufhebend — „ich denke, Herzen müssen sich selbst finden. Zuschüren taugt nicht. Ich schwieg! Denn

die Zubereitungen zum Glück sind oft froher, als das Glück selbst."

Der Hochzeittag wurde nun angesetzt auf den Tag, da Gotthold mit seiner Tochter bei Ahrenswalde ankommen sollte.

„Habe ich Wort gehalten, Väterchen?" fragte Lorchen ein paar Tage vor der Hochzeit. „Aber wie wirds nun mit den beiden Namen, die nicht über meine Lippen kommen dürfen, mit Auroren und dem Baron Walser?"

„Das ist ein Geheimniß, Kind!"

„Was ich nicht verrathen darf, auch nicht meinem künftigen Mann?"

„Wenn Du es weißt, Lorchen, so verrathe es."

„Wenn ich weiß, daß der arme Moriz Auroren liebt —"

„Mädchen!"

„Weiß, daß dieser Moriz Hagemann auch ein Baron Walser ist."

„Hexe! Zauberin! Wie weißt Du das?“

Das wußte Lorchen. Moriz hatte von seiner Reise mit Ahrenswalde erzählt. Er nannte den Ort, woher Ahrenswalde ihr geschrieben hatte. Sie nannte den Namen Aurora, und ein Erröthen von Moriz antwortete ihr. Nach einer Stunde hatte sie aus seinen Seufzern, aus seiner Begeisterung, aus seinen abgebrochenen Worten, aus seinen Erzählungen seine ganze Begebenheit mit Auroren zusammengesetzt. Sie fragte weiter, und der Name Gotthold verrieth ihr das zweite Geheimniß, daß Hagemann und Gotthold Walser derselbe war.

Ahrenswalde entdeckte ihr nun alles, und sie trieb ihn an, die schöne Aurora aus den Armen des Barons zu retten.

„Zuschüren, sagt der Faktor, taugt nicht, und ich werfe mir es vor, ich habe mehr zugeschürt, als ich sollte. Da sich

den Moriz; ein Kerl, dem die Erde so klein schien, wie ein Dachstübchen, sieht er nicht aus, wie der erste Seufzer eines funfzehnjährigen Mädchens? spricht er nicht wie ein Schwindsüchtiger? Das kommt vom Zuschüren."

Aber Lorchen hielt so kräftige Reden über den Charakter des Barons Walser, über den gewissen Untergang der sanften, lieblichen, edlen Aurora, daß Ahrenswalde noch einmal das Feuer zu schüren versprach.

Er schrieb an den Obersten Berg, und an die Frau von Windhelm, mit denen er, der Güter in Sachsen wegen, noch in Verbindung stand; und so erfuhr er, der Oberst sey mit Auroren in der Residenz. Sie würde selbst dahin gehen, sobald die Verbindung ihrer Nichte mit dem Baron Walser in Richtigkeit wäre.

„Also noch nicht in Richtigkeit?" sagte Ahrenswalde, und die Reise in die Residenz wurde beschlossen.

Nun kam Gotthold. Ein neuer Kummer lag auf seinem Herzen: seiner Rosaura Verschwinden, was ihm die Frau von Schoch geschrieben hatte.

Gotthold hatte sogleich nach Wieseleben geschrieben um Nachricht von Rosauren.

Sie war da gewesen, war die Antwort, und wieder abgereist, man wußte nicht, wohin.

Louis reiste selbst in die Gegend, um dem Aufenthalte Rosaurens nachzuspüren, und er erfuhr nichts.

Er las die Briefe, die an Schauer gekommen waren, um Erkundigung nach Gotthold. Er fragte in Frankfurt nach, und erfuhr so viel als nichts. Er ließ in alle dortigen Zeitungen eine Nachricht für Rosauren setzen; aber es kam keine Nachricht von Rosauren. Sie mußten sich beruhigen, und sie verließen sich auf Rosaurens festen Charakter. Gotthold empfahl sie dem Schutze des Himmels, übergab den dortigen Zeitungen

gen den Auftrag, die Nachricht von Rosauren alle vier Wochen zu wiederholen.

Lorchens Hochzeit war gefeiert, und Ahrenswalde machte Anstalt zu seiner Reise.

„Ich muß, lieber Gotthold! Es gilt eines Menschen Glück. Ich muß!"

„So reise mit Gott! Wohin gehts?"

„Frage diesesmal nicht. Moriz begleitet mich."

„So reist mit Gott!"

Ahrenswalde kam mit Moriz den Tag an, da der Baron Walser auch ankam.

Ahrenswalde ging sogleich zu dem Obersten Berg. Er fand ihn nicht; aber Aurora, bei der er gemeldet wurde, gerieth in einen freudigen Aufruhr aller ihrer Sinne, da der Name Ahrenswalde genannt wurde.

Sie flog ihm entgegen, wie sie war; es war früh Morgens.

„O nun, nun!" rief sie — „nun ist alles gut!"

Sie hing sich an seine Hand, und die zitternde Frage hing auf ihren Lippen, nach Moriz. Aber sie that sie nicht.

„Der Knabe, den er rettete, lebt, Herr von Ahrenswalde.“

„Und Aurora erinnert ihn doch an den Namen seines Retters?“

„Täglich, stündlich, Herr von Ahrenswalde!“

„Wie wird Moriz sich freuen, das Kind wiederzusehen! Und Ihr Vater? gesund? Und Ihre Tante? Und der Baron Walser?“

Hier erblaßte Aurora; aber eine schnelle Röthe verjagte die Blässe, und sie rief: „Es steht alles gut. Er wird sich freuen, wenn er das Kind sieht.“

„Ich denke heute noch, wenn sie Zeit haben, Aurora!“

„Jede Minute. Also er ist mit hier?“

„Es waren schöne Stunden, Aurora!“

„Die schönsten meines Lebens.“

Aber nun kam der Oberst, Aurora mußte gehen.

Sobald Ahrenswalde den Namen Moriz nannte, gerieth der Oberst in eine sichtbare Verlegenheit. Er erzählte Ahrenswalden, daß der Baron Walser der Verlobte seiner Tochter, im Dienst des Fürsten des Fürsten Liebling, und daß die Verbindung zwischen ihm und Auroren so gut als geschlossen sey.

Dagegen ließ sich nichts sagen; man kam auf Geldgeschäfte.

„Ich hatte auf Sie gerechnet, Herr von Ahrenswalde," sagte Berg mit einer eigenen Art von Unruhe.

„Und sie rechnen nicht mehr auf mich?"

„Bei einem größern Geldgeschäft mit dem Fürsten. Wir redeten einmal davon, und Ihre Ideen Herr von Ahrenswalde — Aber — aber —" Er brach ab. „Es ist nicht alles, wie es eigentlich sollte. Ich bin in einer großen Unruhe."

Es ist alles, wie es sollte, wenn zwei Männer, wie wir, Vertrauen zu einander haben."

„Gut; man treibt die Verbindung zwischen dem Baron Walser und Auroren. Da schien Aurora — es wird Ihnen nicht entgangen seyn — eine Art von Neigung gegen Ihren jungen Freund gefaßt zu haben. Das ists, was mich beunruhigt, seine Gegenwart. Es kann nicht seyn; auch wenn —"

„Wenn — welches Wenn?" —

„Auch wenn er von Adel wäre, lassen Sie mich deutsch sagen, was ich denke."

„Diesem Wenn ließe sich entgehen, Herr Oberst. Mein Moriz, obgleich nur der Sohn meines Freundes, ist so gut als mein Sohn. Und Sie wissen nicht, was das Schicksal noch mehr für ihn thun kann, als ich."

„Mag seyn; aber alles ist beschlossen, fest beschlossen. Nun sehen Sie, wenn sich die beiden jungen Leute wiedersehen — Die Begebenheit mit dem Herrn von

Schlemm — Ihr Freund ist wirklich ein sehr edler, junger Mensch. Ich wünschte, daß er —"

„Auroren nicht sehen möchte? Ja, wenn er muß: so stehe ich Ihnen für meinen Moriz!"

„Und ich für Auroren!"

„Aber das Alles hat auf unsere Geschäfte keinen Einfluß, noch weniger auf unsere Freundschaft."

„Mein Herz klopft sehr unruhig."

„Nehmen Sie sich denn Zeit, Herr Oberst! Das Glück eines Menschen ist schnell verscherzt, und Aurorens Glück würde ich auf einer Diamantwage abwägen."

Der Oberst seufzte aus einem schweren Herzen; aber er hatte ja Allen, selbst dem Fürsten, sein Wort gegeben. Er konnte nicht zurück.

Ahrenswalde kam zu Moriz zurück.

„Vater, sie ist hier!" rief er ihm entgegen.

„Hm! Ja! Höre, Moriz, ich will Dir reinen Wein einschenken. Daß Du Auroren liebst, weiß ich. Daß Aurora Dich liebt, schloß ich aus unserer Abreise aus Tharand. Hoffnung hattest Du nicht, das sagte Dein Schmerz. Aber wer weiß, dachte ich, und reiste mit Dir hierher. Ich wußte, daß sie hier war. Daß Dir ein Stammbaum fehlt, hätte nichts gemacht. Das Ding läßt sich kaufen.“

„Kaufen, Vater?“

„Kaufen, oder auf eine andere Weise machen. Kurz, ich kam hierher, um zu sehen, ob ich nicht das Rad der Fortuna für Dich drehen könnte. Aber Baron Walser ist hier, der Liebling des Fürsten. Die Heirath ist von beiden Familien beschlossen. Der Vater fürchtet Deine Gegenwart ich versprach ihm in Deinem Namen, Du wolltest Sie nicht sehen. So stehts: ich bitte Dich, sieh nicht so trübe aus. Was sagst Du?“

„Ich will Auroren nicht sehen. Ich reise ab.“

„Aurora hat ja gesagt; aber ehe sie wußte, daß sie Dich liebte. Der Vater liebt die Tochter. Du sollst sie nicht sehen; aber Du sollst hier bleiben. Wir wollen reisen, wenn sie an den Altar tritt; nicht eher. Such Dir ein Gärtchen außer der Stadt; dort traure und hoffe. Wir sehen uns alle Tage. Laß uns auf den Himmel hoffen, die Erde hat nein gesagt.“

Moriz fiel dem Alten um den Hals, stieß alle Hoffnung, auch auf den Himmel, von sich, hoffte dennoch, zog auf den Garten, und Ahrenswalde wurde dem Fürsten und dem Minister in dem Geldgeschäft vorgestellt.

Man fing an zu rechnen. Ahrenswalde brachte Licht in das verwickelte Geschäft der Landesschulden, die den edlen Willen des Fürsten und des Ministers lähmten. Es wurden sogleich die drückendsten Schulden zurückgezahlt, die übrigen gesichert. Ahrenswalde unterhandelte selbst mit den Gläubigern, und schon nach einigen Wochen athmete der Fürst

leichter. Er war entzückt von dem Verstande Ahrenswaldens, noch mehr von seiner Großmuth und von seinem Glauben an sein Wort.

Weit aufmerksamer war aber Ahrenswalde auf den Baron, den er nun kennen lernte, als auf das Geldgeschäft. Er schüttelte den Kopf, wenn er den Jüngling, dessen Züge so schön waren, wie die Jugendzüge seines Gottholds, mit den tiefen Furchen der innern Unruhe auf der hohen Stirn, da stehen sah. Er schüttelte noch mehr den Kopf, wenn er den Baron auf einmal das Gesicht voll Stürme in ein freundliches Gesicht voll Ruhe umwandeln sah, sobald der Fürst sich näherte.

Er näherte sich dem jungen Menschen mit kalter Ruhe. Er erstaunte, wie schnell er die verwirrten Ideen über die Geldgeschäfte faßte, besser sogar als der Minister, und er erstaunte noch mehr vor der Gewalt, die er anwenden mußte, seine innre Unruhe zu besiegen, um zu begreifen, was er ihm sagte.

Er bemerkte seine wilde Leidenschaftlichkeit wohl, und konnte nicht begreifen, wie dieser Mensch voll Leidenschaft, voll Flammen, voll unbändigen Ehrgeiz, zugleich so geschmeidig, so leicht, so ruhig, so besonnen seyn konnte.

Er dachte an Lorchen, und er sah, Lorchen hatte seinen Charakter wohl gefaßt.

Er sah, wie er den Fürsten, so selbstständig der auch war, dennoch mit den festesten Banden umspann, und es machte ihn verwirrt, daß dieser ehrgeizige Mensch dennoch, mit einer ganz unverstellten, schönen Leidenschaft, nur das Wohl des Landes im Auge hatte, der Schmeichelei und dem Golde gleich unangreiflich.

Walser hing sich an Ahrenswalde, und da er erst fest wußte, das Ahrenswalde hier nichts suchte, daß er ganz einfach alles ausschlug, womit ihn der Fürst in seinem Lande zu halten gedachte: enthüllte Walser ihm seinen Plan für die Zukunft, freilich nur mit leisen Andeutungen, die wie einzelne Flam-

men aus seinem Gespräch hervorschlugen. Sein Ehrgeiz schien Ahrenswalden jetzt fürchterlich, weil er die Tugend zum Vorwande hatte. Aber dennoch blieb ihm der Schmerz des jungen Menschen unerklärlich, bis er in einer vertrauten Unterredung, von dem Obersten, der dem Herrn von Ahrenswalde traute, weil Moriz nicht erschien, erfuhr: der Baron liebte mit einer wilden Leidenschaft die Tochter eines Bauers.

„Bauers? Unmöglich!"

„Und doch wahr!"

„Dieser fürchterlich-ehrgeizige Kopf?"

„Eben darum hoffen wir mit Recht, er wird selbst entscheiden, oder vielmehr, er hat entschieden."

„Herr Oberst, diese wilde Leidenschaft? Wissen Sie denn, welche siegen wird, der Ehrgeiz oder die Liebe?"

„Der Ehrgeiz hat gesiegt."

„Es ist entsetzlich! Ich wagte Auroren nicht."

„Nicht eher, als bis er selbst freiwillig entschieden hat. Und dann sind wir sicher."

Ahrenswalde schüttelte den Kopf.

Er sah hier die Gräfin Siegen und Julien wieder, die sich Beide noch sehr wohl ihrer Bekanntschaft von Nürnberg her erinnerten.

Julie war noch trüber; er erheiterte sie mit der Nachricht, daß Lorchen, ihre Freundin, seine glückliche Tochter sey. Er kam auf ihren Bruder. „Er will kein Verbrechen," sagte die Schwester trübe — „glauben Sie mir. Er will keines; aber ich weiß, ein Verbrechen wird dennoch, dennoch ihn, ihn ganz zerschmettern, wenn der Ehrgeiz ihn bestürmt, oder — die Liebe. Er will höher als die Tugend seyn, wie man das jetzt nennt. Ach, auf den Lippen der jungen Leute, wenn sie sagen: il faut être au dessus de la vertu! ist das ohne Bedeutung; aber auf seiner nicht."

Sie faltete die Hände, und trat einen Augenblick vor ihr Krucifix.

Der Oberst hatte Recht. Der Fürst hob ein paarmal an mit Walsern von seiner Verbindung mit Auroren zu reden. Der Minister redete, die Gräfin Siegen machte seine Leidenschaft und seine Bedenklichkeit lächerlich.

Sein Vater stellte ihm die hohe Laufbahn, der er entgegen ging, die sich ihm so freiwillig geöffnet hatte, rührend vor. „Du hast es in Deiner Gewalt, lieber, edler Georg, Deinem Hause den höchsten Glanz zu geben. Soll ich Dir die Fürsten nennen, die auf keinem andern Wege die Fürstenehre erlangten, als auf Deinem? Wärst Du minder stark und kräftig, als Du bist, ich würde nicht ein Wort sagen. Denn, mein Sohn, ich kenne ja die Gewalt der finstern Leidenschaft. Mich hat sie besiegt, und ich seufze noch. Du aber, der nur sagen darf: ich will! um die Fesseln der Liebe, wie ein Spinnengewebe, zu zerreißen, Du — o Du!“

„Ich kann es, ja!“ rief der Uebermüthige — „aber, Vater, wenn nun —

eine finstere Macht — wenn nun — was ich nicht denken mag — das Herz, das mich liebt, unter dem Spiel des wilden Ehrgeizes zerbräche: welche Macht könnte mich dann retten? Das bedenken Sie, Vater! Das! O ich fühle so gut, wie Ihr, was das Glück mir bietet! Aber ich weiß auch, was es mir nehmen kann. Sie seufzen noch, sagen Sie. Ich würde nicht seufzen. Ich würde — würde sterben!"

„Du denkst Dir das zu finster. Ich verstehe mich auch auf das weibliche Herz. Und welcher Mensch weiß denn, ob er geliebt wird?"

Da fiel ihm ein, wie ihn Rosaura verlassen, wie sie ihn einen verächtlichen Bösewicht genannt. Aber er schwankte; in seinem Herzen stieg eine finstre Ahnung auf. Aber nun umringten sie ihn mit allen Triumphen der Ehre, sie machten ihn trunken mit Schmeicheleien über die Stärke seines Charakters, daß er allein könne, was er wolle, und daß das Opfer seiner Liebe für das Glück eines

ganzen Volks das höchste Opfer wäre, was je ein Mann gebracht.

Finster ging er einige Tage umher. Dann schrieb er an Ringold: „Es giebt eine höhere Macht im Leben, für die auch der Wille des Menschen ein Spiel ist, ein leichtes Spiel für die Menge, ein furchtbares Spiel für den Mann! Den Mann! Ich bin ein Mann! Wie das enden wird, Ringold! Ich weiß es nicht; vielleicht mit einem Lächeln, wie so viel tausend ernste Spiele.

„Ich trat zu Julien ins Zimmer. Sie saß an ihrem Klaviere und hörte mich nicht. Ich trat hinter ihren Stuhl. Sie sang von Ossian ein Lied:

„Und Malvina rief mit matter Stimme nach dem Geliebten; ach, er kam nicht! Ihre Stimme ward schwach, ehe noch der Morgen erschien. Sie starb weg, wie die Abendluft zwischen dem Grase der Felsen. Nun strömt dahin, ihr dunkeln Jahre! Ihr habt keine Freude für Malvina's treulosen Geliebten!“

„So sang Julie, eine Thräne floß und meine Seele ward düster!

„Aber wie es auch enden mag, Ringold: ich werde keinen anklagen, als mich selbst. Ich, ich wollte es! Und so — ich will Auroren meine Hand geben.

„Suche Du das verlassene Mädchen; überschütte sie mit Gold! Mit Allem, was das Leben Erfreuliches hat. Sage ihr, daß ich ihren Ring — sage ihr, was Du willst, was Du meinst, das sie trösten kann. Ich allein bin trostlos. Ich, ich bringe das Opfer, was die Tugend — Sag ihr — o Ringold, wir sind das Spiel des Schicksals, der Mann, wie das Kind. Muß es seyn, ich werde enden ohne Klage. Geld lege ich Dir bei! Und nun leb wohl!“

Das schrieb er, und dann erklärte er seinem Vater, daß er Auroren seine Hand geben wollte. Eine unendliche Freude erhob sich in der Familie.

„Wahrhaftig!“ sagte die Gräfin Siegen — „wahrhaftig Georg, Du

bist ein Mann! Der einzige, der den Namen verdient!“

Das schmeichelte ihm mehr, als alles Andere.

„Aber nun,“ setzte sie hinzu — „vollende auch wie ein Mann. Aurora muß glücklich seyn!“

„Sie soll, liebe Tante, wenn ich noch einen Menschen glücklich machen kann! Sie soll!“

Er näherte sich Auroren mit einem sanften Vertrauen, unter dessen Zwange sein Herz noch mehr aufgelöst wurde. Aber er war Herr über sich. Niemand sah die Gewalt, die er sich anthat. Niemand. Selbst seine Tante meinte, Aurorens Reiz hätte sein Herz gerührt.

Jetzt erschrak Aurora. Ach, sie war schon betrübt genug gewesen, daß Moriz nicht ein einziges Mal erschienen war!

Sie warf auf Ahrenswalde ängstliche Blicke, war sie mit ihm zusammen. Sie las auf seiner Stirn den Unmuth, der ihn quälte.

Ahrens-

Ahrenswalde hörte von Julien, daß die Verbindung ihres Bruders mit Auroren fest beschlossen sey. Er glaubte es besser zu wissen, und so blieb er unthätig, bis alle Hineinmischung zu spät kam.

Man drang nun in Auroren, alle, alle, die sie umringten, mit so viel Liebe, mit so viel Freundlichkeit; sie berief sich auf des Barons Kälte. Man antwortete ihr, er habe es nicht gewagt, ihr seine Hand anzutragen, weil sie so kalt gegen ihn gewesen. Da trat sie endlich, um ihr Herz, um das Glück ihres Lebens zu vertheidigen, mit dem Geständnisse hervor, daß sie des Barons Liebe zu dem Landmädchen kenne.

Die Gräfin Siegen lachte, und bedeutete das arme Kind, daß eben diese Begebenheit sehr zu Georgs Ehre gereiche. Er hatte das Landmädchen aus der Gewalt der Frau von Schoch gerettet, und sie unter seinem Schutze behalten, bis das liebe Mädchen endlich ihren Geliebten wiedergefunden.

Die Tante Windhelm bat, der Oberst, Aurorens Vater, redete nicht eigentlich zu. Aber seine Augen, die er sanft auf seine Tochter heftete, baten mehr als Worte.

Moriz ließ sich nicht sehen, Ahrenswalde war verschwunden. Julie war auf einige Wochen in ein Karmeliter-Kloster gezogen. Aurora war hülflos, ganz hülflos, und in einem Augenblicke einer hohen Rührung, sagte sie erblassend „Ja!“

Man ergriff mit froher Hast diesen Augenblick. Georg erschien. Eine große Gesellschaft, welche sogar der Fürst und seine Schwester beehrte, betäubte das arme, verlassene Mädchen. Der Fürst erklärte dem versammelten Hofe die Verbindung. Der Fürst legte Aurorens Hand in des Barons Hand. Der Oberst vergoß heiße Thränen, und sagte Auroren: daß er heute den schönsten Wunsch seines ganzen Lebens erreicht hätte.

„O Vater," stammelte Aurora leise — „so ist ja doch Einer von uns glücklich!"

„Gott gebe das, Aurora!"

„Ich werde es auch seyn, Vater!"

Da flogen die Flügelthüren auf, und Ahrenswalde trat in den Saal.

Aurora sah ihn erröthend an. Ach, sie meinte, er würde ihr noch eine Hoffnung bringen; aber er wünschte ihr mit einem sehr trüben Auge Glück, und nach einer Viertelstunde fuhr er wieder.

Georg, mit einer dunkeln, unendlichen Quaal im Herzen, stand aufrecht. Aber er schonte Auroren. Er redete nur mit ihr von der Freundschaft fester Freude mit sanfter Ruhe. Sie dankte ihm dafür. Alles war zu Ende. Der Glanz der tausend Lichter strahlte auf die Gasse, das frohe Rauschen des Balls. Wenige wußten, wie dunkel die Hoffnung der Herzen war. Ahrenswalde saß bis um Mitternacht bei Moriz, und verwies ihn an die Zeit, an das menschliche Geschick, an seinen Muth, an die Zu-

kunft. „Und Morgen reise ab, Moriz! In ein paar Tagen komme ich nach.'

Moriz ging in die Stadt. Er stand vor dem erleuchteten Hause. Die Töne der Musik tönten wie Todestöne in seine Seele.

Er sah Auroren in den Wagen steigen. Dann kreuzte er die Arme über die Brust, und ging langsam wieder nach seinem Gärtchen. Am andern Morgen war er abgereist.

Ahrenswalde fuhr zu dem Minister, um das Geschäft zu beschleunigen. Er wollte fort.

Eben wollte Georg zu Auroren fahren. Es war einige Tage nach der Verlobung; da reichte ihm ein Bedienter einen großen Brief, der eben mit einem reitenden Boten angekommen war. Er erkannte Rinngolds Hand, und erblaßte.

„Ich bin ausgeritten, wenn Jemand frägt, wenn auch mein Vater!" Er verschloß die Thür und erbrach den Brief.

Ringold an den Baron Georg.

Ich habe Rosauren gefunden, Georg! Was kann ich denn nun sagen? Ich lege die Hand an die Stirn, und frage, wie Du: „Was ist denn der Mensch, ein Traumbild, das erscheint und geht?“ Sieh, ich machte mich gleich auf den Weg, und suchte lange. Mir fiel ein, sie könnte in Steinichen auf dem Gute des Herrn von Drausen gewesen seyn, um Nachricht von ihrem Vater einzuziehen. Ich kam dahin, und fragte nach Rosauren. Ich las auf dem Gesichte des dortigen Gutsverwalters Verwirrung, wie ich fragte. Er wollte nicht mit der Sprache heraus. Ich sagte, ich hätte von dem Vater des Mädchens, Herrn Hagemann, Aufträge an die Arme, die sie wieder erheitern würden. Mein Mitleiden bewegte ihn, und er gab mir ihre Adresse.

Mit Erstaunen sah ich, daß sie nur eine Meile von Dir, auf einem kleinen Dörfchen, Mitteweide, wohnt. Sie

war in Steinichen gewesen, hatte Briefe von ihrem Vater, von Hannchen, welche des Herrn von Drausen Braut ist, vorgezeigt. Der Verwalter hatte ihr Geld geben müssen und sie ist dann, so matt und blaß sie war, mit einem Mädchen von dort weiter gereist.

Dem jungen Mann standen die Thränen in den Augen, da er mir von ihr erzählte, wie sanft sie mitten unter dem heftigsten Kummer gewesen, wie wenig sie geredet, und wie schön das alles gewesen, was sie geredet. O Georg! —

Ich reiste ab. Ich kam in Mitteweide an. Man zeigte mir das Haus, wo sie wohnte. Sie saß auf einem Armstuhl in der Abendsonne. O Georg! Georg! — Aber ich will Dir nichts verschweigen. Nichts, und müßte es Dir das Lebensmark in heiße Feuer-Thränen verwandeln!

Da saß sie, ermattet, das sah man sogleich an der Stellung, mit der sie saß. Sie war schön, schöner, als Du sie vielleicht je gesehen. Eine leichte, blasse Rö-

the färbte die weiße Wange; das Auge, o dieses schöne, offne, große Auge, dessen Feuer in einem wunderschönen Grame halb erloschen war, hob sich freundlich zu mir empor, da ich sie anredete, und da nun die Lippen sich zum Gruße, zu einem Lächeln öffneten, und da die matte Hand eine kleine Bewegung machte zum Aufstehen, und ich schnell sagte: „O bleiben Sie sitzen, denn Sie scheinen krank zu seyn!"

„Das bin ich auch!" sagte sie mit einer so wohlklingenden Stimme, die gar nicht krank schien. „Sie kommen wohl von Steinichen. Habe ich Nachricht von meinem Vater?"

„Nein!" sagte ich schwer aufseufzend. „O Rosaura, wie fange ich es an, daß Sie mir vertrauen! Haben Sie den Namen Ringgold je nennen hören?"

„O guter Gott!" sagte sie, die Hände sanft faltend — „und von einem Manne, der — Ach, so wissen Sie, wie unglücklich ich bin?"

„Können Sie Vertrauen haben zu mir?“

„Der Baron Walser redete von Ihnen mit einer Begeisterung, die wohl aufrichtiger war, als —“ Sie seufzte. „Gott, was werde ich hören müssen!“ Sie sah mich jetzt mit Augen an, die ein schönes Feuer erhellte. „Wissen Sie alles?“

„Alles! Alles, edle Rosaura!“

„Und so wissen Sie, daß ich nichts Schlimmeres hören kann, als was er mir selbst sagte.“

„Nein, Nein!“ rief ich, von Mitleiden, von Bewunderung, von der Hoffnung durchdrungen, daß der Himmel, daß Du diesen Engel nicht würdest fallen lassen — „nein, Rosaura! ich komme —“

„O geben sie meinem matten Herzen ja keine Hoffnung, mein Herr! Eine vergebliche Hoffnung würde es brechen, und ich wünschte noch meinen Vater vor meinem Tode zu sehen. So lange wird ja

dieses Leben noch halten. Ich trage es auf sanften Händen!

Sieh, Georg, ich konnte — und das ist Deine Strafe — ich konnte ihr keine Hoffnung geben. Aber da ich sie näher kennen lernte, diesen hohen Geist, den der Gedanke an den nahen Tod, mit allen Strahlen der erhabensten Verklärung bekleidete, die Liebe gegen Dich, die aus jedem Worte hervorbrach, die freundliche Güte, womit sie jedes harte Wort, das ihr die Erzählung Deiner unmenschlichen Härte abdrängte, milderte — o da, da, da vergaß ich alles, was ich von Dir glaube, und gab ihr Hoffnung. Ich las ihr Theile aus Deinem Briefe vor, wo Du mich batest, ich sollte sie suchen, wie die Versöhnung mit dem Himmel auf dem Sterbebette.

Ich mußte ihr die Worte zeigen, sie wollte sie lesen, aber die hervorströmenden Thränen verhinderten sie daran.

„Sehen Sie,“ sagte sie mit unendlich sanften Tönen — „auch diese kleine Freude mißgönnt mir das — prüfende Geschick.“

Sie gab mir den Brief zurück, und bat mich, ihr die Worte noch einmal vorzulesen.

Ich las ihr die Worte noch einmal weinend vor; da hob sie die gefaltenen Hände hoch gen Himmel: „O Gott lasse ihn die Versöhnung mit dem Himmel früher finden, als auf dem Sterbebette! Die Versöhnung mit mir hat er gefunden in diesen paar Worten, die seine Liebe noch für mich hatte.“

„O Rosaura, er liebt Sie! O daran zweifelte Ihr Herz nie! Er liebt Sie noch mit einer nie endenden Leidenschaft!“

Sie lächelte; aber ich sah, wie in ihre Brust mit jedem Augenblicke die Hoffnung noch einmal zurückkehrte. Ich sah es an dem träumerischen Nachsinnen, womit sie immer mehr wie ein Engel lächelnd von Deiner Liebe redete, wie gern sie an den kleinen Scenen zwischen Dir und ihr mahlte, als wollte sie mir beweisen, Du könntest sie nicht verlassen, und aufhören, sie zu lieben.

Ich fragte, ob sie nicht einen Arzt hätte; sie sagte lächelnd: „Das Leben hat keine Arznei für meine Krankheit. Selbst die Hoffnung,“ setzte sie trübe hinzu — „bewegt nur meine Seele, das Leben nicht.“

O Georg! Georg! Wenn sie stürbe, Du Unglücklicher!

Auf einmal reichte sie mir die Hand, und sagte: „Wollen Sie mir eine Gefälligkeit thun?“

„Mein Leben, Rosaura —“

„Versprechen Sie mir mit einem Handschlage, daß Sie Ihrem Freunde nicht ein Wort über mich schreiben wollen!“

Ich stand an.

„Er wird ein Fräulein Berg heirathen, ein edles Mädchen. Ich weiß, er wird. Ich habe den Schmerz schon überwunden. O versprechen Sie mir, Herr Ringold! Denn schrieben Sie ihm, wer weiß, wie mächtig sein Mitleiden und seine alte Liebe werden können, wer weiß, wie schrecklich dann alles enden

müßte, was jetzt sanft in leisen Athemzügen verweht? Sie würden sich in seine Schuld mit verwickeln."

O Georg, ist es nicht gräßlich, daß ich denken mußte, sie hat Recht, und es ihr versprach? O Georg! Georg! So athme denn ruhig aus, Du sanfter Engel, und der Schrecken berühre Deine schöne Seele nicht mehr!

Was mich vermochte, ihr mein Versprechen zu geben, war: sie wußte alles von Dir, von dem Treiben Deiner Familie, von des Fürsten Liebe, von seinem Wunsche, Du möchtest Auroren heirathen. Ich konnte nicht errathen, woher sie das alles wußte.

Den Tag darauf bat sie mich, ihren Namen zu verschweigen, mich für einen Verwandten von ihr auszugeben, meinen Namen nicht zu nennen; „denn ich habe einen Besuch heute zu erwarten — von des Barons Schwester, Julien, dort aus dem Kloster."

Nun sah ich, warum die Hoffnung, die ich ihr gegeben, so wenig wirkte.

Deine Schwester kam. O Georg, ich bin ein Mann; aber diese Unterredung der beiden Mädchen über des Menschen Schicksale, über den Tod, zerschmolz mein Herz zu heißen Thränen. Ich fühlte, der Tod kann ein Glück werden, eine hohe Wonne, die allerhöchste.

Aber doch arbeitete die Hoffnung in ihrem Herzen, und bethauete die vertrockneten Lebenskeime Rosaurens wieder. Ich las ihr einen Theil Deiner Briefe vor. Sie nahm, mit Zittern zwar; aber sie nahm die Hoffnungen in die wieder geöffnete Seele, und in meinem Herzen strömte die Hoffnung auf Dich, auf Deine Liebe, auf Deine Schwüre, Georg, auf Deine Schwüre, wie ein stürmendes Meer voll Leben. „Nein," rief ich — „er kann ja dieses göttliche Herz voll Liebe nicht zerbrechen!" rief ich tausendmal.

Da kam ich endlich gestern. Ich hörte ein verwirrtes Geschrei in ihrem Zimmer. Ich öffnete, und Rosaura, die unglückliche Rosaura, lag todtenbleich

auf dem Bette, Deine Schwester hielt sie, vor dem Bette knieend, umfangen.

„Was ist hier?"

„O Gott erbarme sich, und die hoch gebenedeiete Himmelskönigin des edlen Mädchens!" rief Deine Schwester — „mitten im Gespräch mit mir, erblaßt sie, sinkt ohnmächtig in meine Arme, und so liegt sie hier sprachlos, ohne Sinne."

Ich ließ einen Arzt aus der Stadt holen. Julie schlug den Arzt ihres Hauses vor, und schrieb selbst an ihn.

Sie mußte in das Kloster zurück, und ich blieb bei Rosauren allein.

Sie schien zu schlummern.

Dann erwachte sie.

„Ich habe Sie erschreckt. O das thut mir weh! Ich wollte Niemanden mehr mit den wenigen Augenblicken des Lebens erschrecken."

„Was ist denn, Rosaura?"

„Ach, ich hätte nicht hoffen müssen. Er hat sich feierlich mit dem Fräulein Berg verlobt. Das erzählte mir seine Schwester."

„Verlobt? Es ist nicht! Rosaura, ich rufe Gott zum Zeugen, so tief konnte er nicht fallen. Es ist nicht!"

„Nein," sagte sie, mir die kalte Hand reichend — „so tief fiel Er nicht, Er nicht. Das enthielt ja auch der Brief seiner Tante. Sie rissen ihn hinab! Auch das ja nicht. Was wußte sie von mir? Er sollte ein ganzes Volk glücklich machen, und die arme Rosaura — o wenn das ist: so muß ich mich ja trösten, o so fallen ja die ablaufenden Gewichte meines Lebens sanft in mein Grab, und Engel nehmen mich schmeichelnd aus den Armen des Lebens, daß er eine lange Zeit beglückte! Glauben Sie mir, mein lieber, zu weicher Freund, ich war für dieses von Sorgen zerrissenes Leben zu glücklich; ich bewohnte ja lange ein zu seliges Eden! O erinnern Sie mich daran, daß ich es ihm nie vergesse, wie glücklich ich war, wie er mich suchen ließ — ließ! — o nein, wie er mich suchte, wie die Versöhnung mit dem Himmel!"

O Georg! Georg! Wie soll ich weiter schreiben? Der Arzt kam. Rosaura schlummerte. Ich erzählte ihm, was ich durfte: ein langer, schwerer, nagender Kummer! Eine zarte Seele! Wechselnd Hoffnung, Furcht, Ungewißheit; dann der schönsten Hoffnung leuchtender Strahl, und auf einmal eine Nachricht, welche die Hoffnung ganz zernichtet.

Er saß sinnend am Bett. Er wendete sich zu mir mit schwimmenden Augen: „Das Ideal der Schönheit! Wehe dem, der —"

Rosaura erwachte. Der Arzt redete lange mit ihr. „Ich habe Ihnen," sagte sie zuletzt — „den herannahenden Tod beschrieben. Nicht wahr? Und Sie würden wohlthun, wenn Sie mir sagen könnten, er wird sanft enden."

„Das gebe Gott nicht," sagte der ehrwürdige Mann, und weinte — „daß Sie eine bessere Prophetin wären, als dieses klare Auge, als diese frische, reine Stimme. O wenn Sie nur Ihres Kummers Herr seyn könnten!"

„Herr

„Herr im bessern Sinn," sagte sie lächelnd — „bin ich. Der Schmerz arbeitet nur in seinem Eigenthum, dem Leben. Mein Geist ist ruhiger." Die Augen fielen ihr wieder zu.

Ich ging mit dem Arzt allein. „Was sagen Sie?"

„Sie erkennt ihren Zustand sehr genau, als wäre sie eine Prophetin. Können Sie der Sterbenden den Gram vom Herzen nehmen? Können Sie auf einmal alle die verborgenen Kräfte ihres Lebens erwecken? Können Sie das Dunkel auf einmal in das helle Licht der Gewißheit des Glücks verwandeln? Dann können Sie ihr Leben retten, sonst nicht."

Ich sank auf die Kniee, und rief: „Ich kann es, dem barmherzigen Gott sey Dank! Ich kann es!" Ich flog zu Hause, ich vollendete diesen Brief, den ich schon halb vollendet hatte.

Georg, hier ist er! Ich sende ihn Dir durch einen reitenden Boten. Und nun, nun — Georg, das Leben eines

Menschen steht in Deiner Hand, das Leben Deiner Geliebten! Rosaurens Leben! Leb wohl! O Gott!

5.

Das Gericht.

Eine ganze Stunde hatte der Baron zugebracht, den Brief Pausenweise zu lesen.

Der Angstschweiß tropfte von der bleichen Stirn. Sein Inneres zerrann in ein das dunkle Gefühl einer verzweiflungsvollen Ohnmacht, aus der nur von Zeit zu Zeit der Blitz eines schrecklichen Entschlusses hervorschlug. Er bestellte mit einer matten Stimme Pferde. Da trat sein Vater ins Zimmer. „Was ist Dir denn, liebster Georg?“ —

Er sah seinen Vater starr an, legte zehnmal die Hand an die Stirn, als hätte er Mühe, ihn zu erkennen.

„Vater!“ sagte er demüthig, und küßte seine Hand — „ich klage Niemanden an, als mich. Wahrhaftig nicht! Nicht das Schicksal. Giebt es eins, was über dem Menschen waltet: ich kenne es nicht. O ich wollte ja, eine fremde Hand, und wäre es Ihre Hand, oder eines Engels Hand, hätte mich in diese Tiefe gestürzt: so könnte ich ja hoffen, es gäbe eine Rettung oder Versöhnung. Jetzt ist das alles hin! Alles! Ich bin noch, das ist mein Elend! Das! Daß ich wie ein schwaches Kind da stehe, wie der Traum eines Traumes, ohne Kraft, ohne irgend einen Willen.“

Er setzte sich, die geballten Hände auf die Kniee gestützt, das erloschene Auge starr auf den Boden geheftet.

„Sag um Gotteswillen nur, was es denn giebt?“

„Gäbe es Wahnsinn, in dem man die Vergangenheit zurück denken, zurück schmeicheln könnte, zurück wüthen könnte: so gäbe es etwas im Leben.“

Er sagte das, ohne seine Stellung zu verändern, mit matter Stimme.

„Rede, ich beschwöre Dich, Georg!“

„Was soll ich denn sagen? Was denn? Ich wußte ja alles voraus, Vater, alles, und dennoch wagte ich das schreckliche, freche Spiel mit dem Leben, Rosaura, mit Deinem Leben! Die Andere ist gerettet, Aurora!“

„Ums Himmels Willen, Georg, wenn ich Dich verstehe, Du willst —“

„Guter Gott! Ich will Auroren — Ich will? Ich Thor! Das Geschick, ein guter Engel, trennt mich von Auroren. Sagen Sie ihr, sie ist frei!“

„Meinst Du, Georg, der Fürst würde sich das gefallen lassen? Achtest Du den Fürsten so wenig?“

„Lieber Vater, Fürst? Schatten gehen auf der Erde umher, nicht Menschen,

nicht Fürsten. O wollte Gott geben, daß ich mir etwas Hohes in dem Leben denken könnte! O kann er, den Sie Fürst nennen, das Leben in Rosaurens Brust fest halten: so trete er her, und ich will, als sein Sklav, ewig an seinem Throne knieen; kann er das nicht: so mag er die Stirn runzeln; armer Mensch, sage ich, Schatten wie ich! Ohnmächtig, wie ich!"

„Die Pferde sind gesattelt!" rief der Bediente herein.

„Nein, Georg!" rief der Vater fest — „Du reitest nicht. Beim Himmel nicht!"

Hier erhob der Sohn das Auge auf den Vater, und sagte: „Armer Greis! Ich wollte, es wäre Jemand da, der mich halten könnte: so wäre es mit Eins aus. Denn ich ginge lieber den langen, dunkeln Weg, den kein Schmerz, keine Klage stört, als diesen, an den Sarg des himmlischen Mädchens."

„Georg, o ist sie todt? O mein armer Sohn!“

„Todt? Das sage Keiner, ehe ich sie gesehen, oder ich ermorde, wer mit seinem Lächeln mich hier hielt.“

Er wollte gehen.

„Nein, Georg, Du gehst nicht! Bedenke doch das Hohnlachen der Welt, den Zorn des Fürsten, Deinen Sturz, der unvermeidlich wäre!“

„Die Hölle lacht auch, der Himmel zürnt, und gestürzt wurde ich, da ich von ihr ging. O Vater, stellen Sie das bleiche Gesicht Rosaurens, mit dem Tode auf der Stirn, neben — Himmel, wer will mich halten? Wer?“

Das Auge flammte, die Wangen glühten. „Fort, aus meinem Wege!“ Er schob den Vater an die Seite, und dahin flog er im wilden Gallopp.

Aber schon den Abend vorher kam Gotthold mit Hannchen und Drausen nach Mitteweide zu Rosauren.

Er hatte sie gesucht, und in Steinichen ihren Aufenthalt erfahren.

Er fand die geliebte Tochter Adelens im Bette, bleich und dennoch schön.

Ach, das war die Erschütterung, die der Arzt gewünscht hatte, die das Leben in ihrer Brust noch erhielt.

„O mein Vater, mein Vater!" rief sie, die Arme ihm entgegen streckend — „so ist mir das Glück noch geworden, in Ihren Armen zu sterben, in Deinen, meine geliebte Schwester!"

O welche finstre Augenblicke! O Du dunkles Leben des Sterblichen!

Der Vater setzte sich an Rosaurens Bett. Er hieß die Andern hinausgehen, und nun ließ er sich von Rosauren alles erzählen.

Sie erzählte alles, sie verschwieg nichts. Gottholds Haupt sank immer tiefer, da er die fürchterliche Liebe hörte zwischen Bruder und Schwester.

„Vater," sagte Rosaura dann ernst — „bin ich unschuldig?"

„Das bist Du, theuerstes Kind, unschuldig wie ein Engel des Himmels!“

„O,“ rief sie mit gefaltenen Händen — „wenn ich unschuldig bin: warum mußte ich denn geopfert werden?“

Der Vater schwieg lange, seine Thränen rannen unaufhörlich.

„Rosaura,“ sagte er endlich — „Du wirst leben und glücklich werden! O glaube mir! Des Himmels segnende Hand hat auf Deinem Leben geruht. Du wirst leben!“

„Das ists nicht, Vater, das nicht! Das Leben nicht. Ach, ich liebte ihn! Warum mußte mich des Himmels Hand von ihm trennen? Das frage ich.“

„Rosaura! — Gott! — Rosaura! Preise Gott, der alles wohl machte! Du bist seine Schwester!“

Rosaura erblaßte; aber dennoch flog eine schöne Röthe auf ihre Wange. Sie sann lange. „Schwester!“ sagte sie, und ihr fiel ein, daß sie ähnliche Züge von ihm hatte.

Da erzählte ihr der Vater die Jammergeschichte ihrer Mutter, ihres Vaters Verbrechen.

Rosaura schwieg lange, sie suchte in Gottholds Augen Trost, den sie jetzt schon in ihrem Herzen gefunden hatte.

„O das gütige Geschick gab mir ja den süßen Namen schon längst, Schwester! Bruder! O Vater, der dunkle, kurze Traum meines Lebens löst sich ja in ein Lächeln auf, in eine reine, heilige, süße Freude!“

Gotthold war unendlich glücklich, daß Rosaurens Gedanken diese Wendung nahmen.

Sie nannte das Wort „Bruder“ oft, und immer mit einem schönern Lächeln. Sie dachte liebliche, freundliche Gedanken.

Sie hatte mit dem Vater verabredet, es sollte Niemand das Geheimniß erfahren, als ihr Bruder.

Sie erwachte den Morgen ruhiger. Sie hatte die Nacht von nichts als von dem geliebten Bruder geträumt.

Sie war sogar dadurch glücklich, wenn sie dachte, ihr Bruder würde an Aurorens Hand das Volk beglücken, und nun war es für ihn kein Opfer mehr, sie zu verlassen. Aber dennoch hielt sie den Gedanken an ihren Tod fest; aber der Gedanke war ihr unaussprechlich süß.

Sie sagte ihre schönen Träume ihrem Vater. Er bestärkte sie in den schönen Träumen.

Nach zehn Uhr kam Georg angesprengt. Er traf Ringgold mit Hannchen und Drausen.

Er faßte Ringgolds Hand, und fragte bebend nach Rosauren.

„Sie ist sehr viel besser. Ich bitte Dich, ruhig zu seyn."

„Das bin ich," sagte er zitternd — „nur laßt sie mich sehen. Ich beschwöre Euch!"

Sie baten ihn, nicht laut zu reden, aber Rosaura hatte den Ton seiner Stimme schon gehört.

Sie rief laut: „Das ist er! Georg! Georg!“ Und Walser stürzte ins Zimmer.

„Hier bin ich, meine Rosaura!“ rief er, und stürzte an ihr Bett auf die Kniee. „Hier bin ich, voll unendlicher Liebe, Du Hochgeliebte! Sag, o sag: Verzeihung! Das einzige Wort sag!“

„Verzeihung, mein Bruder! O mein Bruder! Mein Bruder!“

„Verdammt sey das Wort Bruder, meine Rosaura! Geliebte! Braut! Weib! Bleich bist Du? O ich bin noch bleicher gewesen! Schafft den Pfarrer! Ringold! wenn Du Ringold bist: so schaff den Pfarrer! Des Lebens Traum eilt. Ich will den Augenblick haschen.“

Ringold rannte davon. Gotthold wollte reden.

„Wer bist Du?“ rief Walser. „Fort! Denn sie ist mein, allein mein!“

„Es ist mein Vater, Georg! Mein Bruder, höre ihn! Er hat Dir etwas zu sagen!"

„Ich habe immer Andere gehört. Jetzt will ich nichts mehr hören, als die Stimme meines Herzens, und Deine Liebesstimme, meine Rosaura! Vater! Vater! Er zog Dich aus dem Wasser; ich stürzte Dich in des Todes Abgrund, und dennoch hat er keinen Theil an Dir. O ich bitte Euch, sage Niemand, es soll nicht so seyn!"

Er erkannte jetzt Drausen. Er gab ihm die zitternde Hand; aber dann kniete er wieder an Rosaurens Bett und fragte nach ihrer Gesundheit, breitete die Hand Jedem entgegen, der sich näherte, bis Ringold mit dem Geistlichen kam.

Gotthold trat ängstlich dazwischen; aber des Barons Zorn flammte auf. „Alter, ich rathe Dir, o bei der allmächtigen Hand Gottes rathe ich Dir, tritt nicht in meinen Weg! Rosaura! Priester, tritt

näher! Sprich den Segen der Kirche über unsere Hände aus. Gott und die Heiligen haben ihn längst gesprochen!"

Da rief Rosaura: „Georg, ich bin Deine Schwester!"

„Das bist Du! Mit jedem Namen, der auf Erden heilig ist, will ich Dich nennen!"

„Walser," rief Gotthold mit lauter Stimme — „Rosaura ist Ihres Vaters Tochter!"

Da stand alles erstarrt.

Aber wüthend wendete der Baron sein Auge auf Gotthold: „Wer hat Dich bestochen? Fort! Fort mit Deinem Mährchen! Zur Hölle fort! Ich bin jetzt wieder ich! Ich habe meinen Willen wieder. Sie lebt noch, und wäre sie meine Schwester: so soll sie mein Weib seyn!"

„Sie ist Deine Schwester, Walser, bei dem Gott der Gerechtigkeit, der hier über ein lang vergangenes Verbrechen richtet! Sie ist Deine Schwester! Ich bin Dein Oheim Gotthold!"

Da erstarrte auch der Baron. Er sah Rosauren an, dann seinen Oheim. Dann sank er an Rosaurens Bett, und fragte matt: „Bist Du meine Schwester? Meines Vaters Tochter?“

„Ich bin Deines Vaters Tochter! O mein Bruder! Sieh, wie der Himmel alles gut gemacht hat!“

„Gut? Gut?“ Er richtete sich bleich und betäubt empor. „Schwester!“ sagte er — „Schwester! Es ist eine Lüge, in der Hölle ausgebrütet. Rosaura, Du bist mein! Gut, o gut wäre es, wenn Du dennoch von diesem Herzen gerissen werden solltest? Gut wäre das? O Rosaura, so hätte ich Dich dennoch allein geliebt! Rosaura! Rosaura!“

Ringold rief ihn aus dem Zimmer, und fragte ihn draußen: „Willst Du sie tödten, Unmensch? Das Leben verlöschen, das noch schwach in der Brust athmet?“

„Nein, das will ich nicht,“ sagte er finster — „wenn sie leben kann — Ich

begreife es nicht; — aber wenn sie leben kann — Ich liebte allein. Nun denn. Ich will sanft seyn. Führe mich hinein."

Er setzte sich vor Rosaurens Bett, mit einem geduldigen Lächeln, und er hörte ihre schönen Träume an, wie er nun Auroren seine Hand geben, das Land beglücken sollte.

Er sah sie starr an, mit einem bittern Lächeln, das er, so gut er konnte, verbarg.

„Und Du?" fragte er jedesmal. „Und Du?" wenn sie ihm einen schönen Tag seines künftigen Glücks gemahlt hatte. „Und Du?"

„Und ich?" sagte endlich Rosaura mit einem himmlischen Lächeln. „Und ich? O mein geliebter Bruder! Ich schaue dann vom Himmel, Euer, Dein und Aurorens Schutzengel, auf Euer Glück segnend herab."

„Wie?" fragte er, sie fest betrachtend, mit durchdringendem Blick — „Du

wolltest sterben, Rosaura? Du? Und ich sollte leben? Ist das Dein Ernst?"

„O mein Bruder, Du allein mußt es wissen! Ich fühle, mein Bruder, ich werde sterben. Der Tod hat mein schwaches Leben schon abgeknickt. Ich bin wie eine abgebrochene Blume, die man ins Wasser stellt; sie blühet noch ein paar Minuten, duftet noch und verwelkt."

Er legte die Hand geballt auf sein Herz, und die Augen funkelten gen Himmel.

„O Rosaura, so weiß ich denn jetzt meines Lebens einziges Glück, daß Du mich liebtest; denn Du stirbst, weil ich Dir untreu war. Ach, Rosaura, ich verstand Deine Ruhe unrecht! Ich meinte, Du wärst ruhig, weil Du meine Schwester warst. Ich verstehe Dich jetzt."

Der Arzt kam, Georg fragte ihn, und er gab wenig Hoffnung. Rinngold war gegenwärtig bei dieser Unterredung.

„Und

„Und Du scheinst so ruhig? so ruhig, Georg? Bei der Nachricht von ihrem Tode?"

Er sah ihn finster an. „Ach, ihr versteht mich nicht! Ich brach die Blume, sie blüht noch, duftet noch, und verwelkt. Könnte ich ihr Leben retten: oh! oh! obgleich das Leben nur ein Traum ist. Sterben ist nichts; aber leben ist, wenn die Blüthe des Lebens gebrochen ist, viel! Ich habe sie, sie hat mich geliebt. O wer von den Glücklichen der Sterblichen kann sein Glück mit meinem messen? Wer? — Ich wollte, mit ihrem letzten Athemzuge ginge das Daseyn zu Grunde, und nichts bliebe übrig, als der Tod, das schreckliche Nichts auf ihrem Grabmahle."

Er blieb an Rosaurens Sterbebette. Sie drängte ihm das Versprechen ab, Auroren nach ihrem Tode seine Hand zu geben, und die Wünsche seines Vaters, und des Volkes zu erfüllen.

„Rosaura," sagte er — „ich halte mein Wort! O meine Schwester! Meine geliebte Schwester, sieh, wie mir das Geschick — Geschick? — den Namen, den ich haßte, so heilig macht! Ich kenne ja Deine Wünsche; ich werde sie alle erfüllen."

Er blieb seinem harten Charakter getreu. Rosaura starb für ihn. Er war seiner gewiß.

Doch betete er um ihr Leben. Um nichts weiter. „Das Geschick," sagte er zu Ringold — „hat mit mir nichts! O daß sie lebte! O daß ich tausendmal für sie sterben könnte! O lebt sie: so ist der Name Schwester das einzige Wort in der Natur für mich. Alle anderen Namen mag der Himmel verlöschen! Stirbt sie: nun dann, so ist mein Geschick entschieden! Glaube mir!"

Wenn Ringold ihn fragte, ob er nicht neugierig wäre, zu wissen, wie sie seine Schwester sey: so sagte er: „Ich will es nicht wissen. Was kümmerts denn

mich, wie weit die Leidenschaft den Menschen, und meinen Vater getrieben? Schlimmer kann nichts seyn; denn ich habe Rosauren ermordet!“

Das alles sagte er so kalt, daß Rinngold zitterte.

Da kam Julie. Er führte sie an Rosaurens Bett, und da sie ging, sagte er: „Du hattest Recht, Julie! Ich konnte nur verderben. Werde Nonne, Mädchen; und sind Gebete kräftig: bete für Deinen Bruder! Ich habe nur für Einen zu beten, für den edelsten Geist, den das Leben schuf.“

So ging Tag an Tag weg, unter trostlosem Gram.

Gotthold freute sich, daß Walser nicht fragte, wie Rosaura seine Schwester war. Er hatte Rosaurens Versprechen, es ihrem Bruder nie zu sagen.

Er war entschlossen, nach Rosaurens Tode wieder in seine Einsamkeit zu fliehen. Rosaurens Tod hatte der

Arzt angekündigt. „Sie starb weg wie die Abendluft zwischen dem Grase der Felsen!“ So sang Georg oft.

Eines Morgens fand man sie todt in Georgs Armen. Gotthold und die Andern standen wehklagend um die schöne Leiche her. „Was raufst Du Dir das Haar, alter Thor?“ rief Georg. „Mußte sie nicht sterben? Und was thuts, ob der schönste Stern des Himmels ein Jahrtausend früher verlöscht wird, oder eins später, wenn er verlöscht werden muß? Meinst Du, sie hätte nach zehn Jahren keine Thränen verdient? Meine Schwester war sie, sie war mir mehr als Schwester. Sie war mein Alles! Und ich war ihr Mörder! Meint Ihr, ich wüßte das nicht? Komm Du Treue, Braut, Geliebte, Schwester! Nun röthet mein Blut Deine blassen Lippen nicht mehr. Nun kann ich Dich küssen! Nun, nun das Leben keinen Theil mehr an Dir hat, nun trage den Ring an Deinem Finger!“

Er steckte ihr den Ring, den sie noch immer auf dem Herzen trug, an ihren Finger, und setzte den Myrthenkranz, den sie bei sich hatte, auf ihr Haupt, „So ruhe Du nun!“

Er trug ihren Leichnam mit seinen Händen in den Sarg, den er mit aromatischen Kräutern gefüllt hatte. Er bedeckte sie mit aromatischen Kräutern. Seine Schwester wusch sie mit Säften, welche der Verwesung wehrten.

Er hatte beschlossen, sie in das Erbbegräbniß seiner Vorfahren zu bringen.

Der Tod hatte Julien so erschüttert, daß sie fester als je beschloß, Karmeliternonne zu werden. Ihr Bruder versprach es ihr.

An einem schönen Morgen wurde die Leiche auf einen Wagen gesetzt. Gotthold wollte ihr folgen mit Drausen, Hannchen und Ringold, bis zu ihrer Ruhestätte.

Da trat Georg ins Zimmer, in der schwarzen Kleidung eines Laienbruders,

das schöne Haar abgeschoren, mit einem ernsten Gesicht voll eiserner, furchtbarer Ruhe. Julie kam in der Kleidung einer Karmeliternonne, der Schwester zu folgen.

Sie schlugen es Beide ab, zu fahren, und die Andern stiegen aus, und folgten mit zu Fuße.

Rinngold weinte heftig, da er auf einmal seinen Freund erblickte, der baarfuß ging.

So ging der Zug langsam weiter. Kaltenthal war eine Tagereise von Mitteweide. Am andern Morgen kam der Trauerzug vor Kaltenthal an.

Georgs Vater wußte nicht, wohin sein Sohn gereist war. Um den Fragen des Ministers auszuweichen, ging er auf sein Gut. Hier erhielt er nach einigen Tagen die Nachricht, daß eine Leiche in der Nähe des Gutes vorüber gekommen, in deren Gefolge sein Sohn und seine Tochter wären; die Leiche würde nach

Kaltenthal gebracht. Er warf sich aufs Pferd, und kam eben in Kaltenthal an, da man die Leiche in das Gewölbe brachte. Ja er hatte durch die dritte Hand etwas von dem nahen Tode der Geliebten seines Sohnes aus den Erzählungen des Arztes erfahren. Er trat in das Gewölbe, eben da sein Sohn noch einmal den Deckel von dem Sarge nahm.

Der Vater eilte auf den Sohn zu. Georg starrte ihn an, lange an; dann sagte er, seine Hand auf Rosaurens Herz legend: „Es steht, Vater! Die harte Hand, die den Fürstentitel erringen sollte, hat es zerdrückt. Auch ich stehe am Ziel! Ich!"

„Wer ist das, Georg?"

„Meine Schwester, Vater!"

„Nein, ich meine die Todte."

„Meine Schwester, Vater, die ich ermordet habe. Sterben ist nichts, Morden schrecklich, und Ueberleben das Schrecklichste."

„Was bedeutet denn Deine Kleidung?“

„Nichts Frommes, mein Vater! Und verbärge ich mich in den Strahlen dieses Engels: der ewige Richter würde den Mörder doch finden. Diese Kleidung bedeutet nichts. Ich habe Profeß gethan im Kloster Sankt Severin. Da fragen Sie den frommen Abt, er gab mir die Weihe. Ich bin Laienbruder. Hier an diesem Sarge will ich beten, so lange ich lebe.“

„Wie?“ rief der Vater erblassend — „Du redest irre, Georg!“

„Ich wollte es, Vater! Die Nacht nach Rosaurens Tode ging ich ins Kloster. Ich beichtete dem frommen Abte, wie die Todte mich so treu geliebt, und wie ich sie dafür grausam erwürgt hätte, und bat um die Weihe, um mit Gebet und Fasten an dem Sarge das Blut von meinen Händen zu waschen.“

„Ich foderte des Vaters Einwilligung!“ rief der Abt.

„Das that der fromme Mann, Vater! da schwor ich auf den gesegneten Leib des Erlösers, den Mord mit Mord zu bestrafen, wollte er mir die Weihe nicht geben. Er mußte!“

„O mein Gott! mein Gott!“ rief der Vater, erschüttert.

„O,“ schrie Georg laut und zürnend — „stehen denn in allen Augen nur Thränen? Ist denn keine Hand, die des Mädchens Rächer seyn will? Da steht ihr Vater! Da ihr Bruder! Und hier steht Rosaurens Mörder! Und nichts richtet sich gegen mich empor, nichts, als die brennende Hölle in meiner Brust? O richte Dich auf, Rosaura, gegen den Mörder! Nein, sie kann nicht; denn sie liebte mich. Vater, o mein Vater — ja! ja! sehen Sie doch hin, da liegt! Ihre Tochter, todt! Sie ist ja Ihre Tochter, und hier ist der Mörder! Vater, in diesen Adern floß Ihr Blut, dieses Herz, das nun still steht, wurde von Ihrem Blute belebt. Sie ist —“

„O barmherziger Gott! Er ist wahnsinnig!"

„Wahnsinnig? Guter Gott! Aber bei dem barmherzigen Gott, den Sie eben anrufen, Rosaura ist Ihre Tochter! Sie sind Ihr Vater! Richte Dich auf, Rosaura, und schaue mit Deinen todten Augen Deinem Vater ins Gesicht, damit er den Sohn erdrossele, der seine Schwester ermordete! Sie ist Ihre Tochter! Bei dem reinen, treuen Geiste, der diese Leiche beseelte, sie ist Ihre Tochter!"

„O barmherziger Richter im Himmel!" rief Gotthold, außer sich vor Schmerz.

„Welche Stimme!" seufzte der Vater zitternd, zurück fahrend. Er erkannte Gottholds Stimme. „Ist das Gotthold?"

„Gotthold!" schrie Georg. „Gotthold, mein Oheim! Habe ich geträumt? Ringold, wer ists denn? Rede! Ists mein Oheim! Er ist ja auch ihr Oheim. Seine Nichte habe ich getödtet, meines Vaters Tochter, meine Schwester!

O Rosaura, Niemand will Dich erkennen als ich! Vater, sie ist Deine Tochter!"

Zitternd trat der Vater näher. Er nahm eine geweihte Kerze aus den Händen eines Mönchs, und leuchtete auf Gotthold hin. Da erkannte er ihn.

„Bruder!" sagte er leise, und händeringend trat er zurück.

Da schritt Gotthold vor, und der Engel des Weltgerichts, mit der wehenden Flamme in seiner Hand, schwebte vor ihm her, und Gotthold ergriff sanft seines Bruders Hand, und der Engel des Gerichts faßte hart seine Seele, und Gotthold führte seinen Bruder an den Sarg, in dem ihr Großvater Paulus mit seinem Bruder Joseph ruhten. Der Baron sank auf den Sarg, und Gotthold umfaßte ihn, und hielt den bebenden Verbrecher fest an seiner Brust, und leise sagte er ihm: „Die Todte ist Deine Tochter, Bruder! Adelens Tochter! Ich hatte Dir längst vergeben; aber Gott hat gerichtet, seine Barmherzigkeit sey gelobt, noch diesseits des Grabes!"

Da wehten die Flammen des Engels, da tönten die Donner seiner Stimme, und fuhren schneidend durch Mark und Bein des Verbrechers.

Er sank in eine tiefe Ohnmacht.

„Adele!“ war das erste Wort, da er erwachte, was die zitternde Stimme hervorstieß. Er schwankte auf. Er stürzte auf den Leichnam seiner Tochter, und rief: „O Richter im Himmel! Diese Todte ist die Frucht meines Verbrechens. O mein Sohn, und Du, Du brachtest sie mir so? Todt? kalt? ermordet? Denn ich bin ihr Mörder!“

Der Schrecken lähmte Aller Seelen.

Ringold trug den Vater in die freie Luft. Das Miserere der Mönche tönte ihm nach.

Schmeichelnd wollte nun Gotthold seinen Neffen mit sich führen.

„Erst will ich den Sarg verschließen!“ sagte er kalt.

Er verschloß ihn. „Dieses Gewölbe ist meine Wohnung!“ sagte er dann.

Er blieb fest bei seinem Entschluß. Er wohnte in der Wohnung des Laienbruders, am Sarge seiner Schwester; und wenn sein Vater ihn besuchte, ihn zu bitten, zurückzukehren: so sagte er nichts, als: „Memento mori!“

Julie trat in den Karmeliterorden als Nonne. Ihr Leben war ein Gebet für ihren unglücklichen Vater.

Nach einem Jahre feierte Gotthold in Linsen, als Baron Walser, die Verbindung Louis mit Hannchen, und Moriz mit der glücklichen Aurora.

Sein Bruder erlebte noch den Tod seines Sohnes, der nie von dem Grabe Rosaurens gewichen war. Sein Geschlecht war untergegangen, und das Geschlecht seines Bruders blühte reich und freudig auf, in dem Schooße des Glücks, der Tugend und der Liebe. „O Menschen, wann wollt ihr lernen gerecht seyn!“

Ende des driten und letzten Bändchens.

Bayerische Staatsbibliothek MÜNCHEN

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Lafontaine, August Heinrich Julius,

Das heimliche Gericht des Schicksals, oder Rosaura

Bd.: 3

Halle (1817)

P.o.germ. 2032 k-3
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10129033-8